Die
Geheimnisse der Bastille

von

Heinrich Mortimer.

Deutsch

von

Ludwig Dorn.

Erster Theil.

Zweite Auflage.

Leipzig,
Druck und Verlag von Otto Wigand.
1846.

166 = II.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

1.

Der Prevot und die Jüdin.

Niemand kennt die Ereignisse, die wir niederschreiben wollen; die Geschichtschreiber schweigen über sie; wir werden kein Wort diesen düstern Eröffnungen beifügen. Es wird überall die furchtbarste Wahrheit, ein unverhülltes Drama sein, den Thatsachen entnommen, welche sich seit vier Jahrhunderten aufgehäuft haben; die traurigen Schauspieler haben selbst Wort für Wort im Schweigen ihres Gefängnisses aufgezeichnet.

Wir wollen alle Zweifel über mehrere geheimnißvolle Personen zerstreuen, welche für wirkliche Verbrechen oder die Gunst der Mächtigen büßten.

Die Documente liegen vor unsern Augen, und ihre Aechtheit ist unverwerflich.

Wir lassen nichts aus, klagen Diejenigen an, die angeklagt werden müssen, bedauern das Opfer, führen die Sache ihrer Gefangenschaft, ohne uns jedoch in lächerliche Declamationen gegen die vergangenen Ge-

walthaber einzulassen, die wahrlich ein eisernes Scepter führten, die aber auch das Feudalwesen vor sich hatten, jene andere vielköpfige Macht, welche damals die monarchische Einheit so bedrohte.

Am 14. Juli 1789, vier Uhr zwanzig Minuten des Abends, drangen die Pariser in die Bastille und der Architect Palloy, einer der unerschrockensten Kämpfer, welcher sie später abtragen und dem Boden gleichmachen mußte, führte den ersten Hammerschlag auf das furchtbare Gebäude.

Bald stürzte sich die Menge in die Höfe und die Corridors, erfüllte die Treppen, öffnete oder erbrach die Thüren, und gab den Gefangenen, welche Verzweiflung und Hunger in ihren kalten Zellen noch nicht getödtet hatten, die Freiheit wieder.

Ein Mann, der seit dem Morgen in den Reihen des Volkes kämpfte, machte sich jetzt durch die Thätigkeit bemerklich, mit welcher er alle Zimmer, alle Verließe besuchte, die Inschriften entzifferte, das Stroh umwandte, die geringsten Gegenstände untersuchte und abzeichnete und in die dunkelsten Winkel kroch, als wolle er die Lösung eines wichtigen Räthsels finden.

Dieser Mann, ungefähr vierzig Jahr alt, trug die Zeichen eines frühzeitigen Alters; seine hohe, von Haaren entblößte Stirn war mit tiefen Runzeln bedeckt, ein fortdauerndes Zucken der Augenbrauen ver-

mehrte das Düstere seines Gesichts, eine Nase, gebogen wie der Schnabel eines Adlers, ein durchdringendes Auge, das tief in seine Höhle versunken war, dünne, festgeschlossene Lippen, eine matte Blässe, die über das Oval seines Gesichts verbreitet lag und ein gewisses nervöses oder fieberhaftes Zittern, das auf Augenblicke alle seine Glieder erschütterte, verriethen an ihm nebst einer großen Willenskraft das Gefühl des Hasses und wahrscheinlich die Erinnerung langer, stummer Leiden.

Keiner von Denen, die ihn in die verborgenen Schlupfwinkel der Bastille begleiteten, kannte ihn; aber Jeder gehorchte ihm, wie bei allen Volksbewegungen die Massen Demjenigen gehorchen, welcher in seiner Haltung und seiner Stimme die größte Ruhe und überlegene Geisteskraft zeigt.

Nachdem diese geheimnißvolle Person die kleinsten Verstecke, die tiefsten Verließe untersucht hatte, wollte sie in die höheren Stockwerke hinaufsteigen, wahrscheinlich in der Hoffnung, was sie zu suchen schien, in den Archiven zu finden, als einer der Mitkämpfer in einem finstern Gange mit dem Fuße an etwas stieß und fiel. Auf sein Geschrei hörte man einen andern Ruf erschallen.

Der Unbekannte eilte herbei und konnte bei dem Lichte seiner Fackel die beiden Enden einer mit Eisen beschlagenen Leiter erkennen, die fast senkrecht in ein finsteres, mit feuchten Dünsten angefülltes Gewölbe führte.

Er rief; dieselbe Stimme antwortete wieder; doch

diesmal war es kein Seufzer, sondern ein lautes, maßloses Gelächter, das, von dem Echo der Gewölbe wiederholt, etwas Dämonisches an sich hatte.

Der Fremde zögerte keinen Augenblick, stieg schnell in die Tiefe hinab und sah mit Entsetzen unter den aus Quadersteinen aufgeführten Gewölben eine kleine, niedrige Thür von zwei Schlössern und starken Eisenstangen verschlossen.

Das Volk, das ihm eilig gefolgt war, versuchte diese Thür einzuschlagen, doch lange war es vergeblich, und es bedurfte unglaublicher Anstrengung mit dem Beile und der Brechstange, um ans Ziel zu kommen.

Während dieser langen Arbeit dauerte das Gelächter im Innern fort und verbreitete Entsetzen unter der Menge. Was konnte dieses Gelächter inmitten eines Grabes bedeuten?

Endlich öffnete sich die Thür und ein abgemagerter Greis, mit gelber, vertrockneter Haut, Haare und Bart weiß, verworren und beschmuzt, der Körper halb nackt, oder mit Lumpen bedeckt, trat auf die Schwelle, als wolle er den Eingang verweigern, warf einen wahnsinnigen Blick auf die Menge und kehrte dann langsam auf sein Stroh zurück, an seinen Füßen zwei ungeheure Kugeln nachschleppend. Er schüttelte den Kopf, als man ihm von Befreiung sprach und die Einnahme der Bastille erzählte. Auf alle Fragen, auf alle Bitten antwortete er nur mit den drei Worten: Louis XV., Pompadour, la Vallière.

Dieses traurige Opfer der Laune und der Ausschweifung war der berühmte Tavernier.

Seit dreißig Jahren lebte er in diesem Grabe, nachdem er zehn Jahre im Fort St. Marguerite zugebracht hatte. Vierzig Jahre einer barbarischen Gefangenschaft hatten ihn seiner Geisteskräfte beraubt; der Unglückliche war völlig blödsinnig: deshalb sein seltsames Gelächter beim Worte Freiheit, dem süßesten Laut für einen Gefangenen, der aber in diesem erloschenen Geiste keinen Anklang mehr fand.

Man mußte ihn mit Gewalt aus seinem Kerker ziehen, und als die Sieger ihn auf ihren Schultern im Triumph durch die Straßen führten, blickte er stumpfsinnig auf die Menge, welche ihn mit Jubel begrüßte.

Als alles Volk in die Höhe der Bastille wieder aufgestiegen war, kehrte der Unbekannte, von dem wir gesprochen haben, allein in das Verließ Tavernier's zurück, an dem er, trotz seines Blödsinnes, einen Nebengedanken und unruhige Blicke nach einem Winkel seines düstern Kerkers bemerkt zu haben glaubte in dem Augenblicke, wo seine Befreier ihn hinauszogen.

Nachdem er flüchtig den Eisenkäfig, der sich am Eingang des Kerkers befand, die Ketten und alle Torturwerkzeuge in sein Album gezeichnet hatte, bog er sich auf die von dem hundertjährigen Schritt der Gefangenen abgenutzten Quadersteine nieder, schrieb eine Menge Namen, Sentenzen und Flüche ab, welche die Verzweiflung eingegeben und in die Steine eingegraben

hatte, und kam so, auf den Knien liegend, bis in den Winkel, wo er seinen Schatz zu finden hoffte, bließ den Staub von der Steinplatte ab, reinigte sie emsig mit seinem Schnupftuch, beugte das Licht näher zur Erde nieder, um besser zu sehen, und entzifferte auf diese Weise nach langem, sorgsamen Forschen die vier Worte mit folgender Jahreszahl:

DAS ERBE DES GEFANGENEN! MCCCCIII.

Worin konnte eine so traurige Erbschaft bestehen?

Mit Hülfe eines Eisenstabes, den der gierige Forscher aus dem Käfig brach, hatte er bald die verhängnißvolle Platte aufgehoben, und entdeckte in einer zwei Fuß tiefen Oeffnung ein eisernes Kästchen von viereckiger Form, halb vom Rost zerfressen, aber noch immer fest verschlossen.

Wahrscheinlich war es das Ziel seiner Forschung, denn er verließ sogleich den Kerker, stieg schnell die Leiter und die Treppen hinauf, und kam, begünstigt von der Nacht und dem Tumult, unbemerkt aus der Bastille, auf die er von der Straße St. Antoine einen Blick des Abscheues und ein bitteres Lächeln warf.

In seiner Wohnung angekommen, brach er das Schloß des Kästchens auf, und fand es erfüllt mit Pergamenten und vergilbten Papieren, die sorgsam eins auf das andere gelegt waren.

„Dank, großer Gott!“ rief er, einen langen freudigen Seufzer ausstoßend, „endlich habe ich sie!“

Und er las die Schriften eine nach der andern eifrig durch.

Dieser Mann nannte sich Abraham Phillipsen, war ein englischer Israelit und hatte einige Jahre in der Bastille zugebracht, weil er in Frankreich eine Flugschrift gegen das Law'sche System und ein Buch zu Gunsten seiner Religionsgenossen herausgegeben hatte.

Die Folge dieser Geschichte wird uns zeigen, weshalb er diesem geheimnißvollen Kästchen eine solche Wichtigkeit beilegte und Diejenigen haßte, welche die Staatsgefängnisse füllten.

Dem in London wohnenden Sohn Phillipsens verdanken wir die Mittheilung der in dem Judenverließ, dessen letzter Bewohner Tavernier war, gefundenen sonderbaren Dokumente.

Seit Hugues Aubriot, der zuerst in diesen Kerker hinabstieg, ist er fast nie leer gewesen, obgleich sein Dasein nur den Königen, den Gouverneurs der Bastille und den Vorfahren Phillipsens bekannt, welche ihren Nachkommen die Kunde davon hinterließen. Wir können jetzt dieses Staatsgeheimniß, das vier Jahrhunderte gedauert hat, und an das sich eine Menge der Geschichte unbekannte Episoden anknüpfen, veröffentlichen.

Hugues Aubriot, im vierzehnten Jahrhundert in Dijon geboren, verdankte seinen Talenten, seinen ausgebreiteten Kenntnissen und der Freundschaft des Herzogs von Bourgogne seine schnelle Erhebung.

Im Jahre 1468 wurde er, vierundzwanzig Jahr alt, zum Prevot der Kaufleute und Director der Finanzen ernannt, was damals die erste Magistratswürde der Hauptstadt bildete.

Man verdankt ihm eine Menge Reformen, Institutionen und nützlicher Bauten. Er organisirte die Bürgermiliz, das erste Muster der Nationalgarden. Um Paris gesünder zu machen und es von den Abgängen und Unreinlichkeiten auf den Straßen zu reinigen, ließ er eine Menge von Abzugskanälen graben, die in den Fluß mündeten.

Die Börsenbrücke (Ponte aux Changes), die St. Michaelsbrücke wurden auf seinen Befehl gebaut, und um die fast jedes Jahr wiederkehrenden Ueberschwemmungen der Seine zu verhindern, ließ er das ganze Viertel Saint Antoine, welches sich längs dem Ufer hinzieht, mit Mauern umgeben.

Fortdauernd im Kampfe mit den Studenten, die unter dem Schutz der Universität damals eine mächtige Corporation bildeten und täglich das Leben und Eigenthum der Bürger bedrohten, mußte er, um ihren Unordnungen zu steuern, das kleine Châtelet erbauen lassen, wo zwei große Kerker diesen unverbesserlichen Ruhestörern bestimmt waren.

Endlich gründete er aus reinem Patriotismus zur Zeit, wo die Engländer aus mehreren Provinzen in Frankreich einbrachen, die Bastille Saint Antoine, eine Militairburg, nur zum Schutz von Paris errichtet, von

der er nicht glaubte, daß sie sobald den Kerkermeistern überlassen werden würde. Doch was diesem großen Bürger die größte Ehre macht und die Erhabenheit seiner Ideen in jener Zeit roher Unwissenheit am meisten zeigt, ist der muthige Schutz, den er den Juden stets angedeihen ließ, jenen unglücklichen Paria's einer stumpfsinnigen Gesellschaft, die sie mit der empörendsten Schmach und barbarischer Grausamkeit verfolgte.

Man hatte ihnen die Kinder entrissen, um sie zu taufen; Aubriot ließ sie ihnen wiedergeben und traf energische Maßregeln, um die Freiheit ihres Cultus zu sichern und den blinden Haß ihrer Verfolger zu vereiteln. Daher die Erbitterung des mächtigen Clerus, welche den menschenfreundlichen Staatsmann in die Tiefen der Bastille brachte.

Gewiß, wir müssen den Himmel segnen, daß er uns nicht in jenen gräßlichen Zeiten geboren werden ließ, wo der Gedanke an der Schwelle der Kirchen stehen blieb, wo der Mann der Wissenschaft als Zauberer verbrannt und der Beschützer einer verfolgten Secte als Apostel oder Ketzer verfolgt ward.

Durch maßlose Lügen und Intriguen setzte man es durch, daß Aubriot vor das geistliche Gericht geladen wurde, obgleich er als erste Magistratsperson nur das Parlament zu seinem Richter hatte. Damals zitterten die Parlamente vor einem Bischof. Der Regent, der ihm Alles verdankte, wagte nicht einmal dagegen zu protestiren, und der Unglückliche wurde vor seine Richter geschleppt.

Hören wir, was über dieses ungerechte Gericht Juvenal des Ursins, Erzbischof von Rheims, erzählt.

„Insgeheim sammelte man Nachrichten über seine „Verwaltung und über sein Leben, das sehr schmutzig „und unehrenhaft, voll Hurerei und Ausschweifung „war, denn er verführte, theils durch Gewalt, theils „durch Geld, Geschenke und Versprechungen die Frauen, „ging mit Jüdinnen um, glaubte nicht an die Heilig„keit der Sakramente des Altars, spottete darüber, „ging nicht zur Beichte und war ein sehr schlechter Ka„tholik. Mehrere absonderliche Ketzereien hatte er an„genommen und fürchtete keine Macht, weil er hoch in „der Gunst des Königs und des Adels stand.“

„Geistliche, die sich darin ein Urtheil zutrauen „konnten, erklärten ihn des Scheiterhaufens würdig; „doch auf das Fürwort des Fürsten wurde diese Strafe „gemildert und er nur zur öffentlichen Abbuße an der „Kirchthür von Notre Dame verurtheilt, wo ihm der „Bischof von Paris in vollem Priesterschmucke seine „Sünden vorhielt, ihm erklärte, daß er sich wirklich „dem Gesetz der Juden ergeben habe, ein Verächter der „heiligen Sakramente sei und werth, ausgestoßen zu „sein aus der christlichen Gemeinde, die er schon lange „verhöhnt und mißgeachtet habe, und ihn dann verur„theilte, in ewiger Kerkerhaft das Brod der Trübsal „und des Schmerzes zu essen.“

(Geschichte Carls VI.)

Der Clerus und die Universität waren bei diesem Prozeß Ankläger, Richter und Zeugen.

Das große, das einzige Unrecht von Hugues Aubriot bestand aber darin, daß er sein Glück nicht dazu angewendet hatte, Diejenigen zu bereichern, welche in Ueppigkeit von Almosen und Schenkungen lebten.

Am 1. Mai 1381 betrat er die Bastille, um diese gottlose Unterlassung zu büßen.

Doch dabei beruhigte sich die Rachsucht nicht.

Der Bischof von Paris, der Rector der Universität und der Großinquisitor, bewogen den Sire de Saint-Georges, ersten Gouverneur der Bastille, daß der Verurtheilte in das tiefste und kälteste Verließ versenkt wurde und mit Niemandem in Berührung kam.

Der Athemzug eines Fürsten hatte den Scheiterhaufen verlöscht, sie wollten jetzt ein lebendiges Grab.

Der Gouverneur gehorchte, und der unglückliche Prevot wurde in jene Höhle geworfen, aus welcher Tavernier einst nur treten sollte, um in Charenton zu sterben.

Aber während die unversöhnlichen Feinde Aubriot's mit furchtbarer Erbitterung ihre Beute verfolgten, dachten auch seine Freunde an ihn. Er hatte zahlreiche und warme Anhänger unter dem Volke und besonders unter den Juden. Er hatte deren auch am Hofe, doch am Hofe vergißt man schnell Dienste.

Die einflußreichen Israeliten, Diejenigen, welche den Fürsten Geld liehen, traten in Beziehung mit dem Sire von Saint-Georges, desses üppiges Leben und ewigen

Geldmangel sie kannten, gewährten ihm bedeutende Vorschüsse und erwarben sich auf diese Weise einen gewissen Einfluß über ihn.

Einer derselben, Salomon Phillipsen, einer der Vorfahren des Helden der Bastille, wußte einen seiner treuen Diener, dem er empfahl, sich fortdauernd stumm zu stellen, als einen der Schließer in die Bastille zu bringen.

Da Aubriot's Kerker nur dem Gouverneur bekannt sein durfte, wählte man den stummen David, um dem Gefangenen ein Mal des Tages Brod und Wasser zu bringen.

Für die Folge dieser Geschichte kehren wir jetzt zu dem geheimnißvollen Kästchen zurück. Wir verändern nur die allzuveraltete Sprache, ohne den Inhalt der Manuscripte zu verfälschen.

Folgendes ist das erste fliegende Blatt von der Hand Aubriot's geschrieben.

15. Juni 1381.

„Ich bin nicht mehr allein hier; ich kann bei dem bleichen Lichte, das in diesen Kerker dringt, schreiben! Der Gedanke, der in dem Kopfe des Gefangenen wühlt, ist eine Marter, wenn er angefesselt bleibt wie er selbst. Dank, Dank, mein guter, treuer David! Mit diesem Papier hast Du mir das Leben gegeben! Freilich ist es nur das Leben des Kerkers, aber man stirbt hier so langsam, daß die Zeit, die mich vom Tode trennt, mir jetzt weniger lang scheinen wird.“

„O, Glück! Fürstengunst! wie gebrechlich seid Ihr, wie verachte ich Euch! Kaum sind es acht Wochen her, da war ich groß und mächtig, besaß die Liebe des Volkes, und jetzt bin ich in diesem finstern Grabe, ein Grab, das ich selbst für das Geheimniß der Könige gehöhlt habe. Wenn Gott mir einst die Freiheit geben wollte, wie würde ich dieses Paris fliehen, wo ich so viel Elend und Verbrechen gesehen, diese Hauptstadt, der ich wohl den Schmutz der Straßen, doch kein einziges Laster nehmen konnte. Wäre ich frei, wie wollte ich mich in einen unbekannten Winkel vergraben, wo mir nur zwei Dinge blieben: sie . . . und der Friede Gottes . . . . .
. . . .

3. Juli.

„Ich hatte mein Pergament unter das Stroh versteckt, aber am andern Morgen fand ich es so feucht, daß ich es nicht mehr brauchen konnte und es erst trocknen mußte . . . Diese siebenzehn Tage sind mir sehr lang vorgekommen! Wie wird es erst sein, großer Gott, wenn ich noch siebenzehn Jahre diese schweren Ketten schleppen und in diesem Kerker frieren soll! O, dieser Gedanke schlägt mich zu Boden. Der Himmel, der mich für meine Fehler bestraft, hat mir wenigstens einen Freund in dieser Welt gelassen. Gelobt sei Gott! Man klopfte in dieser Nacht an meine Thür, ich schlief aus Ermattung und Langweile, ich schlief trotz der Kälte, die meine Gebeine durchschauerte, die Arme über die

Brust gedrückt, um sie zu erwärmen, die Kniee an den Leib heraufgezogen. Ich schlief und träumte von Ihr."

„Das Geräusch der Schlüssel weckte mich, ich suchte sie an meiner Seite und fand das Eisengewicht, das ich nachschleppe. Wehe mir, ich glaubte im Paradies zu sein und war in der Hölle."

„— Gnädiger Herr! gnädiger Herr! Ich bin es, kein Geräusch! Ich bringe das Kästchen, daß Ihr verlangt habt, es ist voll Papier. Kommt, steht auf, helft mir diesen Stein aufheben, ich will ein Loch graben."

„Ich konnte einen Ruf der Freude nicht zurückhalten, ich umarmte heftig diesen treuen Diener, und wir machten uns vereint an's Werk. Die Steinplatte war im Augenblick gehoben, und mit unsern Nägeln machten wir ein tiefes Loch, um den kostbaren Koffer darin aufzubewahren. David legte den Stein wieder über die Oeffnung und nahm den Sand mit sich, um ihn in einen Brunnen zu werfen. Ich erwarte ihn, ich muß ihn noch einmal umarmen. Es ist wohl bald die Stunde meines Mittagsmahles. Welch ein Mahl! ein Stück Brod, das kein Hund möchte."

„Wenn sie wüßte, was ich leide!"

12. Juli.

„David ist mir sehr sorgenvoll vorgekommen, ich glaube, er weinte, als er mit mir sprach. Ich fragte ihn, er antwortete mir nur stammelnd. Was geht denn vor? Will man mich in einen noch finsterern Kerker ver-

senken, oder hat man meinen Tod beschlossen? Ich fürchte ihn nicht, aber ich zittere unwillkürlich. Ich weiß nicht, welche unheimliche Ahndung mich ergreift... ich höre Schritte und Stimmen im Corridor. Schnell, schnell die Steinplatte wieder an ihren Ort, man kommt zu mir . . . ."

Hier findet sich eine Unterbrechung von zwei Jahren, wir wollen sie mit Erzählung derjenigen Ereignisse ausfüllen, welche genau mit der Gefangenschaft des Prevot von Paris verknüpft sind.

Am Tage vor Ostern 1381 verschwanden eines Abends zwei Kinder aus dem Volke, ohne daß man erfuhr, durch wen und wie sie entführt worden seien. Die Eltern wandten sich mit ihren Klagen an Hugues Aubriot, der damals noch im Amte war, obgleich bereits vor dem geistlichen Gericht schon angeklagt. Der Prevot ließ eifrige Nachforschungen anstellen, die aber zu keinem Resultate führten, da er zu schnell seinen Henkern überliefert wurde.

Einige Monate nach seiner Verurtheilung fing das Volk, dessen Freund und Beschützer er stets gewesen war, an, gegen das Urtheil der Richter zu murren, und mehrere drohende Haufen bildeten sich vor dem Hôtel Saint-Pol, der Residenz der königlichen Familie, und zahlreiches Geschrei erhob sich zu seinen Gunsten. Der

Herzog von Bourgogne, damals während der Minderjährigkeit Carls VI. Regent, erschien auf dem Balkon und versprach, den Prozeß Aubriot's revidiren zu lassen.

Erschreckt durch diese Demonstrationen, ließ der Clerus, um die Grausamkeit seines Urtheils mit einem Schein des Rechts zu decken, das Gerücht verbreiten, die beiden geraubten Kinder habe Aubriot selbst in einem Judenhause versteckt, sie am Ostertage kochen lassen und ihr Fleisch verzehrt; am Ende des Mahles hätte er noch eine geweihte Hostie in's Feuer geworfen, die aber unversehrt über der Flamme schweben geblieben sei; bei diesem Anblick habe der gotteslästernde Prevot sie wüthend mehrmals mit seinem Federmesser durchstochen, aber durch ein neues Wunder sei Blut herausgeflossen, das Blut unseres Herrn Jesu Christi.

Das damals so leichtgläubige Volk verwandelte sein Bedauern in Verwünschungen gegen den Gotteslästerer, und wandte sich in Masse gegen das Judenviertel, wo es mehrere Judenhäuser durchsuchte und zerstörte.

Ohne die Zwischenkunft Philipsens, eines der vornehmsten Juden, dem die Herzoge von Berry, Anjou und Bourgogne große Geldsummen schuldeten, würden alle seine unglücklichen Religionsgenossen ermordet oder verbrannt worden sein. Die Fürsten schickten ihnen mehrere Compagnien zu Hülfe, die den Volksauflauf zerstreuten, aber nicht beruhigten. Man verlangte mit großem Geschrei, Philipsen solle dem Official des heim-

lichen Gerichts ausgeliefert werden, und der Clerus versprach, sich seiner zu bemächtigen. Doch da er dessen Energie, dessen Einfluß und besonders dessen Unschuld kannte, hütete er sich wohl, sogleich eine Untersuchung zu beginnen, die sich zu seiner Schande verwandelt und wahrscheinlich das teuflische Geheimniß aufgeklärt haben würde.

Sein Haß gegen Aubriot war noch nicht gestillt; er glaubte, der enge Kerker sei für den Ketzer noch zu weit, und er habe seine Verbrechen noch nicht schwer genug gebüßt.

Jetzt hatte er einen neuen Vorwand zu seiner Rache, und verkündigte, er wolle den Exprevot zur Tortur bringen und dadurch die Wahrheit erforschen.

Am 12. Juli begaben sich der Großinquisitor, zwei Schreiber mit mehreren Dienern und zwei Henkern in die Bastille mit allen Marterwerkzeugen, und verlangten vom Gouverneur in den Kerker des Gefangenen geführt zu werden.

Der Herr von Saint-Georges hatte den ausdrücklichen Befehl des Königs, Niemandem die Lage des Kerkers zu entdecken. Er antwortete also dem Inquisitor, die peinliche Frage solle in seiner Gegenwart in dem Saale du Pilon angewendet werden, der mit dreifachen Mauern umgeben sei, von wo aus kein Soldat das Geschrei hören könne. Seine Schritte und die des stummen David waren es, welche Aubriot gehört hatte, als er sein Kästchen wieder verschloß.

Die Thür öffnete sich, David nahm den Gefangenen auf seine Schultern und trug ihn in den genannten Saal.

Beim Anblick des Kohlenbeckens und der Henker, die ihn erwarteten, erblaßte Aubriot. Er begriff nur zu wohl, was ihm bevorstände.

„Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! antwortet, Angeklagter, ist es wahr, daß Ihr am heiligen Ostertag in Gesellschaft von Juden und Ketzern zwei kleine Christenkinder habt kochen lassen, daß Ihr ihr Fleisch gegessen und nach dem Mahle eine geweihte Hostie in's Feuer geworfen habt? Antwortet!

— Ihr macht mich schaudern; ich antworte nichts!“ rief heftig der unglückliche Aubriot.

Auf ein Zeichen des Inquisitors legten die beiden Henker den Gefangenen auf ein eisernes Bett, banden ihn fest und stellten zu seinen Füßen ein glühendes Kohlenbecken.

„Beharret Ihr noch darauf, nichts zu gestehen?

— Was soll ich gestehen? Ich weiß nichts, und das ist Euch recht gut bekannt, Ihr Schurken!“

Nach und nach griff die Hitze seine Füße an, die sich, trotz der festen Bande, wandten und drehten. Das Gesicht des Dulders wurde blutroth, ein furchtbarer Schweiß brach aus, alle seine Muskeln zogen sich zusammen, und die Augen rollten wie zwei Feuerkugeln in ihrer Höhle hin und her, die Haut an der Fußplatte sprang auf und wurde hart wie Horn, das Fleisch wurde

ergriffen und bald fühlte er das Mark in seinen Beinen gerinnen. Aber kein Geschrei, keine Klage drang aus seinem Munde, die furchtbarsten Schmerzen konnten seinen Muth nicht erschüttern. Uebrigens wußte er nichts; was konnte er sagen?

Der Inquisitor erneuerte vergeblich seine Fragen, er ließ ihm Daumenschrauben ansetzen und seine Hände zusammen drücken, bis man die Knochen krachen hörte. Alles war nutzlos, Aubriot blieb stumm und eine tiefe Ohnmacht rettete ihn endlich von der Wuth seiner Henker.

Am andern Tage erwachte er in einem eisernen Käfig, den man an den Eingang seines Kerkers gesetzt hatte. Seine Füße waren mit leinenen Tüchern umwunden und seine Hand hing fast gebrochen herab. Es dauerte lange, ehe er sich auf die Qualen des vorigen Tages besinnen konnte; so lange seine Schmerzen dauerten, so lange blieb sein Geist schwach.

Gegen acht Uhr des Morgens kam David, auf Befehl des Gouverneurs, zu ihm herab. Der Herr von Saint-Georges, von Philipsens Bitten und Drohungen gedrängt, von dem er fortdauernd ansehnliche Summen zog, willigte ein, dem Gefangenen Brod, Wein, Wäsche und einige Stärkungen zukommen zu lassen.

„David, wer hat mich in diesen Käfig gesperrt, wo ich mich nicht aufrichten, mich nicht ausstrecken kann?

Ihr selbst, gnädiger Herr, antwortete der Schließer. Ihr begingt gestern die Unklugheit, von den Fürsten zu sprechen. Der Herzog von Bourgogne ist wüthend, er wollte Niemand wissen lassen, daß er die Juden braucht, und so wurde es dem Inquisitor leicht, eine Straferhöhung zu erhalten. Doch tröstet Euch, gnädiger Herr! Philipsen, mein Herr, wacht und ist erkenntlich. Er ist es, der Euch das schickt, was seine Tochter, die gute Sara, zubereitet hat.

— Was sagst Du? o, wiederhole es mir, mein edler Freund! Was hast Du gesagt, guter David? Sara . . .?

— Ja, sie selbst. Und Ihr findet in dieser Pastete etwas; doch nehmet Euch wohl in Acht, versteckt den Brief. Lebt wohl, ich komme oft wieder."

Ohne die Lebensmittel zu beachten, die ihm gebracht worden waren, ergriff Aubriot die Pastete, öffnete sie schnell und fand darin ein zusammengelegtes Papier, auf dem sich folgende Zeilen fanden:

„Mein unglücklicher, theurer Freund!

Jedes Eurer Leiden ist eine Qual für mich; ich bin krank seit dem Tage unserer Trennung, und was ich gestern erfahren habe, hat mich ganz zu Boden geschlagen. Aber diese Nacht habe ich einen Entschluß gefaßt, einen seltsamen Entschluß, den ich aber ausführen werde. Mein Vater soll nichts davon erfahren; doch wenn er es auch erfährt, wird er mich deshalb nicht tadeln, denn er liebt Euch. O! und ich! glaubt Ihr, daß ich Euch

liebe, glaubt Ihr es in seiner ganzen Ausdehnung? Edler Freund, die Juden arbeiten für Euch und die Verfluchten werden siegen; aber Ihr müßt noch dulden, vielleicht noch sehr lange! Fasset Muth demungeachtet, denn bald leidet Ihr weniger.

Sara Philipsen."

. . . .

. . . .

Am andern Tage entfernte sich Sara aus der Wohnung ihres Vaters, kaufte sich ärmliche Kleidung, die sie bei einer alten Jüdin in der Straße l'Homme armé anlegte, ging dann bis zur Ecke der Straße Saint-Antoine und trat in ein Wirthshaus mit dem Schildzeichen der Bastille, wo sie der Magd des Herrn von Saint-Georges sagen ließ, sie möchte zu ihr kommen, da sie mit ihr einer wichtigen Angelegenheit wegen sprechen wolle.

Eine halbe Stunde darauf kam die Magd herbei.

„Hört, sagte die Jüdin, wollt Ihr glücklich werden? Merkt auf! Ich gebe Euch sogleich fünfhundert Livres und morgen erhaltet Ihr wieder fünfhundert, wenn Ihr mich sogleich an Eurer Statt in den Dienst des Gouverneurs der Bastille treten laßt, jedoch unter der Bedigung, daß Ihr nach Burgund zurückkehrt."

Die Bäuerin machte große Augen, als sie diese beiden Haufen Geld auf dem Tische sah.

„Das will ich wohl. Aber wie fangen wir es an?

— Ihr sagt dem Gouverneur, daß Euer Vater Euch nach Hause rufen läßt, und schlagt ihm als Stellvertreterin für Euch eine Verwandte, Namens Perrine, vor. Diese Perrine bin ich. Das Uebrige macht wie Ihr wollt, aber schweigt, wenn Ihr das Geld verdienen wollt. Kehrt in das Schloß zurück und bringt mir Antwort. Ich warte. Hier ist Euer Geld."

Zwei Stunden darauf kam die Magd ganz fröhlich zurück und verkündigte den glücklichen Ausgang ihres Unternehmens. Perrine sollte sogleich zum Gouverneur kommen, um einige Tage mit der Burgunderin zusammen den Dienst zu versehen und ihn kennen zu lernen.

Bald hatte Perrine das Vertrauen des Gouverneurs gewonnen, und wer sie bei ihren groben Arbeiten sah, hätte nicht geglaubt, daß unter diesen groben Kleidern ein junges Mädchen sich befände, die reiche und schöne Erbin eines bedeutenden Vermögens, um deren Hand und Liebe die vornehmsten Herren gebuhlt haben würden, wäre sie keine Jüdin gewesen.

Sara war wirklich sehr schön und wenn sie am Sabbathtage ihren Vater nach der heimlichen Synagoge begleitete, welche die Juden außerhalb der Stadtmauern besaßen, hörte sie bei ihrem Vorübergehen ein Beifallgemurmel, dem sich die eifrigsten Katholiken anschlossen. Man nannte sie nur die schöne Jüdin.

Große, schwarze, feurige Augen, eine offene, hohe Stirn, schön gezeichnete Augenbrauen, ein reiches Haar, das in breiten Flechten zu beiden Seiten ihres Gesichts

herabfiel, ein warmer bräunlicher Teint, der den Jüdinnen eigenthümlich zu sein scheint, ein Mund mit frischen, rosigen Lippen und ein Wuchs, dessen Umrisse die edelsten Verhältnisse zeigten, erinnerten an jene arabischen Schönheiten, wie sie Horace Vernet in seiner Hagar, Judith und Dalila dargestellt hat.

Durch allerlei Kunstgriffe hatte sich Sara fast häßlich gemacht. Ihre Haare verschwanden gänzlich unter einer großen mit langen Spitzen versehenen Haube, welche damals die Burgundischen Bäuerinnen trugen und unförmliche Holzschuhe verbargen die Zierlichkeit ihres Fußes.

„Davíd, lieber David, höre mich! Niemand sieht, Niemand hört uns, sagte sie eines Morgens, einige Tage nach ihrem Eintritt in die Bastille. Ich möchte heut Abend mit ihm sprechen.

— Schon recht, Fräulein, findet Euch nur ein Viertel auf eilf im Garten ein, in der Gegend des Thurmes la Bertaudière.

— Danke, ich werde mich einfinden.“

Zur genannten Stunde stieg David, nachdem er eine Menge Vorsichtsmaßregeln getroffen hatte, mit nackten Füßen in den Garten hinab. Sara erwartete ihn schon ungeduldig und unruhig.

„Hüllt Euch in diesen Mantel, sagte er zu ihr, nehmt Eure Holzschuhe in die Hand und folgt mir.“

David trat an eine Thür, die er öffnen wollte, als eine dahinter stehende Wache ihm zurief: Wer da?

— Schließer! antwortete David. — Die Losung! David bückte sich, drückte seinen Mund an das Schlüsselloch und antwortete: — Jean-Sans-Peurs. — Gut, öffnet!

David öffnete die Pforte, ließ Sara vorausgehen, die es zitternd that, und sagte lachend zu der Schildwache: „Wieder einer, der diese Nacht bei seiner Dame nicht schlafen wird.“

— Um so schlimmer“, sagte der Soldat traurig.

David war von keinem der Soldaten gekannt, die damals aller fünf Tage in der Bastille abgelöst wurden. Er hatte sich des Schlüsselbundes eines andern Schließers bemächtigt und konnte also sein ewiges Schweigen brechen. Das Losungswort hatte er leicht erfahren, da er zu jeder Stunde Eintritt in das Cabinet des Gouverneurs hatte, wo man es in ein besonderes Buch neben dem Rapport einschrieb, der an jedem Morgen gemacht wurde.

Er führte Sara durch ein Labyrinth von Gängen, Treppen und Höfen bis an die Leiter, die in das Gewölbe Aubriot's hinabführte. Angekommen an diesem düstern Orte, konnte sich die Jüdin eines Schauers nicht erwehren.

Ein Moderduft stieg aus der Tiefe auf und je mehr sie sich der letzten Sprosse der Leiter näherte, desto stärker und widerlicher ward dieser Geruch. Sie wäre fast ohnmächtig geworden; nur der Gedanke, den Gefangenen

zu sehen, stärkte ihre Kräfte und mit klopfendem Herzen trat sie an die verhängnißvolle Thür.

Leise brachte David den Schlüssel in das Schloß; doch im Augenblick, wo er es öffnen wollte, hörte er Tritte in den obern Corridoren und ein lautschallendes Wer da?

Sara zitterte an allen ihren Gliedern.

„Wir sind verloren, murmelte sie.

— Still! flüsterte David, verbergt die Laterne unter Eurem Mantel und haltet Euch dicht hinter mir.“

Das Wer da wurde wiederholt, aber Niemand antwortete.

Die Schritte näherten sich, sie wurden immer deutlicher, und bald konnte der Schließer einen Menschen sehen, der sich oben über die Leiter herabbeugte. Es war ein furchtbarer Augenblick der Angst, und diese Angst verdoppelte sich, als der unglückliche Gouverneur einen Fuß auf die erste Sprosse setzte. Sara und David wagten kaum zu athmen, denn sie sollten ihren nächtlichen Spaziergang schwer büßen.

„Ich glaubte doch etwas zu hören,“ sagte zu sich selbst der Herr von Saint-Georges, der seine Gefängnisse durchwandelte. „Ich habe mich doch geirrt; es war wohl nur der Wiederhall meiner Schritte, der mich auf diesen Irrthum brachte.“

Er lauschte lange, endlich stieg er die Leiter wieder auf und setzte seine Untersuchung fort.

„Wir sind einer großen Gefahr entgangen,“ sagte

leise David, den das bleiche Licht der Laterne noch bleicher machte. Dann öffnete er die Thür.

„Fräulein, fuhr er fort, die Klugheit verlangt, daß Ihr die Nacht hier zubringt. Morgen früh hole ich Euch wieder. Behaltet das Licht. Ich kenne die Corridore und finde mich schon zurecht. Bald werde ich Euch andere Mittel verschaffen, um ohne Gefahr und zu jeder Stunde hier herein zu kommen."

Die schwere Thür schloß sich sogleich hinter der Jüdin, die, von einem tiefen Entsetzen ergriffen, sich in dieser Steinhöhle umblickte. Vor ihr lag Aubriot schlafend.

Sie betrachtete ihn trauernd. Sein schönes Gesicht war todtenbleich, seine Lippen bläulich, seine Haare in Unordnung, und doch lächelte jetzt dieser bleiche Mund. Sara näherte sich erstaunt, neigte sich über ihn und hörte ihn murmeln: Sara! Sara!

Einen Augenblick lang glaubte sie, daß seine halbgeschlossenen Augen sie gesehen hätten; aber die unregelmäßigen, mühsamen Athemzüge, die Unbeweglichkeit des Gefangenen, seine undeutlich gesprochenen Worte sagten ihr nur zu genau, daß er in tiefem Schlafe liege.

Zwei große Thränen rollten über ihre Wangen, als sie die Eisenkugeln und die Ketten berührte, die seine Füße beschwerten.

In solchen Augenblicken gewinnt die Liebe des Weibes die höchste Begeisterung und wird der größten Opfer fähig.

Sara hätte gern Aubriot's Gefängniß getheilt, nur in der einzigen Absicht, durch ihre Pflege und Zärtlichkeit seine Leiden zu mildern.

Endlich näherte sie sich dem Märtyrer, breitete ihren Mantel über ihn, beugte sich zu ihm herab und drückte züchtig ihre Lippen auf seine bleiche Stirn.

„Bist Du es, David? rief er.

— Nein, mein Freund, sagte Sara mit leiser Stimme, ich bin es!"

Und ihre Hand wollte den Mund des Gefangenen schließen; aber er ergriff sie, drückte sie krampfhaft an sich und bedeckte sie mit Küssen. Seine Augen öffneten sich weit, als wollten sie Sara's Bild ganz in sich aufnehmen und sich überzeugen, daß es nicht die Täuschung eines Traumes wäre.

„Wie, Du bist es wirklich ... Sara! Gott, Du hast Erbarmen mit mir gehabt!"

Große Thränen entrollten endlich seinen Augen; dann seines Glückes gewiß, warf er einen Blick des Vertrauens und der Liebe auf das junge Mädchen und sagte:

„Sara, ich habe Dich erwartet."

Erfreut drückte Sara einen Kuß auf seine Stirn und eine stumme Scene erfolgte, die keine Feder beschreiben kann, und ließ sie die traurige Gegenwart und vielleicht die noch traurigere Zukunft vergessen, wenn nicht von Zeit zu Zeit die Last der Ketten sie an die Wirklichkeit gemahnt hätte.

Die ganze Nacht verging ohne Schlaf; derselbe Mantel umhüllte Beide; sie entwarfen tausend wahnsinnige Projekte, und als mit der Morgenröthe, die für sie nicht aufging, David zurückkam, mußte er die zärtliche Jüdin den krampfhaften Umarmungen des Gefangenen mit Gewalt entreißen.

„Es ist der einzige Augenblick, wo Ihr ungesehen zurückkommen könnt, sagte er. Kommt schnell! ich habe ein sicheres Mittel gefunden, Euch täglich hier herab zu bringen. Kommt nur!"

Das junge Mädchen warf noch einen Blick auf den Unglücklichen und folgte dem Schließer, der geräuschlos die Thüre wieder befestigte.

Während Sara sich auf diese Weise dem Gefangenen hingab und sein Unglück milderte, während sie durch allerlei Listen und besonders durch Davids Fürsorge ihn täglich sah, gestalteten sich außerhalb des Gefängnisses die Ereignisse anders.

Auf eine Anzeige Aubriot's, die er Sara mündlich gab, schrieb dieses muthige Mädchen einen Brief an die Magistratspersonen von Paris und bat sie, um den Verdacht zu heben, der noch immer wegen des Raubes der Christenkinder auf dem ehemaligen Prevot lastete, unerwartet ein Haus in der Straße du Fouarre im lateinischen Viertel durchsuchen zu lassen, indem sie dort wahrscheinlich den Schlüssel dieses furchtbaren Räthsels finden würden.

An demselben Abend wurde das Haus umringt und

man fand in der That die beiden kleinen Kinder daselbst, welche man hier sorgfältig mit der schweigenden und bezahlten Erlaubniß der Familie erzog.

Als das Volk diese abscheuliche Machination der Feinde Aubriot's erfuhr, bereute es seinen Ungestüm, sammelte sich von Neuem unter den Fenstern des Hotels St. Pol und forderte nachdrücklich die Freilassung des ehemaligen Prevot. Sie wurde ihm versprochen, aber die drei Fürsten, welche damals mit Isabelle von Baiern Frankreich regierten, waren mehr mit ihren persönlichen Streitigkeiten, ihren Bedrückungen und ihrem zügellosen Leben beschäftigt, vergaßen schon am folgenden Tage ihr Versprechen, und zwei Jahre gingen vorüber, ohne daß sie an ihren ehemaligen Günstling dachten.

Kehren wir jetzt zu den Manuscripten zurück, die durch die zweijährige Einschließung in den eisernen Käfig unterbrochen wurden, woraus David, stets auf seiner Hut, ihn nur auf Augenblicke treten lassen konnte, wenn Sara in den Kerker kam.

17. August 1383.

„Endlich hat man mich aus diesem Käfig gelassen! Es ist, als wenn ich frei wäre! und doch sind mir die beiden Jahre weniger lang geworden, als die drei ersten Monate meines hiesigen Aufenthaltes. Ich habe tödtliche Kälte ausgestanden; meine Beine sind geschwollen

und steif geworden, ein unaufhörlicher Husten zerreißt meine Brust. Ja, ich habe viel gelitten; aber wenn mein Leib nicht mehr lebte, mein Geist lebte für ihn; all' mein Leben, alle meine Kräfte hatten sich in meinem Herzen vereinigt. Süßes Leben des Herzens. O Sara, edle Freundin! wer kann Dir Dein ungeheures Opfer vergelten? Nur der Himmel und meine Liebe, die der Deinigen gleich ist.

„Engel des Himmels, jetzt kann ich sterben, kein Mensch ist so glücklich gewesen, wie ich auf Erden. Ich warte, und wenn mich Gott bald bei sich aufnimmt, wird er mir meine Sünden vergeben, weil einer seiner Engel mich hienieden geliebt hat.

„Könnte ich aber noch frei werden, wie würde ich bei ihr die Ungerechtigkeit der Menschen vergessen! Mit ihr in einem friedlichen Winkel von Burgund, o, wie sollten mir die Blumen schön, der Gesang der Vögel reizend vorkommen! Ich glaube, meine Brust würde wieder genesen, wenn ich statt dieser verpesteten Luft den stärkenden Hauch der Felder einathmete .... Ach, ist das Alles nicht ein Traum?

„Der Herzog hat es freilich versprochen, aber er hat es so viele Male versprochen!

„Das Volk ist unzufrieden, läßt mir der gute Philipsen sagen; man überhäuft es mit Auflagen, man drückt es von allen Seiten; in einigen Tagen soll es neue Steuern zahlen. Vermag es das nicht, so wird es sich empören und wie man sagt, auch an mich den-

ken, den es noch immer laut beklagt seit der schändlichen Lüge meiner Feinde . . . .''

20. August.

,,Sie ist diese Nacht fröhlich zu mir gekommen ... das Volk empört sich und verlangt nach mir, hat sie mir ferner gesagt, ganz leise, während sie ein Gefühl des Schreckens unterdrückte; dann ist sie wieder fortgegangen . . .''

,,Das Volk ist auf den Straßen, das ist gut. Ich möchte ihm lieber meine Befreiung verdanken, als einer späten Erinnerung des Hofes. Ich will mich an seine Spitze stellen; aber die Gefahr ist groß. Ich will mich dazu vorbereiten, als müßte ich sterben.''

Testament von Hugues Aubriot, Ex-Prevot der Kaufleute, ehemaliger Director der Finanzen . . .

Im Judenloch der Bastille.

,,In der Erwartung eines nahen Todes vermache ich an Sara Philipsen, die Tochter Salomon Philipsens, des Zahlmeisters der Fürsten, wohnhaft zu Paris in der Straße des Blanc-Manteaux:

,,Erstens: Alle bewegliche und unbewegliche Güter, die ich in dem Gebiete von Burgund besitze;

,,Zweitens: Alle bewegliche und unbewegliche Güter, die der Clerus zu seinem Vortheil mir confiscirt hat, und welche die Gerechtigkeit des Königs Carl VI. mir eines Tages zurückgeben muß;

„Drittens: Ich vermache dem erstgeborenen Kinde derselben Sara Philipsen, die bei meinem Freunde Salomon Philipsen, ihrem Vater, aufbewahrten Juwelen, im Werthe von 40,000 Livres;

„Viertens: Ich vermache David, meinem Diener, 12,000 Livres baar, welche derselbe Philipsen in seinem Verwahrsam hat.“

„Geschrieben in der Bastille am 20. August 1383, in vollkommnem Zustande der Vernunft.

„Gezeichnet Hugues Aubriot.“

Noch folgt eine andre Urkunde, welche den zahlreichen Pergamenten, von denen wir nur einen Theil wiedergegeben haben, beigefügt ist, und das der Gefangene sorgsam in dem doppelten Boden des Kästchens verschloß. Dieses Document wird zum Theil die sorgsamen Nachforschungen erklären, welche Abraham Philipsen bei der Einnahme der Bastille im Jahre 1789 anstellte.

An meinen besten und ehrwürdigen Freund und Vater, Salomon Philipsen, in der Straße Blanc-Manteaux.

„König Carl V., mein erhabener Herr, befahl mir, in den Kellerräumen der Bastille eine kleine ausgemauerte Cisterne herzustellen, was ich eigenhändig im Zeitraume von vierzehn Nächten that. Als die Cisterne vollkommen fertig war, kam Carl V. in der Nacht des 2. December 1371 und begleitet von zwei Dienern mit verbundenen Augen in die Bastille.

„Diese beiden vom König und von mir durch die Höfe und Gänge der Bastille geleiteten Männer trugen einen Koffer von anderthalb Fuß Höhe und zwei Fuß Breite. Am Eingange in die Gewölbe des Thurmes Bazinière führte der König selbst die beiden Männer bis an die Straße St. Antoine zurück, nahm ihnen die Binde ab und ließ sie in seinem eigenen Wagen fortfahren. Eine halbe Stunde nachher kam der König wieder zu mir, und wir trugen zusammen mit großer Mühe den Koffer hinab, denn er war sehr schwer. Drauf vermauerten wir die Cisterne.

„Als Carl der Weise 1380 nach einer kurzen Krankheit sich dem Tode nahe fühlte und den Prinzen von Geblüte, die während der Minderjährigkeit seines vielgeliebten Sohnes das Reich regieren sollten, wegen ihrer Habsucht kein Vertrauen schenkte, ließ er mich an sein Bett rufen und mich auf das heilige Evangelium schwören, ich wolle das Dasein dieses Schatzes, welcher sich in gemünztem Geld auf 500,000 Livres beläuft, Niemand Anderm als dem König Carl VI. offenbaren. Der gute König ahnte nicht, daß ich nach seinem Tode der erste Gefangene der Bastille sein und es mir unmöglich werden würde, bis zu seinem Sohn zu bringen.

„Deshalb vertraue ich dieses Staatsgeheimniß dem redlichsten Manne Frankreichs, Salomon Philipsen an, und beschwöre ihn im Namen seiner Religion und der meinigen, es Niemand Anderm als dem König selbst zu

offenbaren, wenn ich vor ihm sterben sollte. Nach meinem Tode und vor dem seinigen, wenn er dieses wichtige Geheimniß dann noch nicht hat dem offenbaren können, dem es rechtmäßiger Weise zusteht, wird er es seinem Sohne vertrauen, wenn er ihn für eben so verschwiegen und rechtlich hält, als er selbst ist, und zwar unter denselben Verbindlichkeiten.

„In doppelter Abschrift gegeben in der Bastille am 20. August 1383.“

Eine versiegelte Abschrift dieses Documents wurde an demselben Tage durch Sara Salomon Philipsen übergeben.

Schon am Morgen dieses Tages hatte sich das Volk drohend und bewaffnet unter den Mauern der Bastille versammelt.

„Aubriot! Aubriot!“ schrie man von allen Seiten. „Man gebe uns unsern Prevot wieder! Weg mit den Steuern! Keine Abgaben mehr!“

Und das Geschrei dauerte fort und die Menge nahm in jedem Augenblicke zu. Die benachbarten Straßen und Gäßchen wurden von dem Tumult erfüllt. Die Trommeln rollten und die Trompeten schmetterten in allen Theilen der Stadt, in der Ferne hörte man die Sturmglocken von Notre-Dame, als wäre die Stadt vom Feinde bedroht oder dem Elemente des Feuers übergeben; man erwartete einen furchtbaren Aufstand.

Vergeblich zeigte sich auf dem Balcone des Hôtel St. Pol der junge König dem Volke; vergeblich versuchte der Regent, mit Bewaffneten umgeben, Anfangs durch Ueberredungen, dann durch Drohungen die Aufwiegler zu zerstreuen; vergeblich schwor er ihnen noch einmal, Aubriot auf freien Fuß zu stellen und in seine Güter und Würden wieder einzusetzen; das Geschrei: Es lebe Aubriot! verdoppelte sich und das Volk drängte sich mehr und mehr um die Bastille, deren Thore es einzuschlagen versuchte. Da trat ein junges Weib schnell zu einem Manne von hohem Wuchse, Namens Lefort, der die Menge führte und anfeuerte, und sprach leise zu ihm.

„Nach For l'Evéque, Ihr Freunde! rief der Redner. Man hat uns wieder betrogen. Aubriot ist aus der Bastille entführt und nach For l'Evéque gebracht worden.

— Nach For l'Evéque! wiederholten Tausende von Stimmen und die Volksmasse folgte ihrem schnell gefundenen Führer bis zum Platz des Châtelet, in dessen Nähe sich das berühmte Gefängniß erhob. Ein Theil der Masse stürmte im Vorübergehen in das Rathhaus und bemächtigte sich aller der Bleihämmer (maillets), welche Aubriot einige Jahre zuvor daselbst hatte niederlegen lassen. Diese furchtbare Waffe gab den Empörern den Namen Maillotins.

Als sie aus dem Rathhaus wiederkamen, ermordeten sie ohne Mitleid einige Steuereinnehmer, die ihnen

begegneten, trotz der Soldaten, die zur Vertheidigung der Unglücklichen herbeieilten, und stürmten bald darauf das Eingangsthor des For l'Evêque.

„Aubriot! Aubriot! riefen einmüthig zehntausend drohende Stimmen. Gebt uns unsern Prevot wieder, oder wir schlagen die Thore ein!“

Eine Musketensalve antwortete den Aufrührern, während vier Compagnien Hellebardiere sie von der Seite und im Rücken angriffen.

Diese Massen, die, von allen Seiten gedrängt, weder vorrücken noch fliehen konnten, folgten der Nothwendigkeit. Der Anführer stieg auf einen Eckstein und schrie:

„Es regnet, Freunde, im Fort sind wir in Sicherheit, schlagt die Thore ein!“

Fünf Minuten nachher stürzten die Thore krachend zusammen, die Sieger kletterten über die Mauern, setzten über die Gräben, drangen in die Höfe und packten endlich den Gouverneur und befahlen ihm, den Gefangenen auszuliefern.

„Freunde, der ehemalige Prevot ist noch immer in der Bastille.

—Es gilt Eueren Kopf, Herr Gouverneur! Antwortet!“

Der Gouverneur erblaßte und stotterte.

„Er ist hier, ich weiß es gewiß! rief dasselbe junge Mädchen, welches schon früher dem Anführer der Maillotins leise zugeredet hatte. Er ist hier, sucht!

— Ja, laßt uns suchen! Erbrecht alle Thüren! Befreit die Gefangenen! sie werden uns helfen.“

Die vom Volke gezwungenen Schließer gingen voraus und öffneten alle Thüren.

Aubriot befand sich nicht unter den Gefangenen.

„Weib, solltest Du uns betrogen haben? fragte Lefort das junge Mädchen, das neben ihm hinschritt.

—Nein, nein, Messire, sucht in dem dunkelsten, kältesten Kerker! Er ist da, ich weiß es gewiß.

— Weib, Du läßt uns eine kostbare Zeit verlieren; Dein Leben für eine Lüge.

— Mein Leben für eine Lüge... sucht!“

Man stieg in die tiefsten Verließe hinab, wo man nur einen Kerker fand, eben so fest verschlossen, wie der in der Bastille.

„Hier muß es sein! öffnet!“ sagte sie, an die Thüre tretend.

Die Schließer hatten keinen Schlüssel zu der Pforte; man mußte sie sprengen.

Auf den unabläßig wiederholten Ruf: Aubriot! Aubriot! erfolgte keine Antwort.

„Er ist nicht da, murrte dumpf Lefort.

„— Ich weiß nicht, in welches Verließ man ihn geworfen hat; aber er ist in For l'Evéque. Ihr werdet es sehen, Messire, antwortete zitternd das Mädchen.

— Ja, wir werden sehen!“

Als die Thür gesprengt war, stürzte das bleiche

Mädchen zuerst in das finstere Verließ, rief mit aller Kraft den Prevot, aber er antwortete nicht.

„Er ist nicht da, Unglückliche! Er ist nicht da! komm weiter! Folge uns!

— Freunde, Freunde! ich glaube, es bewegt sich etwas in meiner Nähe. Ja, ja, ich sehe etwas, ich höre erstickte Seufzer! Er ist es, er ist es!"

Es war wirklich Aubriot mit einem Knebel in dem Munde, die Arme gebunden und die Beine zwischen zwei Holzstücken eingeschnürt. Er befand sich hier seit einer Stunde; denn bei der ersten Nachricht von dem Volksaufstande hatte man ihn aus seinem Kerker genommen und durch eine Hinterthür im Garten nach For l'Evéque gebracht.

„Es lebe Aubriot! Es lebe unser Prevot! Tod dem Regenten und seinen Steuern! schreit das durch diesen Anblick erbitterte Volk. Führt uns, wir sind schon Herren der halben Stadt."

Der Knebel, die Banden der Hände und Füße waren in einem Augenblick gelöst, und endlich wirklich frei warf sich Aubriot, ehe er dem Muthe des Volkes dankte, in die Arme seiner Befreierin. Einige Augenblicke lang mischten sich ihre Thränen, ohne daß sie ein Wort sprechen konnten.

„Dank, Perrine, Dank!" sagte er endlich tiefbewegt. Dank!"

Dann flüsterte er leise ihr einige Worte zu:

„Ich werde dort sein!“ antwortete Sara, die Jüdin.

Gezwungen, die Leitung der Aufrührer zu übernehmen, theilte Aubriot das Volk in mehrere Haufen, denen er Führer und Waffen gab, ließ eine Besatzung in For l'Evêque und im Rathhause zurück und bewegte sich dann langsam nach dem Hotel St. Pol.

Das Geschrei: Es lebe Aubriot! ertönte auf seinem ganzen Zuge; die Frauen begrüßten ihn mit ihren Tüchern aus den Fenstern und warfen ihm Blumen zu. Es war ein wahrer Triumphzug.

Verschiedene Gerüchte waren über ihn in Umlauf. Man erzählte sich, welche strenge Gefangenschaft er gehabt und mit welchem unerschütterten Muthe er die Tortur bestanden hätte; man sagte, seine Feinde hätten nur seinetwegen eine Art Brunnen anshöhlen lassen, wo er drei Jahre im Schlamme, ohne Licht, ohne Kleidung, und fast ohne Brod zugebracht hätte. Diese Erzählungen, deren Greuel sich von Mund zu Mund vermehrten, erhöhten die Wuth des Volkes; und das Geschrei: Es lebe Aubriot! Fort mit den Steuern! nahm mit jedem Augenblicke zu.

Als Aubriot vor dem Hotel St. Pol angekommen war, ermahnte er seine Begleiter, die königliche Majestät zu achten und keine Drohung, kein Geschrei laut

werden zu lassen, wogegen er ihnen versprach, eine Herabsetzung der Steuern zu bewirken.

Einen Augenblick nachher erschien der junge König mit dem Herzoge von Burgund und Isabelle von Baiern auf dem Balcon.

„Was verlangt unser gutes Volk von Paris? fragte der Herzog von Burgund, eine Bewegung des Zornes unterdrückend.

— Gnädigster Herr, das Volk von Paris verlangt, daß die Zwistigkeiten zwischen den Prinzen von Geblüt aufhören sollen, da das Volk sie bezahlen muß mit seinem Blute und mit seinem Gelde. Das Volk fühlt sich unglücklich. Es empört sich, weil es Hunger hat. Mangel ist überall; eure Directoren der Finanzen haben sich alles Getreides bemächtigt, jedes Jahr werden neue Abgaben auf das Salz gelegt, selbst die Feldfrüchte sind nicht frei davon. Deshalb, gnädigster Herr, hat das Volk seinen ehemaligen Prevot beauftragt, seine Klagen Euch vorzutragen, da es an Eurer königlichen Fürsorge nicht zweifelt und überzeugt ist, daß Ihr seine Leiden schon früher gemildert haben würdet, wenn Ihr sie früher gekannt hättet. Es lebe der König! Es lebe der Herzog von Burgund!“

Der erstere Ruf wurde mit Begeisterung wiederholt, die ironische Stimme Aubriot's wiederholte allein den letzteren.

„Geht jetzt nach Hause, Ihr guten Leute, der König wird Eure Klagen berücksichtigen.

— Gnädigster Herr, erwiederte Aubriot, wir bleiben unter den Waffen, bis die Herolde in Eurem Namen auf allen Straßen die neue Ordonnanz über die Abgaben laut verlesen haben."

— Wir werden unsere Räthe versammeln und der König wird sich entscheiden."

Darauf schlossen sich die Glasthüren und unter dem Volke wurden Verwünschungen gegen den Herzog von Burgund laut; man nannte ihn einen Wucherer und Leuteschinder. Vergeblich suchten Cavalleriehaufen zu wiederholten Malen die Massen der Unzufriedenen zu durchbrechen, welche die Straße St. Antoine erfüllten, sie wurden mit Gewalt zurückgetrieben. Der Todesschrei mehr als eines Opfers belehrte die Bewohner von St. Pol, daß das Volk nicht mehr scherze und daß es endlich wolle, was Aubriot soeben verlangt hatte.

Um neun Uhr des Abends fingen endlich die Maillotins, die noch immer gut gerüstet in der Straße St. Antoine standen, gegen die Langsamkeit des Staatsraths an zu murren und sprachen schon davon, in den Palast selbst einzudringen, als ein königlicher Herold auf dem Balcon erschien und ihnen eine lange Ordonnanz vorlas, welche für das laufende Jahr dem Volke die Hälfte der Steuern erließ.

Eine zweite Ordonnanz gab Hugues Aubriot seine Freiheit und seine Güter zurück.

Diese beiden Edicte des Königs wurden mit allgemeiner Begeisterung aufgenommen. Man sah sich nach

dem Ex-Prevot um, um ihn im Triumph durch die Stadt zu tragen, fand ihn aber nicht mehr, denn so wie er für das Volk erhalten hatte, was er verlangte, war er, vom Tumulte und der Nacht begünstigt, entschlüpft. Er fürchtete wahrscheinlich die Folgen dieses Tages.

So endigte der Aufstand der Maillotins fast zu derselben Zeit, als in Rouen der unter dem Namen des Aufstandes de la Harelle ausbrach, der dieselben Gründe und dieselben Resultate hatte.

Trotz des königlichen Edicts zu seinen Gunsten glaubte Hugues Aubriot sich verborgen halten zu müssen, bis er aus Paris fliehen könnte. Seine Gnade war durch den Aufstand des Volkes erzwungen worden, und unter einer despotischen Macht ist Ungnade besser, als eine solche Gunst.

Salomon Philipsen, der den Aufstand erregt und gewissermaßen geleitet hatte durch das den Führern gegebene Geld, wies ihm einen sicheren Zufluchtsort an während dieser Nacht und des folgenden Tages.

Hier verabredeten sie das Nähere über den Schatz der Bastille, und der alte Israelit schwor auf das alte Testament, ein besonderes Legat zu dem Zwecke auszusetzen, damit für ewige Zeiten ein treuer Diener unterhalten werde, um den Judenkerker zu überwachen und die Gefangenschaft der darin eingeschlossenen Unglücklichen zu mildern. Dann feierte man in Gegenwart eines Aubriot treu ergebenen Priesters, heimlich die Heirath des Prevot und der glücklichen Sara.

In der folgenden Nacht reisten die beiden Gatten nicht ohne große Gefahr aus Paris ab, und bald verbargen sie tief in Burgund ihre stille Liebe.

Hier schienen ihm die Blumen schöner, der Gesang der Vögel lieblicher, das Murmeln der Bäche süßer, das Land weniger einsam und die Lüfte reiner, als zwanzig Jahre zuvor, wo er, von Ehrgeiz gestachelt, seine niedrige Hütte verließ, um einem undankbaren Fürsten am Hofe Burgunds zu dienen.

Er hatte wohl gethan, der Aufrichtigkeit des königlichen Edicts nicht zu vertrauen; denn einige Wochen nachher wurden die Häupter der Volksbewegung nächtlicherweise überfallen und verschwanden, ohne daß man je die Spur eines einzigen von ihnen wiedergefunden hätte.

Man benutzte damals, wie unter den folgenden Regierungen, eine Menge geheimnißvoller Verließe, in denen man die Opfer versenkte, ohne daß ihr Geschrei die Dicke der Mauern durchdringen, oder ihre Reue und ihre Thränen die Henker entwaffnen konnten.

Sie verzehrten sich hier langsam, in Verzweiflung, Kälte und sehr häufig in Hunger.

Obgleich die Episode Aubriot's hiermit geschlossen ist, da er lange Zeit nachher unbekannt und glücklich in Burgund starb, wird sein Name und der Sara's doch noch, bei Gelegenheit des Judenkerkers, wieder erscheinen, der schon jetzt nicht mehr leer war.

Am Tage Aller Heiligen im Jahre 1383 empfingen

Hugues und Sara folgenden Brief, der uns zu einer neuen Reihe von Ereignissen führt und nach der Bastille zurückbringt.

2.

Die Erscheinung. — Odette. — Hôtel St. Pol. Philipsen.

Im Judenkerker, 1. November 1383.

„Lieben Kinder! Man hat mich wegen meines Antheils am Complot der Maillotins in die Bastille gebracht; doch ohne Prozeß, ohne Untersuchung. Ich wurde nächtlicherweile überfallen und erfuhr erst in unsern Kerkern die Ursache meiner Verhaftung.

„Weint nicht über mich und kommt namentlich nicht nach Paris! Bleibt verborgen in Euren Bergen; liebt Euch zärtlich, fern von dem Geräusch und den Intriguen der Städte. Es gehen Dinge um uns her vor, die mich um die Zukunft Frankreichs besorgt machen. Wehe den Ehrgeizigen, die es jetzt unter sich theilen, sie werden eine furchtbare Strafe erhalten! Doch wehe auch dem Volke! Seit drei Jahren bedrückt, beraubt und erniedrigt man es, daß ihm kaum das Blut in den Adern bleibt. Was soll daraus werden, großer Gott! Die Parteien stehen mit größerem Haß, mit furchtbarerer Wuth von Neuem auf, Alle Tage geschehen Schlägereien, Verrath und Meuchelmord. Der König ist schwach an Leib und

Seele; man betrügt ihn, man demüthigt ihn, die Engländer streben nach Frankreichs Besitz und haben die Hälfte unsers Adels zu Freunden. Es ist geschehen um das unglückliche Land, wenn der Himmel kein Erbarmen hat.

„Ich beschwöre Euch, lieben Kinder, bleibt allen Ereignissen fremd und laßt mich sterben in diesem Kerker, der auch der Eure war. Ich bin alt, mit mir wird's nicht lange dauern. David ist bei mir, freundlich, eifrig, edel; er erzählt mir von Euch. Er hat mir eine Flucht vorgeschlagen; ich habe mich geweigert, sie würde auf das Haupt meines Sohnes fallen.

„Euer in Geduld ergebener Vater
Salomon Philipsen."

Dieser schmerzliche Brief versetzte Hugues und Sara in tiefe Trauer; aber sie mußten dem Rath ihres Vaters folgen und bessere Zeiten abwarten, um ihm zu Hülfe zu kommen.

Von diesem Tage an beginnt ein anderes Drama; furchtbar, wie man sie nur in der Geschichte findet, dessen leitende Faden aus der Bastille ausgehen, und worin ein König, Fürsten von königlichem Geblüt, ein Jude und ein Gespenst die Rollen übernehmen.

Um seine Entwickelung nicht zu hindern, gehen wir schnell über mehrere historische Ereignisse hinweg, welche seinen Ursprung erklären und die Katastrophe vorbereiten.

Nachdem der Herzog von Anjou zwei von Carl V.

in zwei feste Schlösser geborgene bedeutende Schätze öffentlich geraubt hatte, rüstete er ein Heer und zog zur Eroberung des Königreichs Neapel aus, auf welches er gerechte Ansprüche hatte.

Während seiner Abwesenheit bildeten sich in Paris zwei Parteien und theilten sich abwechselnd in die Leitung der Angelegenheiten.

Der Herzog Philipp von Burgund und Ludwig von Orleans, der Erstere Onkel, der Zweite Bruder des Königs, Beide in Lastern versunken, Beide sich schamlos den schmachvollsten Bedrückungen überlassend, gaben Frankreich das Schauspiel eines ungezügelten Hasses.

Isabelle von Baiern, die schöne, verschwenderische Königin, welche den Wahnsinn Carls VI. als Regentin und Gattin großmüthig mit ihrem Mantel hätte bedecken sollen, gab sich ohne Zucht und Scham der ehebrecherischen Verbindung mit dem Herzoge von Orleans, ihrem Schwager, hin, und führte dem geistesschwachen Monarchen selbst ein junges Mädchen zu, die sanfte Odette von Champdivers, die Tochter eines jüdischen Pferdehändlers in der Nähe der Hauptstadt.

. . . . . Seit langer Zeit stand Montfort, Herzog von Bretagne, einer der mächtigsten Lehnträger des Königreichs in Geschäftsverbindung mit Salomon Philipsen, dessen seltene Fähigkeiten in Finanzgeschäften er kannte, und suchte ihn auf alle Weise an seinen Hof zu ziehen und versprach ihm die Stelle eines Finanzmini-

sters, trotz des Vorurtheils des Volkes gegen die Juden, welches er nicht theilte.

Jonathan, der älteste Sohn des reichen Israeliten, hatte einen Theil seiner Jugend an Montfort's Hofe zugebracht und war nur nach Paris gekommen, um seinen Vater den Wünschen des Herzogs von Bretagne geneigt zu machen.

Salomon Philipsen, der Verfolgungen müde, welche die Universität fortwährend gegen seine unglücklichen Religionsgenossen hervorrief und unterhielt, besonders aber der Treulosigkeit seiner vornehmen Schuldner überdrüssig, hatte sich schon entschlossen, in der Bretagne eine Zuflucht zu suchen, als der Aufstand der Maillotins eintrat und kurz darauf seine Verhaftung nach sich zog.

Vergeblich verwendete sich Jonathan für seinen Vater; er klopfte an alle fürstlichen Pforten, durch welche sein Geld eingegangen war, ohne je wieder herauszukommen; aber die Schuldner, die sich jetzt ihrer Schuld ledig glaubten, verlangten, statt um Gnade für ihn zu bitten, eine strengere Gefangenschaft. Der gute Sohn erinnerte sich jetzt an seinen Wohlthäter, den Herzog der Bretagne, der ihn und seinen Vater liebte.

Sein Haus der Fürsorge eines alten, treuen Dieners überlassend, eilte er an Montfort's Hof zurück, um seine Verwendung für Salomon's Freilassung bei dem König zu erhalten.

Seit acht Wochen war er in der Bretagne; der Herzog hatte ihm versprochen, sich thätig seines Vaters

anzunehmen, als diesem selbst von Carl VI. wegen der Ermordung des Connetable von Clisson, die man ihm zugleich mit seinem Günstling Pierre von Craon schuld gab, der Krieg erklärt wurde.

Montfort mußte sich auf einen nachdrücklichen Widerstand vorbereiten, und nachdem er eilig den ganzen bretagneschen Adel und die Trümmer der alten Banden du Guesclin's unter seine Banner versammelt hatte, erwartete er unbesorgt seinen königlichen Gegner.

Einige Tage vor Carls VI. Ankunft trat Jonathan zum Herzog von Bretagne und vertraute ihm ein Projekt, von dem er glaubte, es werde die ganze königliche Armee aufhalten.

„Thue es nicht, Jonathan, Du bringst Dich um Deinen Kopf und vielleicht um den Deines Vaters. Thue es nicht! Was habe ich auch zu fürchten? Mein Heer ist kriegserfahren und treu, meine Burgen hoch und fest, ich habe gute Führer, der König nicht."

Nachdem Carl VI. durch ein hitziges Fieber einige Zeit in Mans zurückgehalten worden war, stellte er sich an die Spitze seines Heeres und rückte im Monat Juli des Jahres 1392 aus dieser Stadt.

Der gute Froissard erzählt folgendermaßen, was sich an jenem unglücklichen Tage zutrug, dessen furchtbare Folgen der geheimnißvolle Held nicht voraussah.

„An diesem Tage war die Hitze sehr groß und „mußte es auch sein, denn es war mitten im Erndte„monat und die Sonne stand in ihrer höchsten Pracht.

„Nun müßt Ihr wissen, damit ich Alles berühre „und die Wahrheit Euch klar mache, daß, während „der König von Frankreich in der Stadt Mans sich auf= „hielt, er sich eifrig mit der Regierung und Allem, was „nicht länger Aufschub leiden konnte, beschäftigt hatte; „er befand sich nicht wohl, war namentlich sehr schwach „im Kopfe, aß und trank sehr wenig und litt täglich an „dem hitzigen Fieber .... Während er nun in dem „Walde von Mans dahinritt, kam ihm plötzlich eine „seltsame Erscheinung, eine Gestalt von ungeheurer „Größe, barhaupt und barfüßig und nur in einen „weißen Rock gehüllt, in ihrem ganzen Wesen Zeichen „von Wahnsinn von sich gebend, stürzte ihm wild ent= „gegen, faßte das Pferd des Königs beim Zügel, hielt „es auf und schrie:

„König, reite nicht weiter! Kehr' um, denn Du bist „verrathen!"

„Dieses Wort bemächtigte sich des Geistes des Kö= „nigs, der nicht besonders stark war und durch die „Krankheit noch schwächer geworden. Er erzitterte und „sein Blut gerieth in Wallung."

Der anonyme Geschichtschreiber Carls VI. fährt also fort:

„Der Page, welcher die Lanze des Königs trug, „war eingeschlafen oder mit andern Dingen beschäftigt, „und die Lanze fiel auf die Stahlkappe, die ein anderer „Page auf seinem Kopfe trug. Der König aber zog „sein Schwert und tödtete Anfangs diesen Ritter, und

„durch diesen Mord immer wüthender gemacht, gab er „seinem Pferde die Sporen, jagte durch das ganze „Lager und suchte Alles zu tödten, was ihm entgegen„trat, immerfort schreiend: „Man will mich meinen „Feinden überliefern.„ Seine treuesten Diener, denen „die Ehrfurcht verbot, sich zu vertheidigen, ergriffen vor „ihm die Flucht, als hätte der Blitz sie getroffen, und „in diesem Wahnsinn tödtete der König vier Männer, „unter ihnen einen edlen Ritter von Cayenne, den man „den Bastard von Polignac nannte. Endlich zerbrach „sein Degen; er wurde ergriffen, in einen Wagen ge„packt und nach der Stadt zurückgeführt.“

Die Erscheinung hatte sich schnell in die Tiefe des Waldes verloren, wo man ihre Spur nicht wiederfinden konnte. Die Bretagne war gerettet und der König Carl VI. kehrte, von tödtlichem Wahnsinn erfaßt, in seine Hauptstadt zurück. Kein Geschichtschreiber sagt, wer dieser Mann war. Das Ereigniß ist unerklärt geblieben.

In dem Kästchen der Bastille findet sich aber folgendes Blatt, ohne Unterschrift und ohne Datum:

„Mein Sohn, mein Sohn! Du hast zu viel für „den Herzog von Bretagne gethan ... Du bist schuld „an dem Wahnsinn des Königs, Du mußtest ihm die „Verräthereien schriftlich anzeigen, die sich in seiner „Nähe anspannen, ihn aber nicht durch eine Erschei„nung erschrecken. Du hast vielleicht nur die Krankheit „des Königs entwickelt. Aber sollte man den Namen

„des Gespenstes im Walde von Mans entdecken! O, „mein Sohn, mit welchen Qualen würde man Dich „zum Tode bringen! Es bleibe ein ewiges Geheim„niß, mein Jonathan. Du hättest es selbst Deinem „Vater verbergen sollen. Gieb mir Nachricht von der „kleinen Odette. Wenn Ihr vereinigt seid, wirst Du „gut thun, in die Bretagne zurückzukehren.“

Einige Monate nach dem unglücklichen Drama im Walde von Mans kehrte Jonathan nach Paris zurück und erneuerte seine Bewerbungen bei dem Mädchen, das er schon lange liebte und bald heirathen sollte.

Eines Abends trat er in ihr Zimmer, wo sie allein war, und bemerkte auf einem Kasten ein reiches Perlenhalsband.

„Das Halsband ist Dein, Odette?

— Das ist eine ganze Geschichte, Jonathan, sagte lächelnd die Jüdin.

— Erzähle sie mir.

— Höre nur! Doch nein, ich sage Dir nichts, rathe! Wer ist der Geber dieses schönen Geschenkes, Jonathan?

— Ein Geschenk?

— Ja wohl, und ein so herrliches, wie ich weder von Dir, noch von meinem Vater je erhalten habe.

— Und Du nimmst von einem Andern, als von mir oder Deinem Vater, ein Geschenk an?

— Ei, ich hab' es nicht angenommen, sondern

meine alte Gouvernante, die gute Noëmi. Nun rathe von wem.

— Vom Sohn des Baruch Cohea.

— Es ist von keinem Juden.

— So kommt es von einem Bürger?

— Nein.

— Von einem Edelmann?

— Noch höher.

— Von einem Prinzen?

— Noch höher.

— Von einem Vornehmern als einem Prinzen?

— Du erräthst es nicht?

— So kommt es vom König.

— Ja wohl, vom König, vom König."

Das junge Mädchen brach in ein lautes Gelächter aus, Jonathan aber wurde bleich und betrachtete Odette einige Zeit mit stummem Entsetzen.

„Was hast Du denn? was siehst Du mich so an?

— Nichts, nichts . . . wer hat das Halsband gebracht und wie ist es Dir zugekommen?

— Ein Page des Königs hat es Noëmi in jenem Kästchen übergeben.

— Und der Page hat nichts weiter gesagt?

— Es war ein Brief an meinen Vater dabei. Mein Vater hat mich ihn aber nicht lesen lassen wollen; er hat mich nur umarmt und mir lächelnd gesagt, der König habe mich gesehen und wolle mich in seinen Palast haben.

— Das hat Dein Vater gesagt? fragte Jonathan mit finsterer Miene.

— Ja.

— Möchtest Du in einem Palast des Königs wohnen, Odette?

— Mit Dir, ja; ohne Dich, nein.

— Was Du da sagst, ist hübsch, sagte der junge Mann, ihre Hand ergreifend.

— Wann verheirathen wir uns, Jonathan?

— Wann Dein Vater will, ich warte. Was wirst Du mit diesem Halsband machen, Odette?

— Was macht man denn mit einem Halsband?

— Du mußt es zurückschicken oder auf die Straße werfen. Geschenke des Königs bringen jungen Mädchen Unglück.

— Mein Vater mag damit machen, was er will. Mir liegt nichts an diesem Halsband.''

Jonathan war nachdenklich geworden, eine furchtbare Ahnung erfaßte seinen Gedanken. Er blickte lange liebevoll seine Braut an und fragte sie endlich:

,,Liebst Du mich, Odette?

— Ob ich Dich liebe, Jonathan! ich hab' Dich all mein Leben geliebt, und wenn ich traurige Tage verlebte, wenn ich zuweilen weinte, so geschah es, wenn Du am Hofe von Bretagne warst.

— Und wenn der König Dich auch lieben wollte?

— Der König! . . .''

Bei diesen Worten bedeckte eine Purpurröthe das Gesicht des sorglosen Kindes. Es erhob erstaunt seine Augen auf ihren Liebhaber und murmelte: „Der König?“

Die arme Odette hatte nie daran gedacht, und in diesem Worte ging ihr eine ganze Welt von seltsamen Gedanken und Empfindungen auf, die sie noch nie gehabt hatte.

In diesem Augenblicke trat der Vater von Odette ein. Der freundliche Empfang, der dem jungen Menschen von ihm wurde und das Versprechen, ihm bald die Hand seiner Tochter zu geben, beruhigten den armen Jonathan vollkommen und er kehrte fröhlich nach Paris zurück.

Odette schlief nicht; die ganze Nacht schwebte der Name des Königs auf ihren Lippen, und ihre Phantasie führte sie abwechselnd aus Jonathans Hause zu der Pracht des Hotel St. Pol.

Am andern Morgen blieb sie, statt wie gewöhnlich heiter und sorglos ihrem Vater den Morgengruß zu bringen, zum ersten Male in ihrem Leben, nachdenklich in ihrem Zimmer.

Jonathan seinerseits konnte das Gespräch des vorigen Tages nicht vergessen, er suchte sich die Sendung des Halsbandes und besonders den an den Vater seiner Braut gerichteten Brief auf hunderterlei Weise zu erklären, aber nichts vermochte sein Herz zu beruhigen und eine unbestimmte Eifersucht, quälender, als all die klei-

nen Liebesstreitigkeiten, die er früher mit seiner Geliebten hatte, bemächtigte sich seiner und marterte ihn den ganzen Tag. In qualvoller Unruhe erwartete er die Stunde, wo er seine Freundin wiedersehen sollte.

Die Stunde kam. Am Himmel stand ein Gewitter; dumpfe Donnerschläge, mit fernen Blitzen gemischt, verkündigten ein heftiges Unwetter und erfüllten sein Gemüth mit einer düstern Trauer. Jonathan sah darin ein unheilvolles Vorzeichen und näherte sich erblassend dem Hause Odette's.

Ehe er noch hineintrat, lehnte er sich an einen Baum, um freier aufzuathmen und strich mit seiner Hand über die Stirn, die mit glühendem Schweiß bedeckt war, hervorgerufen durch die Angst seines Herzens und die schwüle Luft, die wie brennendes Blei auf der Landschaft lag.

Hier stand er, einer noch nie gekannten Unruhe hingegeben, als er plötzlich durch die Dämmerung Fackeln in dem Hause des Juden glänzen sah und dann das Wiehern von Pferden hörte.

Mit einem Sprunge stürzte er nach dem Hause, ergriff die Pferde am Zügel und fragte: „Wer da?

— Die Sänfte des Königs!

— Des Königs? rief Jonathan außer sich; was macht der König im Hause des Juden? Der König soll nicht hinein."

Und ohne die Zügel los zu lassen, wandte er sich zur Seite, um in die Sänfte zu sehen.

„Die Königin! Odette! O meine Ahnung!“

Er sank ohnmächtig unter die Hufe der Rosse, die über ihn hinweg schritten. Ein Geschrei ertönte aus der Sänfte und verlor sich schnell in der Ferne.

Isabelle von Bayern gab ihrem Gemahl eine Gefährtin.

Eine bedeutende Geldsumme und große Versprechungen hatten den unglücklichen Vater vermocht, sich von seinem Kinde zu trennen.

Als Jonathan zum Bewußtsein kam, sah er sich in einem Bett, wohin ihn der Vater Odette's blutend und zertreten hatte bringen lassen, umgeben von Aerzten und Verwandten und Freunden in Thränen. Lange starrte er um sich, als könne er nicht begreifen, was mit ihm geschehen sei; erst nach und nach kehrte in sein von den Wunden und dem furchtbaren Ereigniß des vorigen Tages geschwächtes Gedächtniß die Erinnerung zurück.

Auf alle Fragen antwortete er nur mit den Worten: „Gott! Gott! nimm Deinen Fluch von unsern Häuptern! er ist erst jetzt auf uns gefallen.“

In der That, die Familie der Philipsen schien vom göttlichen Fluche getroffen, und lange Zeit lastete die Hand Gottes schwer auf ihr.

Sobald Jonathan, der eine eisenfeste Constitution hatte, von seinen Wunden geheilt war, versuchte er mehrmals in den Palast zu dringen, wo Odette wahrscheinlich nicht mehr an ihn dachte; aber ungeachtet aller seiner Bemühungen konnte er nicht bis zu ihr gelangen.

Ihr zu schreiben wagte er nicht, da er die Rache Isabellens von Bayern fürchtete, wenn einer seiner Briefe in ihre Hand fallen sollte, und doch wollte er sie um jeden Preis sehen und mit ihr sprechen.

Ein glücklicher Umstand öffnete ihm endlich die Pforten des Palastes St. Pol, wo die Arme eines Kindes den Wahnsinn des Königs fesselten, dieses armen Monarchen, der bis zu seinem Tode keinen andern Trost fand, als in der Nähe dieses freundlichen Mädchens.

Eines Abends, im Januar des Jahres 1393 ließ Karl VI., dessen geistige Fähigkeiten durch die Kenntnisse eines Arztes von Laon, Wilhelm von Harsolli, wieder etwas hergestellt waren, seinen Finanzminister, Johann von Montagu, rufen und verlangte von ihm eine Summe von 50,000 Lvrs., um die Vermählung des Chevalier von Vermandois mit einer der Ehrendamen der Königin zu feiern.

„Sire, antwortete der Minister, meine Koffer sind leer; die Kriegsrüstungen gegen England haben den Schatz erschöpft.

— Ich brauche aber 50,000 Lvrs.

— Dann kenne ich nur ein Mittel, Sire, diese Summe sogleich zu finden: sie muß geborgt werden.

— Borgt sie, ich brauche sie morgen.

— Ich werde sehr gern meinem Könige gehorchen, aber ich besitze nicht hinreichendes Unterpfand für eine solche Anleihe. Dazu kenne ich nur Einen Juden, der viel-

leicht dieses Geschäft übernehmen würde; die Juden sind verschwiegen;' aber sie verlangen Sicherheit.

— Wie, Messire von Montagu, Sicherheit? Ist unser königliches Wort nicht die beste Sicherheit?

— Ja, Sire, für alle Katholiken, aber für die Juden nicht.

— Nun denn, ich habe Juwelen, die Sicherheit geben werden. Schickt mir noch diesen Abend den Juden; gebt ihm diesen Ring, er wird ihm den Palast öffnen und bis zu mir kommen lassen. Aber hört wohl, ich erwarte ihn, und rechne auf Euren Diensteifer, um unsere Finanzen wiederherzustellen.''

Montagu verbeugte sich und ging.

Leidenschaftlich den Prunk liebend hatte der junge Monarch sein Privatvermögen in ungemessenen Ausgaben und seine Gesundheit mit Courtisanen erschöpft.

Das schmachvolle Beispiel, welches ihm der Hof gab, hatte ihn auf diesen verderblichen Wegen nicht stillstehen lassen.

Montagu's Versprechen gemäß wurde gegen Mitternacht ein Jude in das Hôtel St. Pol gebracht, welcher vermittelst des königlichen Ringes bis zu Carl VI. gelangte, der ihn ungeduldig am Kamin, neben der hübschen Odette sitzend, erwartete.

Der Ankömmling war jung und schön, von kolossalem Wuchs, den ein langer, faltiger Mantel von brauner Serge noch mehr hervorhob. Sein ovales Gesicht, das, mager und blaß, durch den ungewissen, finstern Blick

und die auf einander gepreßten dünnen Lippen, einen seltsamen Eindruck machte, zeigte in diesem Menschen einen hartnäckigen, wilden Sinn, wie man ihn selten bei den Israeliten findet.

Bei seinem Eintritte erblaßte die Maitresse des Königs; doch hatte sie, an die Sitten des Hofes gewöhnt, Kraft genug, ihre Gefühle zu ersticken und zu bewachen. Carl VI. betrachtete ihn einen Augenblick lang mit einer Art von Entsetzen, als wenn eine dunkle Erinnerung wieder in ihm erwachte.

„Johann von Montagu schickt Euch, nicht wahr?

— Ja, Sire, antwortete der Israelit, mit entblößtem Haupte vor dem König stehend.

— Ihr wißt, warum?

— Ja, Sire. Ich werde morgen früh 50,000 Livres bringen.

— Seid Ihr nicht mit jenem Philipsen verwandt, der vor Jahren mit seinem Gelde unsere gute Stadt Paris gegen die königliche Gewalt in Empörung brachte?

— Ich bin der Sohn jenes Philipsen, dessen redlich erworbenes Vermögen seit fünfzehn Jahren Eure getreuen Unterthanen gegen die Engländer unterstützt hat, die Euer Reich bedrohen. Ich bin der Sohn jenes Greises, der des Herzogs von Anjou Raub der siebenzehn Millionen, welche Euer glorreicher Vater, Carl der Weise, im Schlosse Marcoussis deponirt hatte, öffentlich bekannt machte.“

Bei dieser Erinnerung seufzte der König tief auf, erhob sich von seinem Sitze und ging mit großen Schritten

durch das Zimmer. Nach einem kurzen Stillschweigen begann er wieder:

„Was ist aus Eurem Vater geworden?

— Er ist in der Bastille.

— In der Bastille?

— Ja, Sire, und der König, der den Befehl zu seiner Gefangennehmung unterzeichnet hat, kann allein seine Freilassung befehlen.

— Aber es besteht ein richterlicher Ausspruch gegen ihn.

— Keiner, Sire; er ist in den kältesten Kerker der Bastille geworfen worden, ohne daß man ihm je den Grund seiner Verhaftung genau angegeben oder erlaubt hätte, ein Wort zu seiner Rechtfertigung zu sprechen.

— Ich werde diese Angelegenheit untersuchen. Kommen wir jetzt auf die unsrige zurück, antwortete Carl VI., sich wieder neben Odette setzend, welche Jonathan bittende und in Thränen schwimmende Blicke zu warf.

— Ich erwarte die Befehle des Königs.

— Welche Sicherheit verlangt Ihr für eine Anleihe von 50,000 Livres?

— Keine, Sire.

— Montagu hat Euch schlecht beurtheilt; und welche Interessen?

— Keine.

— Das ist seltsam, sagte Carl VI., Philipsen betrachtend. Das ist der erste Hebräer, fuhr er lachend fort, der ohne Gewinn sein Geld hergiebt.

— Ich leihe nie umsonst, selbst dem König nicht.

— Was wollt Ihr denn?"

Da ließ Jonathan seinen Mantel zur Erde fallen, warf sich auf beide Kniee nieder und reichte ihm mit der einen Hand eine Anweisung auf 50,000 Livres, mit der andern ein Pergament hin, auf welchem der König und seine Maitresse die Worte lasen:

Der König Carl VI. befiehlt die unverweilte Freilassung des in der Bastille gefangenen Salomon Philipsen.

Hôtel Saint-Pol, am 18. Januar 1393.

Der König von Frankreich.

„Nein, das geht nicht so schnell; ich muß erst Andere darüber hören.

— Sire, mein ganzes Vermögen lege ich zu den Füßen Eurer Majestät nieder, um meinen Vater zu retten, einen redlichen, unglücklichen Greis, der seit zehn Jahren im Judenkerker seufzt.

— Im Judenkerker! Wer hat Euch gesagt, daß ein solcher Kerker besteht?

— Der ihn gemacht hat und zuerst darin leiden mußte, Hugues Aubriot.

— Hugues Aubriot! Ihr sprecht von diesem Menschen und verlangt die Begnadigung Eures Vaters? Nein, nein.

— So erlaubt Euerm treuen Knecht, sich zu ent-

fernen, Sire, sagte Jonathan kurz, indem er sich von den Knieen erhob.

— Ich habe Euch gesagt, daß ich für morgen 50,000 Livres brauche. Vergeßt es nicht, Mann.

— Ich werde mich erinnern, Sire, daß mein Vater in dem Kerker der Bastille verschmachtet, und daß der König von Frankreich ihn mit einem Worte befreien kann.''

Mit diesen Worten wandte sich Jonathan langsam nach der Thür. Odette beugte sich zum Ohre des Königs. Philipsen bemerkte es.

,,He, Jude, bleibt hier, ich will es. Wie lange liegt Euer Vater in dem Kerker der Bastille?

— Wir schreiben jetzt 1393 und der Aufstand der Maillotins, den er gestillt hat, fand 1383 statt.

— Wie alt ist er?

— Siebzig Jahr, Sire. Der Himmel möge Ew. Majestät noch mehr verleihen!''

Der König schüttelte traurig den Kopf.

,,Der Kerker, in dem mein Vater seit zehn Jahren schmachtet, ist ein wahres Grab. Der Gefangene gehört hier nicht mehr der Welt; er hört, er sieht nichts vom Leben; tödtliche Kälte umfängt ihn; das Brod und das Wasser, das man ihm gleich einem Hunde zuwirft, sind bitter und faul; man hat ihm nur wenige Lumpen zur Bekleidung gelassen; er leidet, ohne daß eine befreundete Stimme bis zu ihm dringen kann. O, Sire, wenn Gott dem Menschen erlaubte, sich selbst das Leben

zu nehmen, Euer Gefangener hätte schon längst sich den Schädel an den granitnen Mauern seines Kerkers zerschmettert."

Der König war nachdenklich geworden und schien wohlwollend die Worte Jonathans anzuhören, der also fortfuhr:

„Sire, bei dem Namen Eures Vaters, der der Schützer des meinigen war, setzt das königliche Siegel unter dieses Pergament! gebt Gnade und seid gesegnet! Der Himmel wird Eure Herrschaft glücklich machen. Gnade, Gnade! Der Herzog von Burgund soll es nie erfahren; mein Vater und ich wir wollen ins Ausland gehen.

— Der Herzog von Burgund soll es nie erfahren, sagt Ihr?

— Nein, Sire! Mein Vater wird morgen Nacht Paris verlassen. Gnade! Gnade!"

Bis zu Thränen gerührt, zögerte Carl VI. noch, als eine sanfte Stimme sich den Bitten Jonathans anschloß. Odette bat um Gnade und ihre Stimme wurde gehört.

„Hier sind die 50,000 Livres, und hier der Befehl zur Freilassung!" sagte schnell der junge Israelit, mit einem Blick seiner ehemaligen Braut dankend und ihr vielleicht seines Vaters wegen ihre gebrochenen Schwüre verzeihend.

„Gieb beides."

Carl VI. ergriff das königliche Siegel und wollte es eben auf das Pergament drücken, als die Thür sich schnell öffnete, ein Mann eintrat und den Arm des Königs zurückhielt. Es war der Herzog von Burgund, der Alles gehört hatte.

„Was wollt Ihr thun, Sire? Eurem grausamsten Feinde verzeihen, Demjenigen, der Euern königlichen Namen beschmutzt und die Straßen Eurer Hauptstadt mit Blut besudelt hat!

— Sagt das nicht, gnädiger Herr, murmelte dumpf Jonathan. Sire, ich flehe zu Ew. Majestät, ich berufe mich auf das königliche Wort.“

Carl VI. hatte sich bleich und zitternd erhoben.

„Wir werden es bedenken!“ sagte er, sich auf Odette's Arm stützend.

Diese gab Jonathan ein Zeichen, daß sie ihn unterstützen würde, und begleitete dieses mit einem Blick, worin er mehr als Theilnahme lesen konnte.

Der Herzog von Burgund und Philipsen blieben allein.

„Dein Vater, sagte verächtlich lächelnd der Fürst zum Juden, wird die Ruhe des Königreichs mit seinem durch schändlichen Wucher erworbenen Golde nicht mehr stören.

— Wucher, gnädigster Herr? Er wäre ein Wucherer, wenn er wie Ihr gehandelt hätte. Ihr habt Euer Vermögen durch Raub an meinem Vater gewonnen, denn Ihr behaltet Alles, Zinsen und Capital.“

Der Herzog von Burgund zog seinen Degen und wollte Jonathan erstechen; dieser aber, bis zum Wahnsinn aufgeregt, ergriff den Arm des Fürsten mit seiner eisernen Faust und drückte ihn, als wolle er ihn zerbrechen. Der Schmerz entriß dem Herzog ein Geschrei.

Jonathan drückte stärker und der Herzog wand sich vor Schmerz.

„Ich bat den König um Gnade, Ihr aber sollt mich um Verzeihung bitten für die Schmach, die Ihr meinem Vater angethan. Ich fürchte weder Euch, noch die Euren; ich zermalme Eure Glieder, ehe ein einziger herbeikommt. Ihr habt einen edlen Greis geschmäht. Ha, Ihr sollt um Verzeihung bitten, oder ich zerbreche Euch wie Euern schmachbedeckten Degen.“

Während der Jude, rasend vor Wuth, den Herzog bedrohte und ihn unter seinem eisernen Drucke festhielt, traten zwei Officiere der königlichen Garde ein und befahlen ihm, ihnen zu folgen. Jonathan gehorchte. Die beiden Officiere geleiteten ihn geräuschlos durch die Gärten zum Palast hinaus. Odette hatte ihn beschützt.

Philipsen eilte, Wuth und Verzweiflung im Herzen, nach Hause und fragte sich, ob er, den Bitten Odette's vertrauend, noch hoffen dürfe.

Nachdem er seinen alten Cassirer aufgeweckt hatte, erzählte er ihm in wenigen Worten die Vorfälle der Nacht, empfahl ihm die Obhut über sein Haus und seine Angelegenheiten und entfernte sich, um sich der Rache des Herzogs von Burgund zu entziehen.

Am andern Morgen kam Montagu von Seiten des Königs, empfing die verlangte Summe und ließ dagegen folgende Note zurück:

„Jonathan Philipsen hat nichts zu fürchten, der König von Frankreich nimmt ihn unter seinen Schutz und denkt an seinen Vater."

Der alte Cassirer beeilte sich, diese Note seinem Herrn mitzutheilen, dessen Versteck er kannte; doch als kluger Mann, welcher wußte, wie mächtig und unversöhnlich der Haß des Herzogs von Burgund und wie schwach und schwankend der königliche Wille sei, glaubte sich Jonathan noch einige Zeit verbergen zu müssen, bis er durch Bitten oder Drohungen, oder durch die Hülfe Odette's die Begnadigung des Gefangenen erhalten hätte.

Mit Hülfe des von Montagu erhaltenen Ringes, den er nicht zurückgegeben hatte, konnte er zu jeder Stunde in das Hôtel St. Pol eindringen und sich ohne Mißtrauen, ohne Frage die innersten Gemächer öffnen lassen.

Am 29. Januar war ein großes Fest im Schlosse bei Gelegenheit der Vermählung des Chevalier Vermandois. Fürsten, Grafen und Herrn strömten von allen Seiten herbei. Die Herzöge von Berry, von Burgund, von Bourbon, die Oheime des Königs, mit zahlreichem Gefolge, Johann Juvenal, Prevot der Kaufleute, Tignonville, Prevot von Paris, der Graf von Joigny, der Bastard von Foix, Aymery von Poitiers, der Chevalier Hugues von Cuisay, Obersthofmeister Carls VI.,

die Minister Larivière, Lebègue de Villaines, Noviant, Jean de Montagu, Pierre des Essarts, Herr von La Motte in Artois und eine Menge Großwürdenträger des Parlaments und der Kirche durchkreuzten sich in den weiten Sälen des Palastes. Unter den Damen, die sämmtlich in prächtigem Schmucke prangten, bemerkte man die Königin Isabelle von Bayern, Valentine von Mailand, Herzogin von Orleans und Johanna von Boulogne, Herzogin von Berry.

Der König mit seinem allzu naiven Porträtirer Jacquemin Gringoneur, dem Verbreiter, aber nicht Erfinder des Kartenspiels in Frankreich, hatte eine Art von Divertissement erdacht, von dem er die heiterste Wirkung auf die Zuschauer erwartete.

Gegen Mitternacht trat eine lange Reihe reichgekleideter Männer und Frauen in den Saal, mit Herolden und einer Musikbande an der Spitze, und stellte sich im Kreise um die Tribune auf, wo die junge Gemahlin Vermandois' in blendender Schönheit thronte.

Man ließ über den Saal ein zweifelhaftes Licht leuchten und bald nahte eine Maskengruppe und machte bei den unharmonischen Tönen von Drehorgeln, Trommeln und Violen im Dunkel ihre seltsamen Sprünge und Gebehrden.

Einer der Zuschauer, der sich bis jetzt in der Entfernung gehalten hatte, bemerkte, wie in einer Ecke Ludwig von Orleans und Isabelle von Bayern, die verbrecherische Königin, mit einander sprachen.

Ein unheimliches Complot unter den beiden Liebenden ahnend, schlich sich dieser Mann, den Niemand zu kennen schien und der sich übrigens durch Schminke und falsche Haare unkenntlich gemacht hatte, vorsichtig in ihre Nähe, bis er, von einem Vorhang verborgen, ihr Gespräch hören konnte.

Die geheimnißvolle Person hatte Alles vernommen. Er folgte dem Herzog von Orleans in den Hintergrund des Saals, wo fünf Männer, widerlich, in unreine Thiere verkleidet, sich wetteifernd herumwälzten und grunzten.

Sie waren mit einem Kopfe aus Pappendeckel und mit einer Haut bedeckt, auf welcher man mit Pech lange Haare von allen Farben aufgeklebt hatte; Bocksbärte hingen an ihrem Kinn und an ihren Schläfen waren zwei große Hörner befestigt.

Während sie die abscheulichsten Stellungen annahmen, die rauhesten Töne ausstießen, mit ihren Hörnern sich gegenseitig anrannten und auf allen Vieren herumkrochen, oder auf einander stiegen und schon anfingen dieses Spieles müde zu werden, trat Ludwig von Orleans heran, ergriff die Fackel eines der Musikanten und sagte: „Ich muß den Namen dieser schändlichen Thiere wissen.“ Und zugleich näherte er die brennende Fackel ihrem Rücken und versuchte die seltsamen Tänzer zu erkennen.

Der Unbekannte, der ihn mit dem Blick stets verfolgt hatte, stürzte herbei, um seinen Arm aufzuhalten. Es war zu spät. Der Herzog hatte die Fackel zu nahe

gehalten, ein brennender Tropfen war herabgefallen und hatte das Pech und den Pelz in Brand gesetzt. Bald waren die an einander gebundenen fünf Böcke in vollen Flammen.

Mit einem Geschrei des allgemeinen Entsetzens entflohen fast alle Zuschauer aus dem Saale, während die fünf Unglücklichen sich im Feuer wälzten, heulten, schrieen, um Hülfe riefen und sich ihrer Bande in der wachsenden Angst der Verzweiflung nicht entledigen konnten.

Der Unbekannte eilte die Fesseln zu lösen, konnte aber nur einen einzigen losmachen, die andern vier waren zu sehr in einander verwirrt. Der Befreite aber erhob sich, warf seine pappene Maske ab und rannte mit Schmerzensgeheul durch die Säle, einen langen Feuerstreifen nach sich ziehend.

Ein Ruf des Entsetzens erscholl von allen Seiten: Der König! Die in Bocksgestalt befindliche Maske war wirklich Carl VI., König von Frankreich. Eine muthvolle Frau, die Herzogin von Berry, stürzte sich sogleich auf ihn, hüllte ihn in ihr Gewand und erstickte glücklich, nicht ohne große eigene Gefahr, die Flammen.

Die vier Andern starben in den Flammen. Es waren vier Edelleute, Joigny, Aymery von Poitiers, Hugues von Cuisay und der Bastard von Foix.

Der König trug nur einige leichte Brandwunden davon, aber seine Vernunft wurde dadurch so gestört, daß sein Wahnsinn fürchterlicher als je ausbrach.

Der Unbekannte, der seine Kette gebrochen hatte, war Jonathan Philipsen.

Dieses Abenteuer vernichtete für lange Zeit den Einfluß Ludwigs von Orleans, den das Volk laut anklagte. Die Partei des Herzogs von Burgund that Alles, um dieses Gerücht zu verbreiten, und der Prinz konnte trotz der tiefen Reue, die er über seine Unbesonnenheit öffentlich zur Schau trug, und trotz der prächtigen Kapelle, die er in der Kirche der Cölestiner erbauen ließ, die Wirkung desselben nicht schwächen.

Der Mönch von Saint-Denis sagt in seiner Chronik: Diese Handlung der Frömmigkeit sei als das Denkmal seines Verbrechens angesehen worden.

Zwei Monate nach diesem traurigen Ereignisse suchte David, der Stumme der Bastille, Jonathan in dem Versteck auf, das er gewählt hatte und verkündete ihm mit Thränen in den Augen, daß sein Vater in seinem Kerker krank wäre und trotz seiner Pflege nicht mehr lange leben könne.

„Höre mich, David! Wenn ich nicht noch diesen Abend vom König die Begnadigung meines Vaters erhalte, so müssen wir ihn wider seinen Willen, seinem Kerker entreißen. Wir flüchten uns an den Hof des Herzogs von Bretagne; Du kommst mit uns, alter David; Du bleibst unser Freund, unser bester Freund, wie Du schon lange unser bester Diener warst. Komme ich diesen Abend nicht mit seiner Begnadigung in die

Bastille, so beginne morgen Deine Vorbereitungen und sage mir, was ich zu thun haben werde.

— Ich werde morgen kommen. Doch die Bastille kann ich nicht verlassen, es ist mehr als meine Pflicht, es ist eine Sühnung . . .

— Du weißt, Odette hat mich verrathen, David.

— Das arme Kind trägt nicht die größte Schuld.

— Wohl wahr. Ich kann sie nicht mehr lieben, doch werde ich sie stets betrauern. Sie denkt an meinen Vater und verspricht mir fast alle Wochen seine Freilassung. Es ist noch immer ein edles Mädchen. Ich werde sie diesen Abend wiedersehen. Auf morgen, David, oder auf diese Nacht!

— Auf morgen.''

Als die Nacht gekommen war, schlich sich Jonathan nach dem Hôtel St. Pol und kam durch mehrere geheime Thüren bis in das Zimmer des Königs. Er spielte eben Karten mit Odette, die ihn keinen Augenblick verließ und allein etwas von ihm erhalten konnte.

Bleich und abgemagert saß Carl VI., gebeugt wie ein Greis, an dem Kartentisch; und fortwährendes Zittern bewegte seinen Kopf. Bei dem Anblick dieses schwermüthigen Gesichts hätte man glauben können, die Sorgen der Herrschaft hätten allein den König niedergebeugt und die Leiden seines Königreichs nagten an seinem Herzen.

Ach, sein ganzes Königreich bestand in seinem Palaste; er wußte nicht mehr, ob er noch ein Volk habe und was

eine Krone sei. Der Wahnsinn hatte aus dem Sieger bei Roßbeck ein willenloses Kind gemacht, das weinte, wenn seine Geliebte ihn schalt und traurig lächelte, wenn sie lächelte, und keine Ruhe, kein Glück fand als bei ihr.

Es war ein trauriger Anblick für den treuen und ergebenen Sohn der Monarchie, der die Lage des Landes kannte.

Ueberall die Engländer, überall der Bürgerkrieg, überall Verrath und nächtlicher Hinterhalt, überall Jammer und Elend, überall Haß und Verfolgung!

Jonathan fühlte sein Herz beklommen bei dem Anblick dieses unglücklichen Königs, der bei dem Geräusch seiner Schritte sich nicht einmal umwandte.

Odette trat ihm entgegen mit niedergeschlagenen Augen.

„Ihr kommt Eures Vaters wegen, Jonathan, nicht wahr?

— Ja, er liegt sterbend in seinem Kerker; sein Leben erlischt vielleicht in dieser Nacht, wenn man ihn nicht aus dem Gefängniß nimmt; ich bitte Euch, Odette, bei dem Namen Eures Vaters beschwöre ich Euch, sagt ihm, daß er das Pergament unterzeichnet.“

Odette ergriff den schon geschriebenen Freilassungsbefehl, legte ihn in Carls Hand mit dem königlichen Siegel, das am andern Tage ein Parlamentsbeschluß ihm für immer entriß, und befahl ihm durch ein Zeichen, es auf das Pergament zu drücken.

Der König gehorchte, ohne zu lesen und versank einen Augenblick nachher wieder in sein düsteres Schweigen.

„Hier, Jonathan, eile! schnell fort!

— O, Dank, tausend Dank! seid gesegnet, trotz des tödtlichen Kummers, mit dem Ihr mein Leben vergiftet habt. Habt Dank, Odette, setzte er mit leiser Stimme hinzu, das Mädchen freundlich anblickend.

— Gebt mir Eure Hand, Jonathan. Ich bin rein, wie früher, ich liebe Euch noch, wie ehemals; aber war es nicht Gottes Wille, daß ich in diesen Palast kommen sollte, Eures Vaters wegen, und dann, um das grausame Leid des Königs von Frankreich zu mildern? Ihr werdet mich einst wiedersehen, Jonathan, bald, ja bald! Seht den armen Carl, wie bleich, wie todtenbleich er ist! Freund, Ihr habt mich, wie alle Welt, für seine Geliebte gehalten, ich bin nur seine Mutter. Jonathan, auf baldiges Wiedersehen!“

Der Jude konnte seine Thränen nicht zurückhalten; er küßte mit Begeisterung die Hand des edlen jungen Mädchens und entfernte sich, während er schluchzend Dankesworte stammelte.

Fünf Minuten nachher überreichte er dem Herrn von Saint Georges, dem Gouverneur der Bastille, den Befehl des Königs zur Freilassung des alten Salomon Philipsen.

Auf einen Wink des Gouverneurs nahm David seine Laterne und sein Schlüsselbund und stieg schleunig in den Judenkerker hinab.

Mit Entsetzen bemerkte Jonathan die düstere, nachdenkliche Miene und das Erblassen David's, als er eingetreten war.

Er fürchtete zu spät gekommen zu sein.

Als der Diener in den Kerker trat, wo seit zehn Jahren der alte Mann gegen die wachsende Schwäche seines Leibes kämpfte, erzitterte er an allen Gliedern. Philipsen lag, das Gesicht dem geheimnißvollen Steine zugewandt, die Finger der einen Hand an eine der Ecken desselben krampfhaft angedrückt und mit der andern ein Pergament haltend, das er wahrscheinlich vor seinem Tode in das Kästchen hatte verschließen wollen, auf dem Boden.

David trat an den Leichnam heran, hielt ihm sein Licht an's Gesicht, rief ihn bei Namen, legte ihm die Hand auf das Herz, auf den Puls, brach ihm die Hände auf und suchte in seinem Blick nach einer Spur des Lebens; doch der Leichnam antwortete nicht, das Herz schlug nicht mehr, seine Glieder waren starr und die Augen verglast, wie die des Todes.

Ohne das Pergament zu öffnen, hob David schnell die Steinplatte auf und schloß es in das Kästchen, dann lud er traurig den Gestorbenen auf seine Schultern und stieg mit seiner unheimlichen Last in den Saal hinauf, wo ihn Jonathan erwartete.

„Da ist Euer Vater", sagte David, den Leichnam auf ein Bett niederlegend.

Der arme Sohn stieß ein herzzerreißendes Geschrei

aus, warf sich auf seinen Vater und bedeckte ihn mit Thränen und Küssen.

Dieser Leichnam war nur ein dürres Knochengebäude, mit einer runzelvollen, gelben, vertrockneten Haut überzogen; sein Anblick flößte Schrecken und Mitleid ein.

Zwei schwere Eisengewichte hingen an seinen, mit breiten Ringen umschlossenen Füßen, und an seinen Händen und an seinem Halse bemerkte man noch die Spuren einer drückenden Kette.

Die Henker hatten sich in ihrer blinden Wuth durch das Alter des Gefangenen nicht zurückhalten lassen. Sie hatten ihn gepeinigt und mit Ketten beladen, als wenn seine schwache Hand mit einem Druck die furchtbare Decke seines Grabes durchbrechen, als wenn sein zitternder Fuß die Treppen hätte aufsteigen, die Höfe und Brücken überschreiten können, die ihn von der Welt trennten.

Dieser gräßliche Anblick so vieler erlittener Schmerzen verbreitete über die finstern Zügen Jonathans eine noch dunklere Farbe, und der in einer Ecke des Saales stehende Gouverneur schauderte bei seinem Anblick.

Es war ein grausendes Nachtstück; es war furchtbar zu sehen, diesen haarlosen Schädel mit langem, weißem Barte, diesen Sohn, der verzweifelt über seinem Gesichte hing, als suche er noch nach einem Athemzuge, dieser alte Diener, der durch seine stumme Rolle genöthigt war, seine treue Anhänglichkeit zu verbergen und

sein Schluchzen zu ersticken, dieser verblendete Gouverneur, das Werkzeug so vieler Leiden!

Es war wirklich ein finsteres Schreckbild, und die in dem zitternden Schein einer vom Gewölbe herabhängenden Lampe längs der Wände hinschlüpfenden Schatten erhöhten noch das Grausen dieses peinlichen Auftritts.

Die drei Männer hatten lange schweigend dagestanden, sich ihren verschiedenen Empfindungen hingebend, als der Herr von Saint Georges endlich das Schweigen brach und sagte:

„Nehmt den Leichnam mit, wenn Ihr wollt, er ist Euer, der König hat ihn Euch gegeben.“

In diesem Augenblick machte der Greis eine Bewegung.

„Er athmet noch! seht, er athmet! Einen Arzt, schnell einen Arzt! David, ruf' einen Arzt!

— Ich will ihn selbst holen!“ sagte der Gouverneur, der, dieses Auftritts müde, gern diese Gelegenheit ergriff, den bittern Vorwürfen zu entgehen, die in Jonathans Brust zu kochen schienen.

Nach und nach hatten die Wärme des Bettes und die Umarmungen seines Sohnes den Leichnam wieder belebt; er bewegte die Lippen, die Augenlider, er erkannte durch einen schwachen Händedruck seinen Sohn und seinen Diener, und sagte nach einigen Minuten mit einer fast unverständlichen Stimme:

„Ich sterbe, begrabt mich in Burgund, bei dem

Hause Sara's, Deiner Schwester . . . in dem Kästchen des Kerkers ist ein wichtiges Geheimniß für Dich, mein Jonathan . . . David . . . David . . . Du wirst es finden und Deinem Herrn übergeben . . . Lebt wohl . . . lebt wohl!"

Jonathan versuchte zu antworten und dem Sterbenden begreiflich zu machen, daß der König ihn begnadigt habe, aber der Greis hörte nicht mehr, denn mit dem Eintritt des Arztes zeigte ein langer, schmerzlicher Seufzer, daß er gestorben sei.

David nahm die Fesseln von seinen Füßen und Jonathan hüllte den Leichnam in einen Mantel, lud ihn auf seine Schultern und verließ unter sicherm Geleit diese schändliche Bastille.

3.

Der Bettler.

Dem Wunsche des alten Salomon gemäß, wurden seine Ueberreste nach Burgund gebracht und insgeheim in einen kleinen Garten an dem Hause beerdigt, in welchem Hugues Aubriot und Sara, fern von der Welt, in einer ungetrübten Liebe Vergessenheit für ihre vergangenen Leiden gefunden hatten.

Jonathan hielt sich einige Wochen lang bei ihnen verborgen, bis er an den Hof der Bretagne zurückkehren

konnte, wo Montfort ihm ein Asyl gegen die Rache des Herzogs von Burgund anbot.

Sobald er erfuhr, daß alle seine Angelegenheiten in Paris geordnet waren, sagte er seinen Wirthen ein zärtliches Lebewohl und ging eines Nachts allein nach der Bretagne, wo sich für immer seine Spur verlieren sollte. So hoffte er ein Königreich zwischen sich und die Bastille zu setzen. Lange wanderte er in kleinen Tagereisen, die Städte vermeidend und nur in den einsamsten Wirthshäusern anhaltend.

Nach einer vierwöchentlichen Wanderung voll Gefahren und Anstrengungen erreichte er endlich Maine, die letzte Provinz, die ihn von der bretagnischen Hauptstadt trennte.

Da er in Mans nur einige Freunde kannte und diese Stadt außerdem zur Partei Orleans hielt, glaubte er einige Tage daselbst verweilen und den alten Intendanten seines Hauses hier erwarten zu können, der mit ihm zusammentreffen wollte, sobald er einen Theil seines Vermögens in Geld verwandelt hätte.

Er fand bei einem seiner Religionsgenossen die zuvorkommendste Aufnahme und folgenden Brief aus Paris. Nur bemerkte er, daß das Siegel des Pergaments zerbrochen war, wovon sein Wirth nichts zu wissen schien.

„Herr, bleibt keinen Augenblick in Mans; Philipp „von Burgund hat gegen Euch einen Verhaftsbefehl er„halten. Ihr seid einer Verschwörung zu Gunsten des

„Herzogs der Bretagne angeklagt; eilt schnell und heim„lich davon; man forscht nach Euch. Euer Feind würde „Euch nicht mehr nach der Bastille, sondern an den „Galgen von Montfaucon schicken. Geht, geht! Auch „ich werde fliehen, wenn es Zeit sein wird. Gott er„halte Euch.“

Jonathan erschrak, als er diese furchtbare Warnung las, und ohne sie seinem Wirthe mitzutheilen, an dem ihm einige Blicke aufgefallen waren, benutzte er die einbrechende Nacht und eilte aus der Stadt.

Bekannt mit den Wegen in dem großen Walde, der sich damals von der Nähe der Stadt Mans bis nach Laval, dem ersten, Montfort gehörenden festen Platze, ausdehnte, ging er rasch vorwärts, in der Hoffnung, noch während der Nacht hindurchzukommen.

Als er an den Kreuzweg ankam, an welchem Carl VI. vor der Erscheinung des Gespenstes stehen geblieben war, konnte er ein Gefühl des Schreckens nicht bemeistern. Hier hatte die entsetzliche Reihe von Unglücksfällen angefangen, die noch so lange sein Vaterland verheeren sollten. Der Wahnsinn des Königs hatte wirklich dem Bürgerkrieg und den Einbrüchen des auswärtigen Feindes die Bahn gebrochen, und er, Jonathan, hatte in blinder Ergebenheit für seinen Wohlthäter das Unglück herbeigeführt.

Die Nacht war dunkler geworden. Der Flüchtling hörte nur den Laut seiner Schritte, das Geschrei der Nachtvögel, das eintönige, feierliche Rauschen der großen

Eichen, zuweilen auch das Geheul der wilden Thiere, das sich in den ferneren Theilen des Dickichts erhob.

Von Zeit zu Zeit flogen die Vögel, aufgeschreckt aus ihrem Schlummer, aus den Gebüschen auf, und ihr Flattern durch die Zweige und das Gras ließ den Schritt des armen Wanderers plötzlich inne halten, der sich dann furchtsam umsah und bei dem Gedanken erzitterte, er könne den Schatten seines Opfers erblicken, des Königs, den er am Abend des Todes von seinem Vater unter der Last des Wahnsinns gebeugt gesehen hatte.

So schritt er langsam, vorsichtig vorwärts, bei jedem Schritte, bei jedem Anblick eines fernen Baumes erschreckend, den die Furcht in riesiger Nebelgestalt sah; er ging immer weiter, vorwärts getrieben von dem Gedanken, daß er einer andern Gefahr entgehe, als aus dem nächtlichen Schatten eine gräßliche Stimme ihm dieselben Worte zurief, die er einst dem König gesagt hatte:

„Jude, gehe nicht weiter! Du bist verrathen.“

Zu gleicher Zeit stürzten sich vier bewaffnete Männer auf ihn und setzten ihm ihre Dolche auf die Brust.

Vor einer eingebildeten, idealen Gefahr zittert unwillkürlich auch der unerschrockenste Mensch; und Mancher, der sich im Getümmel der Schlacht furchtlos dem Schlunde der Kanonen entgegenstürzen würde, wagt nicht, um Mitternacht allein einen jener einsamen Pfade zu betreten, wo die Volkssage ein Gespenst erscheinen läßt.

Jonathan hatte einen solchen leicht empfänglichen Charakter, der ihn dann kleinmüthig und abergläubisch machte, wie ein Kind; aber sobald der Feind einen Körper annahm und sich Angesicht gegen Angesicht zeigte, fand er seine Entschlossenheit wieder und wich vor keiner Gefahr zurück.

„Zurück, Banditen!" rief er, ehe seine Angreifer ihm zu nahe hatten kommen können. „Zurück!" wiederholte er, indem er die Klinge seines Dolches blitzen ließ.

Einer der vier Männer pfiff.

„Ich bin verloren, dachte Jonathan. Was wollt Ihr von mir? Laßt hören! rief er seinen Gegnern zu. Mein Leben? Ja, ich sage Euch, Ihr sollt es nicht so bald erhalten, und wäret Ihr zwanzig und mehr.

— Wir wollen Dir kein Leid thun. Folg' uns.

— Auf wessen Befehl?

— Auf Befehl des Königs.

— Wohin?

— Nach Paris."

Vier in einen Hinterhalt gestellte Männer kamen auf den Ton der Pfeife herbei.

Wie wir schon gesagt haben, war Jonathan mit einer Riesenkraft begabt. Mann gegen Mann hätte er es mit acht Männern aufgenommen; aber er hätte nur einen Dolch gegen acht Schwerter. Der Kampf war zu ungleich.

Doch da er wußte, was in Paris seiner warte, so

suchte er in seiner Verzweiflung Kraft und begann den Streit. Gegen einen Baum gelehnt, erwartete er mit vorgestrecktem Dolch die acht Wegelagerer, die einen Augenblick zögerten.

„D'rauf auf den Juden! schrie der Anführer der Truppe. Tödtet ihn nicht! Man will ihn in Paris lebendig haben!"

Alle Banditen stürzten sich zugleich auf Jonathan. Seine zwei ersten Dolchstöße streckten zwei Männer zu Boden, und lange dauerte der Kampf mit Wuth und Erbitterung, bis endlich die sechs Andern seinen Arm ergriffen und ihm die Waffe entrissen. Darauf schlug er mit Händen und Füßen um sich, wehrte sich gleich einem Tiger und brachte ihnen mehrere blutige Bisse bei; und nach übermenschlichen Anstrengungen, während ihm die Schwerter die Brust zerrissen, er sich auf dem Boden wälzte, vor Wuth laut aufschrie, seine Nägel in das Fleisch seiner Gegner eingrub und ihre Glieder zerfleischte, gelang es ihm endlich, sich los zu machen und in das Dickicht zu entfliehen.

Nach einigen Schritten stieß er mit dem Kopf gegen einen Eichenstamm, und seine übereilte Flucht machte diesen Stoß so gewaltig, daß er besinnungslos niederfiel.

Seine Verfolger brauchten ihn nur zu binden, und blutend, wie er war, auf eines ihrer Pferde zu setzen.

Vierzehn Tage darauf bewohnte der Flüchtling das verhängnißvolle Gewölbe seines Vaters in der Bastille.

Der Jude von Mans, bei dem er unverletzliche Gastfreundschaft zu finden geglaubt, hatte sich zu einem Häuptling der Burgundschen Partei begeben und ihm den Geächteten verkauft. Das Geschlecht des Judas lebte zu allen Zeiten.

Man darf nicht glauben, daß nur der beleidigte Stolz Philipps von Burgund Jonathan in die Bastille trieb. Die Philipsen besaßen damals als Bankiers eine Wichtigkeit, die sie für die Gegenpartei außerordentlich furchtbar machte. Daher vererbte der 1404 gestorbene Herzog auf seinen Sohn Johann ohne Furcht jenen endlosen Haß gegen diese unglückliche Familie, deren einziges Unrecht darin bestand, trotz ihrer Religion reich und von Allen geehrt zu sein.

Die Folge dieser Erzählung wird zeigen, welch' einen großen Einfluß, selbst von der Bastille aus, der unglückliche Jonathan damals hatte.

Statt ihn vor Gericht zu stellen, beobachtete der Herzog von Burgund das größte Geheimniß über diese Verhaftung; er fürchtete, sein Nebenbuhler um die Gewalt möchte ihn befreien und diese unerschöpfliche Quelle von Reichthümern für sich behalten.

Doch kaum war der neue Gefangene in die Bastille gebracht worden, so beschloß er, um jeden Preis sich wieder daraus zu befreien. Er rechnete auf Odette, auf Johann von Montagu, mehr noch auf David, der seit so langer Zeit in dem Staatsgefängniß seine Wohnung aufgeschlagen hatte und darin sterben zu wollen schien,

nicht nur, wie bei seinem Eintritt, um das Loos eines einzigen Gefangenen, sondern das aller derjenigen mildern zu können, die in dieses lebende Grab versenkt werden möchten.

Für alle Diejenigen, welche David näher traten, war er nur ein blödsinniger Stummer ohne Gefühl und ohne Verstand, ein knurrender Hund an den Thüren, unempfindlich gegen alle Schmerzen, kalt und hart, wie der Granit seiner Kerker; doch für die, seiner Obhut anvertrauten Gefangenen war er ein guter, freundlicher Diener voll erhabener Milde, obgleich seine Zunge sich nirgends anders löste als in dem Judenkerker.

Die Beamten der Bastille hatten gegen ihn das blindeste Vertrauen. Sie ließen ihn überall herumgehen, ihm nach Willkür die Pforten öffnen, ließen ihn auf die Thürme und Wälle steigen, in die Gärten gehen, in der Kapelle beten und die Stadt besuchen. Er allein kannte die geheimen Ausgänge und Schlupfwinkel des Schlosses, er war der Argus mit tausend Augen, er schien sein guter Genius.

Da man in dieser Zeit an Hexen und übernatürliche Dinge glaubte, so hatten einige Schließer, die über seine nächtlichen Umgänge eifersüchtig oder erschrocken waren, das Gerücht verbreitet, er gebe sich mit der schwarzen Kunst ab, und mehr als ein Mal habe man ihn des Nachts vor sich hinmurmeln hören; aber der Gouverneur lachte über diese Mährchen und behielt den Blödsinnigen in seinem Schutze.

Dieses unbegrenzte Vertrauen setzte David in den Stand, Jonathan größere Erleichterungen zu verschaffen, als es ihm bei Aubriot und Salomon möglich gewesen war.

Damit das Stroh nicht feucht werden sollte, verbarg er darunter ein Brett, das eine Art Feldbett bildete, brachte Kleidungsstücke herbei und trug Sorge, das Stroh oft zu wechseln, Wein unter das Wasser im Krug zu mischen, dem Schwarzbrod einige wärmere, nahrhaftere Speisen hinzuzufügen und namentlich das Kästchen mit allen zum Schreiben nothwendigen Dingen zu versehen.

Eines Tages sagte Jonathan mit tiefer Bewegung:

„Ich danke Dir, David, für Alles, was Du für meinen Vater gethan hast und noch für mich thust. Hat die Welt je eine Treue wie die Deinige gesehen? Du hast Dich lebend einsargen lassen, um ein Grab zu erwärmen, edler Diener. Ich wünschte frei zu sein, um mich meinerseits zum Diener Deines Alter zu machen. David, David, giebt es eine Religion außer der des Moses, die solche erhabene Gesinnungen einflößen könnte?

— Ja, Herr, es giebt eine und . . .

— Was willst Du sagen? unterbrach ihn Jonathan aufgeregt.

— Hört mich, Herr! Ich war schon bei Eurem Vater, als Ihr erst zur Welt kamt; ich habe Euch heranwachsen sehn; ich weiß, daß Ihr gut, edelmüthig

seid und daß Ihr mich verstehen werdet. — Eines Abends wollte ich Euch sagen, daß Euer Vater, ein tugendhafter Greis, wie Ihr es einst sein werdet . . .“

Der Gefangene schüttelte traurig bei diesen Worten den Kopf, erhob die Augen auf den alten Diener und ließ eine Thräne fallen.

„Eines Abends sagte ich Euch, Euer Vater läge im Sterben; Ihr spracht mit mir von seiner Flucht und gelobtet mir ein glückliches Leben, fern von meinem düstern, freiwilligen Gefängniß. Ich antwortete Euch, wenn es noch Zeit wäre, wollte ich dem Greis zur Flucht behülflich sein; ich aber würde nie die Bastille verlassen, sollte ich auch seine Stelle einnehmen müssen.

— Ich erinnere mich dessen, David, und auf meine dringenden Fragen antwortetest Du, Dein Aufenthalt in der Bastille sei mehr als eine Pflicht, es sei eine Sühnung.

— Das waren meine Worte und ich wiederhole sie noch heute. Wenn Odette oder Johann von Montagu Euch die Freiheit nicht wiedergeben, werde ich sie Euch verschaffen, müßte ich auch Eure Stelle einnehmen. Aber nie werde ich in der Welt ein Glück suchen, das ich hier zu jeder Stunde finde und das mich zur Seligkeit eines andern Lebens führen soll. Erschrecket nicht, Herr, über das Geständniß, das ich Euch ablegen will. Wenn es mir Eure Achtung raubt, wird es meine Liebe zu Euch verdoppeln.“

Jonathan horchte mit gespannter Aufmerksamkeit; was konnte David sagen? Er zitterte, es zu vernehmen.

„Ich bin hier, um ein Verbrechen zu büßen.

— Du ein Verbrecher! O nein! sage nein! murmelte Philipsen, während ein kalter Schweiß seine Stirn bedeckte.

— Das Verbrechen, Jonathan, habe ich nicht begangen, sondern eine ganze Nation, die Nation der Juden! Es ist ein Gottesmord!

— Du wärest . . .

— Ich bin Christ.

— Abtrünniger! David ein Abtrünniger! o, rief mit dem Tone eines stechenden Schmerzes der unglückliche Philipsen. O, laß mich, laß mich! es ist nicht möglich!

— Ich besitze noch ein Geheimniß, das Ihr nicht kennt, ein Geheimniß, das mit Eurem Vater gestorben ist, obgleich seine Lippe sich bewegte, als er in Euern Armen starb.

— Vollende nicht, David, vollende nicht! es würde mich tödten.

— Euer Vater ist als Christ gestorben.

— Du lügst, Abtrünniger, Du lügst. Laß mich in meinem Kerker.

— Die Religion der Christen ist die Religion der Verzeihung.

— Es ist die Religion des Hasses und des Blutes. Sieh, wie sich die Christen an den Israeliten rächen seit hundert Jahren! Sieh, wie sie den Philipsen verzeihen.

— Eure Henker, Herr, haben nie das Evangelium begriffen, sie haben keine Religion. In allen Religionen findet man etwas Gutes, etwas Heiliges und überall giebt es edle Herzen, bei den Juden wie bei den Christen; aber der Mensch, der an nichts glaubt, ist durchaus unmoralisch und bösartig.

— Ein Wahnsinn kann Dich irre geleitet haben, David, Du hast vielleicht das Gesetz Deiner Väter verläugnet; man hat Dich vielleicht gezwungen. Aber sage nur nicht, daß Salomon Philipsen, dieser Märtyrer seines Glaubens, nur einen Augenblick daran geglaubt habe, was Du mir eben sagst.

— Nehmt diesen kleinen Schlüssel, Herr, hebt jene Steinplatte auf und öffnet den doppelten Boden des Kästchens. Dann les't ... gebt dem Abtrünnigen Eure Hand, er ist der Eurigen würdig. Ich werde heute Abend wiederkommen, bereitet Euch auf ein großes Ereigniß vor.“

Der seinem Glauben eifrig zugethane Jude zögerte, die Hand seines Dieners zu erfassen; aber die Erinnerung an die Tugenden desselben verwischte bei ihm jedes andere Gefühl, als das der Dankbarkeit, und er drückte diese Hand, die man ihm reichte, in die seinige.

„Auf heute Abend denn,“ sagte Jonathan.

David stieg langsam die Treppe hinauf, während

der Gefangene in den Pergamenten des Kästchens versunken, begierig folgende Zeilen las:

Im Judenkerker, Januar 1393.

„Mein Sohn! Seit vier Jahren habe ich eine große That vollbracht, die Du allein büßen mußt, weil sie auf Dich Mißtrauen und Verfolgung herabziehen könnte. Seit langer Zeit verglich ich, vergraben in diesen Kerker, das alte und neue Testament mit einander und sah, daß das Evangelium die göttliche Erfüllung der Bücher Moses und der Propheten ist, daß es das künftige Geschick der Menschen sicherte, welches die Bibel nur vorbereitet hatte ... Ich bin freiwillig, aus Ueberzeugung Christ geworden und will als Christ sterben ... ... Die vier Jahre, die ich in diesem neuen Glauben hier zugebracht habe, haben mir viele Leiden erträglicher gemacht. Ich trug den Haß im Herzen und habe verziehen. Verzeihe, mein Sohn, und überlege ...

„Wenn ich ein Geheimniß hätte benutzen wollen, das mit mir hier begraben war, hätte ich die Bastille verlassen können; doch, alt und schwach, wollte ich lieber bis zu meinem Tode leiden, trotz aller Bitten David's.

„Wenn Gott in seinem Zorn zuläßt, daß man auch Dich hierher bringt, wirst Du das Geheimniß des Fluches erfahren, der auf unserer Familie lastet. Du wirst ihn vielleicht aufhören lassen ... David soll Dir erst nach meinem Tode diesen Brief übergeben. Ich wiederhole es Dir, wenn Du in Folge der Unruhen, die

Paris zerreißen, hier an meine Stelle kommen solltest, so lies und laß den Herzog von Orleans rufen. Denselben Tag wird man Dich frei lassen.

„Dein Vater
„Salomon Philipsen.“

Jonathan entfaltete eilig die von Aubriot und seinem Vater zurückgelassenen Pergamente und las Alle, eins nach dem andern.

Erklärung Königs Carl VI., verbietend allen seinen Unterthanen, den Herzog von Burgund anzuerkennen*).

„Carl, von Gottes Gnaden, König von Frankreich, Allen Denen, die den gegenwärtigen Brief lesen, seinen Gruß.

„Da der Herzog von Burgund, unser Oheim, in diesen Tagen unser Königreich und dessen öffentliche Angelegenheiten in seinen Besitz bringen will, ließ besagter Herzog von Burgund, während dieses unser Reich in hohem Wohlsein stand, aus Habgier, Ehrgeiz und Verrath, um die Herrschaft über uns und unser Königreich an sich zu reißen, die guten Bürger von Paris aufregen, hob Truppen aus in seiner Provinz Flandern und führte sie gegen uns; dem zu Folge beschließen wir und verbieten allen unsern Unterthanen, besagten

*) Eine Abschrift dieser Erklärung befindet sich in der königlichen Bibliothek unter den zur Geschichte Carls VI. dienenden Documenten.

Herzog von Burgund anzuerkennen, und gebieten ihnen hiermit, von ihm abzufallen und ihn an allen Orten und zu jeder Zeit zu ergreifen und festzuhalten.''

Der weitere Inhalt des Documents war ganz in demselben Sinne abgefaßt und schloß mit der sofortigen Vertreibung des Herzogs von Burgund. Das königliche Siegel war unten angehängt.

Es war nicht in Ausführung gebracht worden, weil Carl VI. am Tage vor seiner Bekanntmachung in einen seiner heftigen Wahnsinnanfälle zurückgefallen war.

Isabelle von Bayern, die es angegeben hatte, ließ lange Zeit Nachforschungen anstellen, um es wieder aufzufinden; aber der Finanzminister Johann von Montagu, der damals ein Interesse hatte, den Herzog von Burgund nicht zu verlassen, hatte sich seiner bemächtigt, und es war seitdem nicht mehr davon die Rede gewesen.

Als Montagu für kurze Zeit in Ungnade fiel und Paris verlassen mußte, übergab er seinem Freunde, Salomon Philipsen, eine Menge Papiere, unter denen sich auch dieses Document befand.

Jonathan erkannte die ganze Wichtigkeit, welche die Partei Orleans einer solchen Urkunde geben mußte, und sobald er die andern Pergamente durchgelesen hatte, unter andern auch das, welches sich auf den Schatz der Bastille bezog, erwartete er mit Ungeduld die Rückkehr Davids.

Zugleich war er der heftigsten Aufregung hingegeben. Das Bekenntniß Davids und seines Vaters hatte ihn

schmerzlich getroffen; seine Gedanken schwankten unbestimmt hin und her; bald dachte er an Odette, die schön und lächelnd vor ihn trat, gereinigt durch ihre Treue und noch immer fähig, ihn in die Verbannung zu begleiten, wenn er seine Freiheit wieder erlangen sollte; bald überdachte er die Ursachen, die seinen Vater seinem Glauben untreu gemacht hatten, und weil er die beiden Gesetze Mosis und Christi verglich, fühlte er sich von Bewunderung ergriffen bei den einfachen Worten:

„Thue Andern nicht, was Du nicht willst, das man Dir thue;
„Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst;
„Alle Menschen sind Brüder;
„Verzeihe Deinen Feinden;
„Gebet dem Kaiser, was dem Kaiser gebührt;"

und besonders als er bei den großen Gedanken ankam:

„Die Berge werden sich ebenen, u. s. w."

erkannte sein edles Gemüth eine Zukunft der Freiheit und des Glücks, wo die Menschheit in einen brüderlichen und göttlichen Verein zusammenschmelzen würde; da gedachte er der Sklaverei der Juden und fragte sich, ob ihr Durst nach Geld, ihre Neigung zum Trug nicht auch ein wenig beigetragen hätten, ihnen die Verachtung der andern Menschen zuzuziehen.

Davids Opfer erschien ihm so erhaben, daß er sich gestand, seine Religion, materieller als die andere, würde keinen Menschen fähig machen, Alles hinzugeben,

Gold und Freiheit, um Unglückliche zu trösten, die ihn nie dafür belohnen könnten.

In dieser Gemüthsstimmung befand er sich, als er mitten in der Nacht den Schlüssel im Schlosse klirren hörte und den Schein einer Fackel durch die Thür leuchten sah.

Die Pforte öffnete sich und zwei Männer traten ein. Der eine von ihnen erhob die Laterne über Jonathans Strohlager und die Ketten, die David mit Absicht an diesem Tage fest um den Gefangenen geschlossen hatte, und gab dem andern ein Zeichen, hinauszugehen und ihn draußen zu erwarten. Der Mann gehorchte und verschloß die Thür.

„Der Herzog von Orleans! rief der Gefangene, indem er sich mit einer schnellen Bewegung, die die Last seiner Ketten sogleich unterdrückte, zu erheben versuchte.

— Ja, er ist es! Sprich leiser, man kann es an der Thür hören. Was wir uns zu sagen haben, muß ein Geheimniß bleiben wie dieser Kerker. Fürchte nichts, ich will Dir nützlich werden. Ich habe erst heute Deine Verhaftung gehört.

— O gnädigster Herr, ich erwartete Euch.

— Höre, Philipsen, wir haben keine Zeit zu verlieren. Willst Du frei sein, frei für immer?

— Fragt den Geyer in seinem Käfig, ob er die Freiheit wünscht.

— Nun, Du wirst morgen frei sein. Ich habe vernommen, daß Du mir ergeben bist.

— Ihr habt es vernommen, gnädigster Herr? Das Wort betrübt mich.

— Wie so?

— Wir stehen uns hier einander gegenüber, Ihr ein Fürst, ich ein Gefangener. Ich habe nichts mehr zu verlieren und kann Alles sagen. Wohlan, gnädigster Herr, wenn Ihr wußtet, daß ich Euch ergeben war, so hättet Ihr nichts vergessen sollen.

— Ich habe nichts vergessen.

— Ihr habt meinen Vater vergessen.

— Ich habe es nicht zeitig genug erfahren. Die Partei des Burgunders trug den Sieg davon . . . und, es ist traurig, es gestehen zu müssen, sie herrscht noch jetzt über mich, über den König.

— Erlaubt mir, gnädigster Herr, Euch hier zu sagen, was ich Zeit meines Lebens gedacht habe.

— Sprich!

— Ich habe Euch lange geliebt, weil mein Vater mich gelehrt hatte, Euch zu lieben, und weil ich Euch begriff. Ihr hattet in meinen Augen eine dreifache Macht, Jugend, Muth und Edelsinn. Ich wußte, wenn Ihr Euer Gold hinwarft, so diente dieses Gold, die Arbeiter zu ermuthigen. Alle ausgezeichnete Männer unserer Zeit haben ihren Theil daran gehabt. Das ist edel und schön. Der Herzog von Burgund, der sich populär macht, oder vielmehr die Volksmasse tyrannisch macht, wußte nur den niedrigen Trieben der Massen zu schmeicheln, ohne sich um die zu bekümmern, die ihr

Loos verbessern konnten. Ihr, Prinz, Ihr habt dem Geist geschmeichelt und alle aufgeklärten Männer Frankreichs lieben Euch. Ihr habt den bessern Theil. Der Gedanke ist stärker als der Arm ...

— Fahre fort, Philipsen, Du sprichst erhabene Worte.

— Ich weiß, warum Ihr in diesen Kerker herabgestiegen seid. Ich besitze, was Ihr verlangt. Morgen ist der Herzog von Burgund überwunden. Hört mich, Prinz! Wenn man die Philipsen begriffen hätte, wäre Frankreich gerettet worden; aber man hat sie nicht verstanden, man hat ihnen zugeschrieen: Jude! man hat ihnen, wie den Andern, ein Zeichen, eine schmachvolles Kleid gegeben! Glaubt Ihr, gnädigster Herr, ich spreche nur für mich? nein, für Alle, auch für Euch. Eine Macht taucht auf, die die Welt umstürzen wird, es ist das Geld! Das gemeine Auge sieht in diesem Worte nur Münze, nur materiellen Werth. Aber es liegt mehr darin in diesen vier Buchstaben Geld. Philipp der Macedonier sagte, er wolle sich aller Städte bemächtigen, in die ein mit Gold beladenes Maulthier eintreten könnte. Und ich, gnädigster Herr, sage Euch, mit Gold kann man sich beim Volke beliebt machen und ein Königreich retten. Es wird ein Tag kommen, wo man das Geld anbeten wird, nicht des Geldes wegen, sondern wegen der Idee, die es gebiert. Ohne Geld kein Gedanke und ohne Gedanke nichts; oder vielmehr Unterdrückung, Mord, Elend von Tausenden neben einem

Einzigen. Hört mich ferner, gnädigster Herr; Ihr friert nicht zu sehr.

— Gieb mir Deine Hand und sprich weiter."

Jonathan bewegte sich in seinen Ketten und drückte seinen Mund auf die Hand des Prinzen.

„Nein, Deine Hand!"

Jonathan gab seine Hand und Ludwig von Orleans drückte sie heftig.

„Wäre ich frei gewesen, hätte man mich nicht wie einen Hund behandelt, so würde ich ein großes Unternehmen gestiftet haben, das die Welt bereichert hätte. Ich sage die Welt, denn Frankreich in der Stellung, die es einnimmt, hätte damit alle andern Nationen beherrscht. Ja, gnädigster Herr, mit meinem Namen und mit dem Vertrauen, das er einflößt, hätte ich alle Reichthümer der Welt nach Paris fließen lassen ... Ich habe meinen Plan, ich kenne mein System. O, wenn ich frei wäre!

— Du wirst morgen frei sein, ich gebe Dir mein fürstliches Wort.

— Gnädigster Herr, ich sagte Euch eben, daß ich Euch liebe, weil Ihr in meinen Augen den Fortschritt, die Zukunft repräsentirt; aber weil Ihr mir erlaubt habt, Euch nichts zu verbergen, will ich Euch einen trüben Zweifel vertrauen, der mich seit langer Zeit über eine entsetzliche That quält und der Euch in meinen Augen, wenn Ihr schuldig wäret, alle Hoffnungen rauben mußte, die ich auf Euch gegründet habe"

Der Herzog von Orleans erhob sich heftig und blickte stolz auf den Gefangenen. Jonathan fuhr, ohne sich davon berühren zu lassen, fort:

— Im Januar 1393 war im Hôtel Saint Pol bei der Hochzeit des Chevalier von Vermandois ein Fest. Ihr waret bei diesem Feste; der König auch. Ein Prinz ergriff eine brennende Fackel und schwang sie über einen der Tänzer. Der Prinz wart Ihr, der Tänzer der König.

— Jude, was soll das heißen?

— Ein Mann hielt Euern Arm zurück; dieser Mann war ich. Prinz, ich verlange jetzt die Wahrheit von Euch.

— Ich bin groß genug, um mich zu rechtfertigen, antwortete der Herzog von Orleans ohne Zorn, während er sich wieder zu Jonathan setzte. Ich weiß, der Herzog von Burgund hat das schmachvolle Gerücht verbreitet, ich hätte ein Complott gegen das Leben meines Bruders gesponnen. Doch höre und begreife. Ich vertheidige mich nicht, ich erkläre. Du kennst den König, Du kennst seine Krankheit, Du weißt, daß ich zu jeder Stunde, in jedem Augenblick ihn sehen konnte. Nun, wenn ich die strafbare Absicht gehabt hätte, die Du mir unterlegst, so hätte ein Tropfen Gift in seinen Becher genügt. Ich hatte tausend Gelegenheiten, an die man nie gedacht hätte, und Du bist thöricht genug, zu glauben, ich hätte mitten in einem Ball, vor dem ganzen Hofe Hand an sein Leben legen können! Philipsen, reicht das hin?

— Es ist wahr! es ist wahr! antwortete Jonathan, fast seine letzten Worte bereuend. Ich hatte Unrecht.

— Ich liebe meinen Bruder und König. Ich trage nur einen Haß im Herzen, und dieser Haß könnte mich keine Niederträchtigkeit begehen lassen. Ich hasse den Herzog von Burgund.

— Ich hasse ihn auch, und das kann ihn verderben;" sagte der Jude, ein großes Pergament aus seinem Busen ziehend.

Der Herzog von Orleans las es schnell durch.

„Ich danke Dir, Philipsen! Ich kann Frankreich retten. Morgen bist Du frei; morgen bringst Du das Document mir in meinen Palast.

— Behaltet es, gnädigster Herr, ich brauche nichts als Euer Wort.

— Ich gebe es Dir. Morgen, morgen! Große Dinge werden geschehen; Philipsen, Du kannst Deinen Traum verwirklichen. Wenn Du nicht Jude wärest, solltest Du mein Minister sein.

— Es wird eine Zeit kommen, gnädigster Herr, wo die Juden königlicher sein werden als die Könige.

— Deine Religion wäre keine Schranke zwischen uns, wenn sie nicht zwischen mir und dem Volke eine aufrichtete.

— Ich verstehe Euch; das Volk hat seine Vorurtheile. Doch rechnet auf den Juden, er wird Euch besser dienen als ein Christ; er dient Euch bis zum Tode."

Ehe Ludwig von Orleans Jonathan verließ, besah er seine Wohnung genauer und erbebte bei dem Gedanken, welche ausgezeichnete Männer hier so lange schon gelebt hätten, das bedauernswürdige Opfer des Streites zwischen den Fürsten.

„Auf morgen denn, wiederholte er voll Rührung, indem er sich noch ein Mal zu dem Gefangenen umwandte. Dann ging er hinaus, hielt seine Laterne über das ausdruckslose Gesicht des Schließers, der ihn an der Thür erwartet hatte, und dachte bei sich selbst;

„Welch ein Geschöpf! Sieh her, das für Dich!" fuhr er, zu ihm gewandt, laut fort.

David nahm die Freigebigkeit seines edlen Besuchers an ohne ein Zeichen oder auch nur eine Bewegung zu machen, die seine Dankbarkeit bewiesen hätte.

„Fort von hier! Ich bin erstarrt! welch ein Gewölb! Ich könnte nicht zwei Tage hier leben."

David und der Herzog stiegen wieder hinauf. Am folgenden Morgen erhielt Jonathan seine Freiheit wieder, und das Edict des Königs wurde unter Trompetenklang auf allen Straßen ausgerufen.

Die Partei Orleans triumphirte. Der Herzog von Burgund entfernte sich, wüthenden Zorn im Herzen, nach seinen Staaten in Flandern, nicht als Besiegter, sondern als Aufrührer, von einem Heere begleitet.

Jonathan war jetzt immer in der Nähe Ludwigs von Orleans. Bei einem solchen Charakter mußte dieser Mensch ein eben so ergebener und eifriger Diener als

unversöhnlicher Feind sein. Er verfolgte diesen Fürstenstreit, aus dem jene zwei großen Parteien, der Burgunder und Armagnacs, hervorgehen sollten, Schritt für Schritt.

Er legte dem Rathe des Königs sein großes Project einer Finanzreform vor; aber man begriff ihn nicht und er konnte es nur in einem sehr kleinen Maßstabe ausführen. In wenig Jahren nahm sein Haus seine frühere Wichtigkeit wieder ein. Er hatte eine Art Leihanstalt gegründet, wo alle Kaufleute zu sehr geringen, geregelten Zinsen, ohne eine andere Sicherheit, als die Unterschrift des Leihenden, Geldsummen erheben konnten. So gab er dem Wucher, diesem häßlichen Geschwür, das an Frankreich nagte, den ersten Stoß. Bald sollte ihm Jacques Coeur folgen und sein Werk vervollkommnen, indem er seinem Lande Handelskanäle nach allen Theilen der Welt eröffnete.

Philipsens Versuch hätte jedoch schon damals große Resultate gehabt, wenn die politischen Ereignisse ihm keine Schranken gesetzt und noch für lange Zeit die friedlichen Eroberungen des industriellen Geistes aufgehalten hätten. Da der Herzog von Burgund verzweifelte, seinen Nebenbuhler durch Gewalt zu besiegen, so nahm er seine Zuflucht zu einem Mittel, das ihm den Sieg über einen allzuvertrauenden Feind sichern mußte. Er gab sich den Schein, allen den traurigen Zerwürfnissen, die Frankreichs Macht untergruben, ein Ende machen zu wollen und bat den Herzog von Orleans,

sich wieder mit ihm zu versöhnen. Freudig nahm der Prinz diesen Vorschlag an. Eine öffentliche Versöhnung fand statt, und zu ihrer Feier gab man im Hôtel de Nesle ein Fest. Ludwig von Orleans eilte in die Arme seines Feindes, der ihm ewige Freundschaft schwur, und Beide, sagt die Chronik der Zeit, aßen Süßigkeiten und theilten dasselbe Bett, nachdem sie miteinander communicirt hatten. Man erfuhr bald, aber zu spät, welche Heimtücke und Bosheit in dem Gemüthe Johannes ohne Furcht war.

Die Königin Isabelle von Baiern hatte in der kleinen Straße Barbette*) von Johann von Montagu ein Hôtel gekauft. Hier empfing sie häufig Ludwig von Orleans, der gegen den Rath und trotz der Bitten Jonathans mit ihr seine blutschänderischen Verbindungen fortsetzte. Diese Lebensweise war in ganz Paris bekannt und erregte lautes Murren.

Johann ohne Furcht hatte einen normannischen Edelmann in seinem Dienst, Namens Raoul d'Octonville, eine Art Renommist, der zu allen Verbrechen fähig war und persönlich dem Herzog von Orleans grollte, weil er von ihm ein wichtiges Amt erhalten hatte, aber wieder davon abgesetzt worden war wegen seiner schmachvollen Betrügereien.

Dieser Raoul d'Octonville kam eines Abends zu

---

*) Die Straße Barbette führte den Namen eines Bankiers, der Obermünzmeister unter Philipp dem Schönen war.

Johann ohne Furcht und schlug ihm, ohne weitere Umstände zu machen, den Mord seines Nebenbuhlers vor.

„Ich denke schon vier Jahre lang daran, antwortete der Herzog. Aber wie sollen wir es machen?

— Ein Prinz ist nicht schwerer zu morden als ein Bettler. Ich nehme Alles über mich. Ihr kennt mich ja, gnädiger Herr.

— So sag' mir Deinen Plan."

Raoul gab darauf sehr umständlich die Ausführung des projektirten Verbrechens, an und der Herzog warf ihm einen mit Gold gefüllten Beutel zu und sagte:

„Das zum Anfang, mehr folgt nach, wenn ich erst am Ziele bin."

Die beiden Mörder bemerkten die Bewegung einer Tapete nicht, die sich bei diesen letzten Worten ein wenig in die Höhe hob, und trennten sich mit der Gewißheit, von Niemand gehört worden zu sein.

Am andern Abend miethete Raoul d'Octonville für ein halbes Jahr ein in der alten Tempelstraße gelegenes Haus für sechzehn Thaler und verbarg sich darin sechs Tage lang mit achtzehn Verbrechern, die aus dem Mord ein Gewerbe machten.

Am 23. November 1407 um 7 Uhr Abends war Ludwig von Orleans im vertrauten Gespräch mit Isabellen, die an seiner Seite saß, als ein Genosse der Mörder, der Kammerdiener des Königs, Wilhelm von Courteheuse, ihm die Nachricht brachte, daß Carl VI. ihn sogleich sprechen wolle.

„Bleibt noch, lieber Herzog, sagte lächelnd die Königin; die Geschäfte haben Zeit bis morgen.

— Ueber Eure Wünsche, gnädigste Frau, gehen nur die Befehle des Königs.“

Mit diesen Worten küßte Ludwig von Orleans die Hand der Königin und entfernte sich. Ein Mann erwartete ihn im Hofe.

„Prinz, geht nicht weiter, Ihr seid von Mördern umgeben. Ich kenne das Haus, in dem sie sich aufhalten, ich kenne ihren Namen. Der Herzog von Burgund ist mitten unter ihnen. Geht nicht weiter, ich bitte Euch darum im Namen Frankreichs, im Namen Gottes, im Namen meiner Ergebenheit für Euch.

— Nun, was weiter? hab' ich nicht mein Schwert? Deine Ergebenheit verblendet Dich. Mein Vetter hat mir noch gestern die Hand gedrückt. Fürchte nichts.

— Es ist Alles zu fürchten. Ich habe nie glauben wollen, gnädigster Herr, an die Reue des Herzogs von Burgund. Einer seiner Leute, von mir erkauft, hat mir ein gegen Euer Leben geschmiedetes Complott verrathen.

— Danke, Philipsen, daran erkenne ich Deine Treue. Doch ich kann an solche Niederträchtigkeit nicht glauben, namentlich diesen Abend . . . ich habe nur angenehme Vorgefühle.“

Der Herzog hörte nichts weiter und eilte aus dem Hôtel, sein Maulthier an der Hand. Ohne an die Warnung zu denken, die er eben erhalten hatte, ging er singend nach der alten Templestraße zu und spielte mit

seinem Handschuh, als zwanzig Männer sich auf ihn stürzten.

Der nämliche, welcher ihn gebeten hatte, nicht weiter zu gehen, warf sich zwischen ihn und die Mörder und hielt sie einige Augenblicke entfernt: aber ein Keulenschlag streckte ihn bald zu Boden. Die Mörder hatten dem Prinzen, der kaum Zeit gehabt hatte, sein Schwert zu ziehen, schnell dasselbe Schicksal bereitet.

Jonathan, der von dem Schlage nur betäubt war, erholte sich einige Augenblicke nachher und richtete sich auf, fand aber nur einen in seinem Blute schwimmenden Leichnam. Die Mörder hatten die Flucht ergriffen. Er rief sogleich nach Hülfe; Fenster und Thüren öffneten sich, und bald war eine große Masse von Leuten auf dem Schauplatze des Mordes versammelt.

Es war zu spät. Ludwig von Orleans war todt und Philipsen nahm seinen Leichnam auf und trug ihn in das Haus des Marschalls von Rieux.

Am folgenden Tage begann der Vorstand der Kaufleute, Johann von Tignonville, eine gerichtliche Untersuchung. Jonathan wurde befragt und erzählte Alles, was er von dieser entsetzlichen Sache wußte. Er behauptete fest, den Herzog von Burgund unter den Mördern gesehen zu haben; aber man war so weit entfernt, an eine solche Nichtswürdigkeit zu glauben, daß man den Juden als einen Betrüger behandelte und vorläufig bis zur Entdeckung der wahren Schuldigen im Gefängniß behielt.

Eine Frau, Namens Jacquette Giffard, die Alles vom Fenster aus gesehen hatte, gab dieselbe Aussage; aber Johann ohne Furcht besuchte am andern Morgen den in der Kirche der Karmeliter ausgestellten Leichnam und legte einen so tiefen Schmerz dabei zur Schau, daß er jeden Verdacht zerstreute.

Die Flucht Raoul's d'Octonville, den Philipsen auch genannt hatte, gab jedoch diesen Anklagen größere Wahrscheinlichkeit, und der Prevot dehnte seine Nachforschungen bis in den fürstlichen Palast aus.

Gedrängt von Fragen und umringt von mehreren unläugbaren Zeugnissen, nahm der Herzog von Burgund endlich den König von Sicilien und den Herzog von Berry bei Seite und gestand ihnen mit der gräßlichsten Ruhe, daß er der Mörder sei.

Dieses Geständniß erfüllte die beiden Fürsten mit einem solchen Entsetzen, daß sie sich der Flucht des Strafbaren nicht widersetzten; von sechs Rittern begleitet, entfernte sich der Herzog Abends von Paris, ließ die Brücke von Saint-Marence abbrechen und flüchtete sich in aller Eile in seine flanderischen Staaten.

Doch statt dem Herzoge von Burgund zu schaden, erhöhte der Mord in der Straße Barbette nur seine Popularität. Ludwig von Orleans hatte sich stets auf die Aristokratie gestützt; Johann ohne Furcht dagegen, dem Beispiel seines Vaters zu Folge, nur in den untern Volksklassen seine Kraft gesucht. Er behauptete, durch diesen Mord Frankreich und den König gerettet zu haben,

da Ludwig von Orleans nach der Krone gestrebt hätte; und Carl VI, von den Anhängern des Burgunders auf allen Seiten bedrängt, glaubte endlich den Gerüchten, und verzieh in der Kirche von Chartres, wohin auch die Kinder des ermordeten Herzogs kamen, öffentlich dem Mörder.

Sobald Johann ohne Furcht das Vertrauen des Königs wieder gewonnen hatte, gewann er bald seine frühere Macht wieder und leitete als unumschränkter Herr alle Angelegenheiten des Königreichs, wobei er seiner Rachsucht freien Lauf ließ.

Ein Mann besonders mußte die furchtbaren Folgen dieser Umwandlung schwer empfinden. Dieser Mann hatte ihn angeklagt, er hatte seinen Vater beleidigt, er war gegen ihn die thätigste Kreatur der Gegenpartei gewesen, er hatte sein Absetzungsdecret ausgeliefert, er war seinem Haß entschlüpft, war reich und mächtig — mehr bedurfte es nicht, um die wildeste Vergeltung des Tyrannen auf sich zu laden.

Jonathan wußte das Alles und suchte mehrmals Paris zu verlassen; aber man beobachtete, man folgte ihm. Er wartete also, während er sich für den Fall offener Verfolgung Freunde und Gelegenheit zur Flucht verschaffte.

Sein bedeutendster Gönner, Johann von Montagu, war in die Bastille gebracht, zum Tode verurtheilt und barhaupt und barfuß nach dem Galgen von Montfaucon geführt worden.

Seine Verbindung mit ihm würde hingereicht haben, ihn vor Gericht zu stellen; doch der Herzog von Burgund wollte kein Aufsehen. Die Philipsen konnten wichtige Eröffnungen über ihn machen, und zudem war es ihm leicht, den Juden zu verderben, ohne daß irgend wer erfuhr, wohin er gekommen war.

Obgleich schon sehr hoch bei Jahren, verrichtete David immer noch seinen Dienst in der Bastille. Eines Tages suchte er Jonathan auf und theilte ihm eine entsetzliche Ahnung mit.

„Flieht, Herr, flieht, man hat so eben schon Euren eisernen Käfig im Judenkerker wiederhergestellt und neue Marterwerkzeuge darin angebracht. Flieht, ich fürchte, das Alles ist für Euch.

— Aber wohin soll ich flüchten, guter David? Die Bretagne erreiche ich niemals.

— Und müßtet Ihr die schwerste Mühsal übernehmen: müßtet Ihr auch im freien Felde, im Walde leben — flieht, Herr!

— Wohlan, David, ich will noch ein Mal fliehen. Ich werde Dich nie wiedersehen; doch ja, vielleicht in der Bastille.

— Im Himmel, Jonathan! Gott ist gerecht.“

Der Herr und der Diener umarmten sich innig und trennten sich dann schnell, denn die Gefahr drängte.

Und wirklich hatte Jonathan kaum mit Einbruch der Nacht, als Bettler verkleidet, heimlich sein Haus

verlassen, als die Leute des Herzogs von Burgund eindrangen und alle Gemächer durchsuchten.

Nach vier Stunden eines ungewissen, peinlichen Marsches und nachdem die Nacht so finster und der Weg so schlecht geworden war, daß er nicht weiter vorwärts kommen konnte, suchte Jonathan in seiner Nähe einen Schlupfwinkel zu entdecken.

Unfern von St. Germain en Laye auf einem Hügel bemerkte er ein hohes Schloß mit Thürmen und Zinnen, von dem noch einige Fenster schwach erleuchtet waren. Er beschloß an die Zugbrücke zu gehen und um die Erlaubniß zu bitten, in einem Boden einen Winkel einnehmen zu dürfen, wo er wenigstens schlafen könnte.

Das einsam gelegene Schloß trug über dem Hauptthor das Wappen Frankreichs; es mußte also eine königliche Wohnung sein. Dieser Gedanke ließ ihn einen Augenblick zögern; er fürchtete den Leuten des Herzogs von Burgund darin zu begegnen. Doch erschöpft von Ermüdung und Kälte näherte er sich am Ende dennoch der ersten Schildwache und fragte demüthig, ob er nicht dem Herrn oder dem Aufseher des Schlosses gemeldet werden könnte.

Der Soldat gab die Frage weiter und einige Minuten nachher senkte sich die Zugbrücke herab und der Bettler ward von einem der Diener in's Schloß geführt.

Langsam ging er die Treppen hinauf, die zu den Gemächern der Diener führten, als er eine weibliche Stimme hörte, welche befahl, den armen Mann zu ihr

zu führen. Philipsen fühlte all sein Blut zum Herzen strömen. Eine Thüre öffnete sich und die Besitzerin des Schlosses stand einem mit Lumpen bedeckten Manne gegenüber.

„Odette!" rief er erbleichend.

„Jonathan!" murmelte sie.

4.

Die Brücke von Montereau.

Odette entließ ihre Leute und gab dem Bettler ein Zeichen, sich zu setzen. Jonathan ließ seinen Mantel fallen und nahm den Armsessel, den man ihm darbot.

„Ihr erschreckt mich! Seid Ihr es wirklich, Jonathan?

— Gott sei gelobt, gnädige Frau. Der Herzog von Burgund will mich durchaus verderben. Ich bin gezwungen zu fliehen. Nur der Zufall hat mich hieher geführt.

— Ihr seid hier wenigstens in Sicherheit.

— Nein, gnädige Frau; morgen verlasse ich Euch, um das herumschweifende Leben wieder anzufangen, wozu mich unglücklicherweise die Streitigkeiten der Fürsten verurtheilt haben.

— Verlaßt mich nicht, ich bitte Euch.

— Aber der König?

— Der König ist im Hôtel Saint-Paul, und was kümmert uns der König?

— Wenn der König hieher kommt, kommt auch der Herzog von Burgund hieher, und dann . . .

— Dann bin ich da . . . er soll Euch nicht aus meinem Hause reißen. Nennt Euch Niemandem. Legt morgen diese häßlichen Kleider ab und bis wir . . . . (Odette verbesserte sich sogleich mit gesenkten Augen) bis Ihr die Bretagne in Sicherheit erreichen könnt, seid mein Portraitmaler . . . wollt Ihr es?

— Der König wird mich erkennen.

— Er kennt seine Kinder, sein Königreich nicht mehr.

— Unglücklicher König! Unglückliches Land!

— Ich werde Euch ein Zimmer zurecht machen lassen, Jonathan. Morgen tretet Ihr in meinen Dienst, fügte sie traurig hinzu. Auf morgen denn, nicht wahr?

— Ja, gnädige Frau, auf morgen!"

Am andern Tage kam der arme König von Frankreich, verlassen von Isabeau von Baiern, oder auf ihren ausdrücklichen Befehl in das Schloß du Pécq, wo die kleine Königin, die freundliche Odette, wohnte, bei welcher er allein noch lichte Augenblicke und heitere Gedanken fand. Neutral zwischen den Parteien, die sein Königreich zerrissen, reichte Carl VI. abwechselnd die Hand den Bourguignon's, den Armagnac's und den Engländern.

Johann der Kühne trotzte ihm offen. Gestützt auf die fortwährenden Aufstände in Paris, hielt er allein das Volk im Zaum, das er heimlich zum Aufstand aufgereizt hatte. Schleuderte man gegen ihn ein Edict der Aechtung, so schmeichelte er sogleich den Massen und reizte sie zum Aufstand, bis der König und das Parlament um seine Unterstützung baten, damit wieder Ordnung zurückkehre. So hatte er sich nothwendig gemacht. Jede Woche floß Blut in den Straßen von Paris. Die Fleischer, Meister und Gesellen hatten, unter der Anführung der berüchtigten Le Goix und Caboche, eine bewaffnete Miliz gebildet, und es gab keine Ausschweifung, die sie nicht im Namen der Burgundischen Partei verübt hätten. Sie drangen sogar in die Häuser der Armagnacs und mordeten Alles ohne Erbarmen. Ging ein Weib oder ein Kind über die Straße und begrüßten sie nicht das blutige Banner dieser Miliz in Lumpen, so stürzte man auf sie, trat sie mit Füßen und warf sie in die Abzugsgräben. Mehrmals verbot das Parlament unter harten Strafen die verhaßten Namen Armagnac und Bourguignon, aber die Volksmasse war Meister, denn sie hatte Hunger, und war so weit gekommen, keinen Sous Abgaben mehr liefern zu können. Das Geld hatte die Hälfte seines Werthes verloren und war zum Gegenstand von Speculationen aller Art geworden, um die Vornehmen reich zu machen; und bei all diesem Elend wütheten die Parteien mehr als je gegen einander. Statt sich gegen Heinrich von Lancaster zu ver-

einigen, der schon Herr von Rouen und einer Menge wichtiger Plätze war, opferten sie Alles ihrem persönlichen Groll. Die drei Söhne des ermordeten Herzogs, Carl von Orleans, der Graf von Vertus und der Graf von Angoulème, vergaßen die öffentliche Aussöhnung von Chartres und schickten Johann dem Kühnen folgende furchtbare Herausforderung:

„Carl, Herzog von Orleans und Valois, Graf von „Blois und Beaumont, Herr von Coucy, Philipp und „Johann von Orleans, Grafen von Vertus und An„goulème, sagen Dir, Johann, der Du Dich Herzog „von Burgund nennst: Um des gräßlichen Mordes, „von Dir verrätherischer Weise durch Nachstellungen „und gemeine Mörder verübt an der Person unsers „erlauchten Herrn und Vaters, Ludwig, Herzogen von „Orleans, einzigen Sohnes des Königs, Deines ober„sten Lehnsherrn, trotz des Schwurs der Freundschaft, „des Bündnisses und der Waffenbrüderschaft, die Du „ihm geschworen hattest, und um des Verraths, der „Schmähungen und Verläumdungen willen, die Du „gegen unsern Herrn und uns in mannichfacher Weise „geübt und erfunden hast, fügen wir Dir zu wissen, „daß wir von jetzt an und in Zukunft auf alle Weise „und mit allen unsern Kräften Dir schaden wollen, in„dem wir gegen Deinen Verrath und gegen Deine Un„treue den Schutz Gottes und die Hülfe aller Wohl„meinenden anrufen. Zum Zeugniß der Wahrheit „dieses Briefes habe ich, obgenannter Carl, mein Siegel

„anhängen lassen. Gegeben am achtzehnten Tage des „Juli Eintausend vierhundert und elf.“

Der Herzog von Burgund empfing heitern Muthes dieses beleidigende Schreiben in seiner Stadt Douay und schickte sogleich durch einen seiner geringsten Stallknechte folgende Antwort:

„Wir, Johann, Herzog von Burgund, Graf von „Flandern, Artois und Burgund, Pfalzgraf und Herr „von Salins, Dir Carl, der Du Dich Herzog von „Orleans, Dir, Philipp, der Du Dich Graf von Vertus, und Dir, Johann, der Du Dich Herzog von „Angoulème nennst, Unsern Gruß! Es sei Euch kund „und zu wissen, daß Wir, zur Unterdrückung der gro„ßen und gräßlichen Verräthereien hinterlistigerweise „entworfen und wohlbedacht gegen den König, Unsern „erlauchtigsten und höchsten Herrn, und gegen die Kinder „von Frankreich von Ludwig, Euerm Vater, begangen, „und um zu verhindern, daß dieser boshafte und treu„lose Verräther das schändliche Attentat in Ausübung „bringe, das er gegen sie ungerechter und bekannter „Weise entworfen und das kein wohldenkender Mensch „dulden dürfte, daß Wir Uns dazu um so mehr ver„bunden achteten, da Wir, außer der Ehre, Vetter „Seiner Majestät zu sein, auch noch die haben, zwei „Mal Pair von Frankreich und Aeltester der Pairs zu „sein; deshalb, da Wir nach Gewissen und Pflicht „einen so falschen, treulosen und schändlichen Verräther „nicht am Leben lassen konnten, haben wir beschlossen,

„diesen Verbrecher zum Tode zu bringen und damit den „Willen Gottes ausgeführt, dem König einen treuen „Dienst geleistet und eine Handlung der Pflicht, mit „der Gerechtigkeit verübt. Und da Du, Carl, mit „Deinen Brüdern den Fußtapfen eines so treulosen „Vaters folgend, seine verdammenswerthen Absichten „zu erreichen suchst, haben Wir freudigen Herzens Eure „Ausforderung empfangen, sagen Euch aber, daß Ihr „darin schändlich gelogen habt, als Verräther und „Treulose, die Ihr seid, und daß Wir Euch deshalb zu „dem Ende führen wollen, das solche Verräther ver„dienen. Zur Wahrheit dieses haben Wir diesen Brief „in Unserer Stadt Douay mit Unserm Siegel versehen „lassen.“

Zu gleicher Zeit bildete der älteste Sohn des Königs eine dritte Partei, genannt die des Dauphin, die aber so grausam werden sollte, wie die andern beiden.

Gewiß, zu keiner Zeit und in keinem Lande häufte Gott so viel Unglück auf das Volk; daher mußte sich Gott auch selbst offenbaren, um dieses erstickte, ausgehungerte Königreich, in dessen Hauptstadt ein englischer Prinz, Bedfort, zum Regenten von Frankreich ernannt worden war, wieder zu erheben.

Carl hatte von Zeit zu Zeit Wochen, Tage und Stunden, wo seine zurückkehrende Vernunft ihn die Tiefe des Abgrunds sehen ließ, in den sein Thron stürzte. Dann versank er in düstre Trauer, widerrief, was er befohlen, befahl, was er mehrmals widerrufen hatte,

zeigte sich seinem Volke, das ihm verwundert zuschrie, machte Geschenke, er, der Aermste seines Adels; verlangte sein Schwert, sein Roß und die Oriflamme, wollte sein Reich retten oder sterben; aber auf alle diese Zeichen eines unmächtigen Willens, die nur einen Augenblick dauerten, antwortete der Herzog von Burgund mit stolzer Verachtung und fuhr fort, das Volk nach seinem Willen zu gebrauchen. Einige Tage nachher kehrte der Wahnsinn des Königs stärker als je zurück und Johann der Kühne triumphirte.

In einem dieser halbvernünftigen Augenblicke kam der traurige König in das Schloß du Pecq und sagte zu Odette:

„Odette, ich bin ebenso krank als Frankreich.

— Beide Kranke werden genesen, Sire.

— Ach ja! Man gebe mir meine Rüstung und die Fahne von St. Denis, ich rufe alle Wohlmeinenden Frankreichs zu mir und jage den Lancaster bis nach seiner Insel zurück! . . . Doch nein . . . der Herzog von Burgund will es nicht, nahm er wieder schmerzlich das Wort. Immer dieser Herzog von Burgund! Und doch bin ich König, Odette!“

Er strich mit seinen Händen über die Stirn und sagte dann nach einer peinlichen Pause:

„Du weißt nicht, liebe Odette . . . Ich hatte diese Nacht einen Traum . . .

— Ihr habt mir erlaubt, Eure Träume auszulegen.

— Ich träumte, ich wäre König von England und der König von England, Heinrich V., wäre König von Frankreich. Was sagst Du?

— Das bedeutet, mein lieber Herr, in langer, langer Zeit werden London und Paris Schwestern sein, und die beiden Völker, die sich jetzt zerreißen, werden sich die Hände bieten.

— Aber wenn sie Frankreich einnehmen?

— Der Feind kann die Mauern einnehmen, nicht aber das Herz Eurer Unterthanen; und das Herz eines ganzen Volkes ist die festeste Burg eines Königs.

— Aber wenn sie Paris nehmen?

— Paris wird sich einnehmen lassen, denn Paris ist voll Burgunder; aber Paris liebt Carl VI., und nie wird ein König von England ruhig im Bett eines Königs von Frankreich schlafen und hätte er hunderttausend Streiter.

— Dank, meine kleine Königin, o, Dank! Deine Worte thun mir wohl!" murmelte leise der König, an ein Fenster des Gemachs gehend.

Plötzlich stieß er ein furchtbares Geschrei aus und sank in einen Armsessel. Odette eilte zu ihm.

„Was ist Euch, Sire?"

Todtenblässe bedeckte Carl's VI. Gesicht, seine Augen stierten und dicke Schweißtropfen rollten von seinen Schläfen herab; sein ganzer Körper zitterte.

„Was ist Euch, gnädigster Herr? wiederholte das junge Mädchen zitternd.

— Das Gespenst, das Gespenst!

— Welches Gespenst?

— Das Gespenst aus dem Walde von Mans; sieh in den Hof, ich wage es nicht mehr, sieh selbst, das ist's, dort unten.''

Und er bezeichnete mit dem Finger und abgewendetem Haupte einen Mann, der die Treppe heraufkam.

Odette erkannte bebend Jonathan.

,,Das ist das Gespenst, wiederholte der König, er ist's, sage ich Dir! Und er wagte einen Blick in den Hof zu thun. Ja, er, derselbe, der auf uns zukommt. Verbergen wir uns, Odette.

— Nicht doch, Sire; fürchtet nichts! Der arme Mensch ist ein wandernder Maler, den ich in meinem Dienst behalten habe.

— Laß ihn kommen, Odette, laß auch Jacquemin Gringonneur rufen.''

Einige Minuten nachher stand der lustige Maler Carls VI., der berühmte Gringonneur, der eben so viel lustige Lieder dichtete als Bilder malte, vor dem König von Frankreich; neben ihm der Jude Jonathan Philipsen.

Lange betrachtete Carl Jonathan festen Blicks. Bei diesem edlen, düstern Gesichte kehrte ihm die Vernunft zurück; er erinnerte sich dunkel, diesen Menschen schon gesehen zu haben; doch da das Mißtrauen der Grundcharakter aller Geistesschwachen ist, glaubte er, unter dem Maler könne sich ein Verschwörer verbergen und sagte zu Jacquemin:

„Meister Gringonneur, Ihr seid so geschickt in jeder Wissenschaft und müßt wohl auch beurtheilen können, ob dieser wandernde Gesell würdig ist, Frau von Champdivers zu malen.

— Sire, dieser Gesell scheint mir ein lustiger Gefährte, aber ich zweifle, daß er sein Amt erfüllen kann.

— Warum? fragte ernst der Jude.

— Weil er, um eine so edle Gebieterin zu porträtiren, das wieder machen müßte, was die Natur an einem schönen Frühlingsmorgen gethan und was sie nicht mehr thun wird. Unsere Farben sind nicht reich genug, um alle die ihres anmuthigen Gesichts wiederzugeben. Venus und unsere heilige Jungfrau könnten darüber eifersüchtig werden.“

Dieses nicht sehr christliche Compliment rief ein Lächeln auf den Lippen des Königs und Odette's hervor.

Die Stirn des Juden entrunzelte sich nicht. Jacquemin fuhr mit spöttischem Tone fort:

„Tretet an diese Lade und damit ich mit Gewißheit antworten kann, nehmet dieses weiße Pergament, dieses Blei, und zeichnet sogleich den König und Frau von Champdivers.“

Jonathan nahm den Stift und ohne die beiden edlen Vorbilder zu betrachten, zeichnete er schnell zwei verschiedene Bilder, das eine stellte den Kerker der Bastille vor, das andere Carl VI., wie er mit Odette Karten spielte und die Gnade Salomon Philipsens unterzeichnen wollte.

Als Gringonneur diese beiden Skizzen ansah, öffnete er den Mund und die Augen wie ein Mitglied des damaligen Parlaments, das den Kanzler Gerson auf seine Rede antworten hört.

„Ihr gehört der italienischen Schule, Meister?" fragte achtungsvoll Jacquemin Gringonneur, dem der Jude seine Zeichnung übergab.

Mit dieser Frage wollte er sagen, daß in Frankreich damals kein anderer Maler sei, als er, Jacquemin Gringonneur.

„Ich bin aus Frankreich", antwortete Jonathan ruhig.

Der König und Odette stießen einen Ruf der Ueberraschung aus.

Jacquemin glaubte sein einträgliches Geschäft als Hofmaler verloren zu haben, das ihm, gute und schlechte Jahre zusammen genommen, ungefähr 155 Livres abwarf.

Die Aehnlichkeit Carls VI. und Odette's war auffallend, obgleich mit kühnen Strichen gemacht.

Der König trug sein gewöhnliches Costüm. Seit einigen Jahren hatte er die flamändische Mütze angenommen, oder sie war ihm vielmehr von Johann dem Kühnen aufgezwungen worden, da sie damals die kriegerische Zunft der Schlächter von Paris unterschied. Dieses Barett war von dunkelrothem Sammet, mit einem weißseidenen Sacke, der auf die rechte Schulter fiel; sein Waffenrock, mit geschlitzten Aermeln und mit

goldenen Lilien geziert, schloß eng an seinen Leib an, ging bis an die Kniee herab und ließ weitfaltige Beinkleider sehen; im Gürtel trug er einige reichverzierte Messer oder Dolche; ein kleiner, mit einer goldenen Agraffe am Halse festgemachter Mantel floß über den Rücken herab. Er hatte spitzige und herabfallende Halbstiefeln an, mit Hermelin gefüttert. Das Alles machte eine reiche, doch einfache Kleidung aus und paßte vollkommen zu dem schönen Wuchse des Königs.

Gleich allen adlichen Damen der Zeit trug Odette ein weites Sammetkleid, das an den Seiten aufgenommen war, sich eng um die Taille anschloß und sich über ein langes Leibchen von Hermelin öffnete. Um den Hals trug sie das dreifache Perlenhalsband, das ihr Isabelle von Baiern gegeben, und ihr schöner Kopf war mit einer jener hohen und lächerlichen Mützen bedeckt, die fast einer Bischofsmütze ähnlich sahen. Lange betrachtete Carl VI. die beiden Skizzen und schien eine Erinnerung zu suchen. Es erfolgte ein langes Stillschweigen, während welchem Odette Jonathan mit dem Blicke Muth zusprach.

Jacquemin Gringonneur, der von dieser stummen Scene nichts begriff, oder sie wohl auch der großen Bewunderung des Königs zuschrieb, erlaubte sich, vor sich hin, aber laut genug, um gehört zu werden, zu sagen:

„Ich denke, mit einigen guten Unterweisungen des berühmten Malers Jacquemin Gringonneur wird dieser Gesell würdig werden, Frau von Champdivers zu be-

dienen. Ich bin der erste Zögling des ruhmreichen Nicolas Flamel, patentirten Malers Carls V., genannt der Weise wegen seiner großen Weisheit. Ich bin . . .''

Gringonneur wollte in seiner Lobrede fortfahren, als der König aus seinem düstern Nachdenken erwachte und ihm ein Zeichen gab, sich zu entfernen.

Der arme Künstler glaubte nun gewiß in Ungnade gefallen zu sein, und an der Thür hörte man ihn den Namen Nicolas Flamel anrufen.

Jetzt wendete sich der König an Jonathan, sah ihn einen Augenblick mit seinen großen, melancholischen Augen an und sagte:

,,Setzt Euch, Messire. Hier, zu mir, näher. Ich muß mich an Euren Anblick gewöhnen. Ich muß genau wissen, daß Ihr das Phantom nicht seid. Diese beiden Bilder haben mir mein Gedächtniß wiedergegeben; Ihr nennt Euch Philipsen?

— Ja, Sire.

— Was wollt Ihr in diesem Schlosse?

— Schutz gegen den Groll des Burgunders suchen. Der Herzog Johann will mich in die Bastille werfen lassen, wo mein Vater gestorben ist, mein alter Vater, den Ew. Majestät begnadigt hatte.

— Welches Verbrechen habt Ihr begangen?

— Mein größtes Verbrechen in den Augen des Herzogs von Burgund ist, Ludwig von Orleans gegen seine Mörder vertheidigt und das Complott offenbart zu

haben; mein zweites Verbrechen, daß ich die Finanzen des Königreichs habe retten wollen, was ich noch könnte; daß ich Ordnung schaffen wollte, wo Unordnung ist.

— Ich erinnere mich an Alles. Bleibt hier noch einige Zeit und ich gebe Euch mein königliches Wort, daß ich Euch nach Paris zurückrufe, wo mein Vetter Euch nicht mehr quälen soll. Ich bin König, ich will König sein! Ihr sollt bald einen Freibrief erhalten, der Eure Güter und Eure Person in Sicherheit stellt."

In diesem Augenblick hörte man einen großen Lärm im Hofe und ein in Trauer gekleideter Courier meldete die Wittwe Ludwigs von Orleans, die sanfte und schöne Valentine von Mailand.

Odette und Jonathan zogen sich zurück.

Als der Mord in der Straße Barbette geschah, befand sich die Herzogin von Orleans mit ihren drei Söhnen, die damals noch zu jung waren, ihren Vater zu rächen, auf ihrem Schlosse von Blois.

Sogleich war sie nach Paris gereist, um vom König Gerechtigkeit zu verlangen, und dieser hatte ihr versprochen, Johann dem Kühnen den Prozeß machen zu lassen, doch die Umstände hatten ihn bis dahin verhindert, sein Versprechen zu halten. Nach einer Menge von nutzlosen Schritten kam Valentine wieder, um einen letzten Versuch bei dem schwachen Monarchen zu machen.

Als sie in das Gemach trat, sank sie auf die Kniee und rief, die Augen in Thränen, die Hände gefaltet: „Gerechtigkeit!"

Carl VI. wollte sie aufheben.

„Ich werde mich nicht eher erheben, Sire, bis Ihr die Verhaftung des Mörders meines Gatten, Eures Bruders, unterzeichnet habt.

— Immer dieser Herzog von Burgund! Ach, liebe Schwester, er ist mehr Herr in Paris, als ich. Die Leute des Caboche werden sich empören.

— Die Orleanisten sind in St. Denis; sie werden Ew. Majestät unterstützen. Wenn der König von Frankreich sagt, Ich will! wird dies Volk gehorchen; es wird freudig gehorchen, da es weiß, daß der Burgunder einen Vertrag mit England geschlossen hat.“

Carl antwortete nicht; er betrachtete mit stechendem Schmerz das schöne Gesicht der Wittwe, die vor ihm auf den Knieen lag.

„Wenn ein Bettler Gerechtigkeit erhält, muß ein Bruder des Königs, ein Herzog von Orleans, sie auch erhalten. Gerechtigkeit, Gerechtigkeit!“

Der König erhob sich sehr aufgeregt und rief. Odette eilte herbei.

„Der Maler Philipsen komme! sagte er. Dann wandte er sich zu Valentinen und fuhr fort: Steht auf, Frau Herzogin, Ihr sollt Gerechtigkeit haben, ich bin der König! . . . Schreibt Philipsen!“

„Carl VI. von Gottes Gnaden, König von Frank-
„reich, befiehlt seinem Parlament, sich als oberster
„Gerichtshof zu constituiren und ohne Hinterlist über die
„Mörder des im Monat Januar 1407 verrätherischer

„Weise ermordeten Herzogs Ludwig von Orleans Ge-
„richt zu sprechen. Unser Vetter, der Herzog von Bur-
„gund, soll persönlich vor den Pairs des Reichs sich
„verantworten. Die Gerechtigkeit sei gleich für Alle,
„für das Volk, wie für die Fürsten.“

Sobald der König unterzeichnet hatte, nahm er das Blatt und übergab es der Herzogin von Orleans.

„Jetzt, Herzogin, verkündiget in Paris, daß man mir allein Gehorsam leistet und daß ich die Verräther und Eidbrüchigen schwer züchtigen werde. Ich bin der König von Frankreich.

— Eine böse Nachricht, Sire!“ rief plötzlich eine Stimme.

Johann der Kühne trat in das Gemach.

Bei seinem Anblick erbebte der König wie ein Kind, seine Kniee schwankten und er sank auf einen Stuhl.

Valentine von Mailand wollte sich entfernen; der Herzog blieb mit dem Rücken an die Thür gelehnt stehen. Jonathan und er maßen sich mit den Blicken; einer von ihnen erblaßte; es war nicht der Jude.

„Welche Nachricht? fragte schüchtern der König, während er kaum die Augen auf den burgundischen Fürsten zu erheben wagte.

— Sire, das ganze Volk von Paris umringt bewaffnet die Bastille. Pierre des Essarts, der Gouverneur, hat nicht Leute genug bei sich. Vor Einbruch der Nacht ist die Citadelle in der Gewalt von Caboche, der sie niederreißen will. Nur Ew. Majestät kann das

Volk zerstreuen. Kommt nach Paris, die Zeit drängt; ich stehe für Alles.“

Carl VI. stotterte einige Worte.

Valentine von Mailand, die zum ersten Male seit dem Morde ihrem unversöhnlichen Feinde sich gegenüber sah, rief bleich vor Zorn:

„Glaubt es nicht, Sire; es ist eine Falle, der Mörder lügt.

— Eure drei Söhne sollen mir für diesen Schimpf haften, gnädige Frau.

— Und Ihr, Herzog von Burgund, wenn Ihr für Euren Verrath den Menschen nicht verantwortlich werdet, so rufe ich Euch vor den Richterstuhl Gottes. Indeß eile ich in's Parlament und von dort zur Armee; ich muß einen Rächer finden.

— Gnädige Frau, Ihr verlaßt das Schloß nicht eher, bis Ihr mir die Acte ausgeliefert habt, die Ihr dem Könige entrissen!“

Er trat einige Schritte auf sie zu. Jonathan, der bisher geschwiegen hatte, aber dessen Blut kochte, eilte zur Thür und öffnete sie.

„Der Weg ist frei, gnädige Frau. Kein Wort mehr, Herzog. Ich fürchte weder die Bastille, noch den Tod. Ihr kennt mich, nicht wahr?

— Sire, wer ist dieser Mensch?

— Laßt ihn, Vetter, ihm geschehe kein Unglück. Kehren wir nach Paris zurück, wir müssen die Bastille retten.

— Ja, antwortete der Herzog schäumend vor Zorn, sie muß noch für unverschämte Juden dienen. Dieser soll das Schloß nicht verlassen, als um darin seinen Tod zu finden.

— Ihr irrt Euch, Herzog. Ich verlasse es vor Euch und gehe in das Lager der Armagnacs. Gnädigste Frau, ich werde der Rächer Eures Gemahls! Krieg, Krieg gegen Burgund!"

Mit diesen Worten zog er Valentine mit sich fort und drang, den Dolch in der Faust, durch das Gefolge des Fürsten, das im Hofe wartete.

„Verhaftet den Juden!" rief Johann der Kühne seinen Leuten zu; aber Jonathan war schon fort und Carl VI. befahl mit einer Geberde, ihn gehen zu lassen.

Lange schon lag Odette in Ohnmacht und dieser Umstand verzögerte die Entfernung des Königs.

Es war wahr, schon seit dem Morgen war die Bastille von mehr als 50,000 Menschen umlagert, welche bewaffnet um die furchtbaren Wälle brüllten. Der Schlächter Caboche, damals Herr von Paris und für seine Zeit ein ziemlich kluger Demagog, hatte das Volk überredet, die Citadelle werde stets ein Werkzeug der Tyrannei und einer Einschüchterung für das Volk sein. Schon hatte er das erste Thor eingeschlagen und hätte sich gewiß der Burg bemeistert, als eine große Bewegung unter der Menge entstand und von allen Seiten das Geschrei hörbar wurde:

„Der König! Der Herzog von Burgund! Gebt Raum für den König!“

Der Angriff hörte sogleich auf; Carl VI. und der Herzog gingen bis zum Hôtel Saint-Pol und winkten der Menge, auseinander zu gehen; aber die Anführer der Empörer verlangten das Haupt Pierre's des Essarts, Ludwig's von Baiern, des Bruders der Königin, des Erzbischofs von Bourges und einer großen Anzahl vornehmer Herren und Beamten des Königs und der Prinzen. Ferner verlangte Caboche vom König die Bestätigung der unter dem Namen Code cabochien bekannten Ordonnanzen, welche die öffentliche Gewalt fast in die Hände des Volkes legten.

Der König versprach, und diese neuen Ordonnanzen, roh und ungeschlacht, wie alle Forderungen des Volks, wurden am folgenden Tage in einer feierlichen Sitzung des Parlaments einregistrirt.

Pierre des Essarts erhielt die Folter in einem Saal der Bastille und starb auf dem Greveplatze, wie schon früher Montagu seiner Geldpressungen wegen.

Während dieser Unordnungen verwüsteten die Dauphinesen und Armagnacs, die der gemeinsame Haß gegen Johann den Kühnen vereinigt hatte, die Umgegend der Hauptstadt, und verübten gegen die Burgunder, bewaffnet oder unbewaffnet, die gräßlichsten Repressalien. Raub, Mord, Zweikämpfe, Angriffe, nächtliche Hinterhalte waren an der Tagesordnung. Die Städte huldigten bald der einen, bald der andern Partei; einen Tag

trugen die Bewohner das weiße Kreuz der Armagnacs, den andern Tag die rothe Schärpe und das Andreaskreuz der Burgunder. Der Adel Frankreichs hatte sich diesen verschiedenen Bannern angeschlossen und schien in diesem Krieg vergessen zu haben, daß auch die Engländer vor den Thoren von Paris ständen, daß sie die ganze Normandie, einen Theil von Maine, von Poitou, von Guyenne besaßen und die Bretagne mit ihnen kämpfte.

Bei so großen Gefahren ging endlich Volk und Parlament in sich und Beide beschworen die Fürsten, Frieden zu schließen und sich gegen den gemeinsamen Feind zu verbinden.

Man verabredete eine Zusammenkunft in Auxerre, wo sich alle Fürsten öffentlich versöhnen und die Mittel berathen sollten, Frankreich zu befreien.

Am Abend vor dem 22. August 1412 ließ Johann der Kühne in sein Hôtel zu Auxerre einen der Hauptführer seiner Partei, Namens Helyon de Jacqueville, rufen. Er war ein entschlossener Mann, wie Pierre von Craon und Raoul d'Octonville, der Herzog konnte auf ihn zählen.

„Kennst Du zwanzig Männer wie Du? fragte ihn der Burgunder.

— Ja, gnädigster Herr.

— Sammle sie; sie sollen meine Begleiter für die morgende Zusammenkunft bilden.

— Ich verstehe.

— Der Dauphin, die Herzöge von Berry und

Orleans haben ein geheimes Bündniß mit England geschlossen; ich habe die Actenstücke. Sie werden meine Rechtfertigung sein. Ich zeige sie dem Volke, das mir danken wird, es endlich von seinen ewigen Feinden gerettet zu haben.

— Aber sie werden, wie Ihr, eine Escorte haben.

— Nein; und dann muß es das Werk eines Augenblicks sein. Drei Schläge mit der Art und drei Dolchstöße. Du sagst Deinen Leuten nichts zuvor. Ich gebe das Signal.

— Gut, gnädigster Herr.''

Beim Ausgang aus dem Hôtel traf Helyon einen Bettler, der um das Haus herum zu schleichen schien.

,,He, Schurke, was machst Du hier bei dieser späten Zeit?

— Ich habe kein Nachtlager, gnädigster Herr, und so eben haben mich die Armagnacs geschlagen und fortgejagt, weil ich die Burgundischen Zeichen trug.

— Kennst Du die Stadt Auxerre?

— Ja, gnädiger Herr.

— Komm her, hier hast Du vier Sous parisis, geh' in die Straße d'Yonne und frage in dem Gasthof des Pelikan nach dem Burgundischen Capitain Vigneule, und sage ihm, daß Helyon von Jacqueville ihn in seinem Quartier erwartet; er soll keine Minute verlieren. Ich gebe Dir in meinem Stalle ein Nachtlager.

— Ich gehe, gnädiger Herr, ich eile.''

Gestützt auf seinen Stab, wandte sich der Bettler

nach der Rue d'Yonne, wo er den Hauptmann mit andern Offizieren in Gesellschaft mit drei oder vier Frauen von schlechtem Lebenswandel traf.

„Was kann der Herr von Jacqueville zu dieser Zeit von mir wollen?

— Ich weiß nicht, Capitain, er erwartet Euch, entgegnete demüthig der Bettler.

— Nun, Du magst mich führen. Es ist so finster, daß ich mich in allen diesen Gäßchen nicht zurecht fände. Auf Wiedersehen, Ihr Freunde! Wir sind in Waffenruhe, so kann es wohl kein Handstreich sein. Geh voraus, Schurke, und führe mich nicht in die Irre."

Der Hauptmann und der Bettler gingen nach der Wohnung Jacqueville's, der sie mit Ungeduld erwartete.

„Komm her, sagte er zu dem alten Armen, geh hier herein und schlafe auf dem Strohe, so lange Du willst; Du schläfst hier besser als auf der Straße."

Helyon und Duvigneul blieben im Hofe und sprachen lange, auf- und abgehend, leise mit einander. Von Zeit zu Zeit ließen sie einige Worte fallen, die der Bettler hörte, denn er hatte das Ohr an die Thür des Pferdestalles gelegt, welcher die beiden Offiziere sich zuweilen näherten.

„Haltet sie bereit. Der Herzog giebt Jedem 150 Goldthaler ... vertraut ihnen nichts vor der Zeit ... sie müssen bis zu den Zähnen bewaffnet sein ... Die

Sache ist gut . . . es wird nicht schwieriger sein als mit dem Herzog von Orleans."

So dauerte das Gespräch lange Zeit, und die beiden Burgunder trennten sich, nachdem sie den furchtbarsten Fluch mit einander gewechselt hatten.

Der Bettler wußte Alles, was er zu wissen wünschte. Er schlief ruhig auf seinem Strohbündel und erwartete den Morgen, wo er, ohne das geringste Mißtrauen einzuflößen, sich entfernte.

Er kannte seit langer Zeit Helyon von Jacqueville und hatte alle seine Schritte bei Johann dem Kühnen beobachtet.

Den 22. August 1412 fand die Zusammenkunft an einem der Thore von Auxerre statt.

Der Herzog von Burgund hatte nur eine Begleitung von 20 Mann, während gegen alle Erwartung jeder der drei Prinzen 50 Mann mitgebracht hatte. Helyon von Jacqueville schien darüber fast eben so verdrüßlich wie sein Herr. Als die Ratification des Vertrags von Bourges unterzeichnet war, umarmten sich die Herzöge und gaben sich gegenseitig Zeichen der aufrichtigsten Liebe. Das Volk, das eine aufrichtige Versöhnung glaubte, feierte diesen Tag mit Festen und Almosen jeder Art. Es ahnte nicht, daß auf Auxerre ein Montereau folgen würde.

Ehe die Parteien in ihre Wohnungen zurückkehrten, mischten sich auch die Begleiter der Fürsten untereinander

und schworen sich gegenseitige Brüderschaft. Ein Orleanistischer Offizier sagte, indem er zum letzten Mahle mit Helyon anstieß, diesem leise in's Ohr:

„Ich danke, Capitain, für die Gastfreundschaft, die Ihr mir heute Nacht gegeben habt. Hier sind Eure vier Sous wieder.“

Jacqueville erblaßte, doch war er klug genug zu schweigen.

„Und wenn Ihr jetzt den Namen des Bettlers wissen wollt, fuhr der Andere fort, er heißt Jonathan Philipsen, nennt ihn dem Herzog von Burgund.“

Als Jonathan dem Dauphin, dem künftigen Carl VII., das Complott offenbart hatte, rief dieser Prinz:

„Auch an mich kommt die Reihe! Er soll mir das Blut meines Onkels Orleans theuer bezahlen!“

Der Dauphin hielt Wort.

Nach seiner eiligen Entfernung aus dem Schlosse Odette's mit Valentine von Mailand, eilte Jonathan, welcher daran verzweifelte, nach Paris kommen zu können, so lange die Macht des Herzogs von Burgund sich darin halten würde und er außerdem wußte, daß der König nur ein kindischer Greis sei, der während seines Wahnsinns nicht mehr daran dächte, was er in einem Augenblick der Vernunft beschlossen, dem Dauphin seine Dienste anzubieten, der ihm auf die ausdrückliche Em-

pfehlung der Herzogin von Orleans, eine Compagnie Keulenträger gegeben hatte, obgleich er nur Jude war*).

Diese, von dem ersten Finanzier der damaligen Zeit gut besoldete, von seinem eisernen Willen gut disciplinirte, von seiner erprobten Unerschrockenheit ermuthigte Compagnie wurde der Schrecken des Herzogs Johann, der ihren furchtbaren Führer kannte, und obgleich er den Namen Johann der Kühne trug, wagte er nie auf dem Schlachtfelde zu bleiben, wenn er die Bande Philipsens gegenwärtig wußte.

Er hatte eine entsetzliche Warnung erhalten.

Bei der Einnahme der Brücke von Saint Cloud durch die Armagnacs hatte Jonathan den Burgund'schen Herzog erkannt, wie er noch an der Spitze von ungefähr 50 Rittern kämpfte. Er hatte Rache für einen schändlichen Meuchelmord versprochen und wollte Wort halten.

„Gnädigster Herr, sagte er, sich dem Dauphin nähernd, seht Ihr da unten Johann den Kühnen, der allein den Sieg verzögert? Wartet!"

Und sein Pferd spornend sprengte er allein nach die-

*) Alle Juden waren damals nicht allein von allen bürgerlichen Aemtern ausgeschlossen, sondern durften auch nicht einmal Waffen für oder wider irgend eine Partei tragen. Daher ihr ewiger Haß gegen eine Gesellschaft, die sie stets zurückgestoßen hat, daher ihre räuberischen Sitten, die ihnen nothwendig wurden, um inmitten so vieler widerstreitenden Elemente zu leben.

ser Seite, nachdem er seinen Leuten verboten hatte, ihm zu folgen.

„Der Jude! rief man von allen Seiten unter den Armagnacs wie unter den Burgundern. Der Jude!“

Johann der Kühne sah auf, erkannte Jonathan, wandte sein Pferd und gab das Zeichen zum Rückzug. Er wußte, daß sein Gegner weder die Bastille noch den Tod scheute, daß die Verzweiflung ihn wüthend gemacht habe. Philipsen konnte ihn nicht erreichen.

Tapferkeit, oder vielmehr Verwegenheit war zu jener rauhen Zeit nicht selten, aber kein einziger Armagnac kam dem jüdischen Hauptmann gleich; er zählte nicht die Zahl, er warf sich in das Gedränge und seine stachliche Eisenkolbe, die 17 Pfund wog, erhob sich nur von einem Leichnam wieder.

Wenn der Führer tapfer ist, müssen es auch die Soldaten sein. Man kannte Einiges von seiner Geschichte und in den beiden Armeen erzählte man sich diese Bruchstücke, schmückte sie aus beim Bivouak, bei dem unaufhörlichen Bivouak, denn Frankreich war nur noch ein weites Lager, von Elend und Leidenschaften entzündet. Seine Soldaten waren alle so tapfer wie er, ihrem Hauptmann blind ergeben, wie es damals die Horden Tamerlan's waren.

Mit diesem ungezähmten Muth verband Jonathan Kenntnisse und Ueberlegung, weshalb Carl von Vienne niemals ohne ihn ausrückte. Aber der Dauphin hatte zu sehr auf seinen Haß gegen den Herzog von Burgund

gezählt. Der Jude war einer Niederträchtigkeit nicht fähig. Im Getümmel einer Schlacht hätte er mit Freuden Johann den Kühnen zu Boden geschlagen und zermalmt, sein Meuchelmörder konnte er nicht werden.

Am Tage nach dem Vertrage von Auxerre hatte Heinrich V. von England, der mehr als je bei den Zwistigkeiten der französischen Herren betheiligt war, neues Mißtrauen unter ihnen erregt, indem er bald den Einen bald den Andern beschuldigte, mit ihm in geheime Unterhandlungen getreten zu sein, um ihm das Königreich zu verkaufen. Das war genug, um neue Unordnungen herbeizuführen.

Der Krieg begann von Neuem, erbitterter als zuvor. Noch immer Herr der Gewalt, schleppte der Herzog von Burgund den König von Stadt zu Stadt und bekämpfte in seinem Namen den Dauphin, seinen Sohn, der durch seine Empörung gegen seinen Vater seinem entarteten Sohne, Ludwig XI., ein furchtbares Beispiel gab und den zehn Jahre später erfolgten Vatermord vorbereitete; denn wie einige Geschichtschreiber sagen, Ludwig XI. vergoß mehr als einen Tropfen Gift, um früher König zu sein.

Diese ewigen und verabscheuungswürdigen Zwistigkeiten konnten und mußten nur durch einen Mord endigen. Er ließ nicht auf sich warten.

Der Herzog von Burgund war mit dem König in Troyes, als der Dauphin einen seiner ergebensten Begleiter, Tanneguy Duchatel zu ihm schickte und ihn

nach Montereau laden ließ, mit der Versicherung, daß er von Herzen den Bürgerkrieg für immer zu beendigen und einen wirksamen Bund gegen die Engländer zu schließen wünsche.

Johann der Kühne gab den dringenden Bitten Tanneguy's nach und kam mit Frau von Giac, einer seiner Maitressen, nach Bray. Dort riethen alle Herren, die seinen Rath bildeten, ihm auf das Dringendste ab, weiter zu gehen; doch von den Freundschaftsbeweisen Duchatel's und von den treulosen Rathschlägen des Herrn von Giac, des beschimpften Gatten, gewonnen, gab er ihnen kein Gehör.

Am 10. September 1419 ritt er langsam auf Montereau zu, von dem er nur einige Stunden entfernt war, als ein Jude sich seinem Pferde näherte und ihm leise einige Worte zuflüsterte.

Die nächsten Offiziere des Fürsten hörten nur die inhaltschweren Worte:

„Herzog, reitet nicht weiter, Ihr seid verrathen, es gilt Eurem Leben."

— Herr von Saint-Georges, sagte Johann der Kühne, kennt Ihr den Juden.

— Ja, gnädiger Herr, es ist Philipsen.

— Wohl, so laßt ihn fest binden; es ist ein kecker Verräther. Wir schicken ihn morgen in unsere Bastille, aus der er, ich schwöre es, nicht wieder herauskommen soll, und wenn auch die Herzogin von Orleans mit dem König spräche.

— Fürst, ich bin Euer Feind, Euer Todfeind, weil Ihr mich ungerecht und verrätherisch habt warten lassen, weil Philipp, Euer Vater, dem meinigen einen grausamen Tod bestimmt hat. Ich gehöre dem Dauphin mit Leib und Seele, aber ich will nicht, daß meine Partei, gleich der Burgundischen, mit einem feigen Meuchelmord besudelt werde. Herzog, geht nicht weiter, es gilt Euer Leben.

— Behaltet den Juden, Herr von Saint-Georges, morgen wollen wir weiter sehen.

— Morgen ist es nicht mehr Zeit!" wiederholte Jonathan, den die Soldaten nach dem Schlosse Montereau schleppten, in welchem 500 Krieger des Herzogs von Burgund während der Zusammenkunft sich einquartiren sollten.

Demungeachtet hatten diese seltsamen Worte Eindruck auf den Fürsten gemacht; doch neue Versicherungen des Dauphin lockten ihn weiter, und begleitet von Johann, Grafen von Freiburg, dem Herrn von Navailles, dem Herrn von Saint-Georges, ehemaligem Gouverneur der Bastille, von Anton von Vergy, von Herrn von Montagu, Sohn des Finanzministers, von Herrn von Autray, Carl von Lens und dem Herrn von Pontailler und dem Herrn von Giac, Alle, außer dem letzten, treuen Anhängern der burgundischen Partei, ritt er in Montereau ein.

Am Tage vorher hatten der Dauphin und Tanneguy Jonathan ihren Plan mitgetheilt, in der Hoffnung, ihn

dafür zu gewinnen. Jonathan hatte es freimüthig abgelehnt und dem Dauphin wiederholt, er wolle für ihn unter jedem Umstand in den Tod gehen, könne aber einen Meuchelmord nicht auf sich nehmen.

Darauf hatte ihm Carl Stillschweigen empfohlen. Aber als die Nacht kam, überwältigten den Juden religiöse Bedenklichkeiten, und er gelobte sich, das Verbrechen nicht geschehen zu lassen. Er glaubte keinen Verrath zu begehen, wenn er einen Verrath verhindere, und dachte seiner Partei besser zu dienen, wenn er ihr das Gehässige eines Meuchelmordes abnehme.

Auf der Brücke von Montereau, am Ende der Stadt, nach Melun zu, hatte der Dauphin mehrere Zelte oder hölzerne Baracken errichten lassen, in denen die Zusammenkunft stattfinden sollte. Um dahin zu gelangen, mußte man durch zwei Barrieren hindurch, von denen die letztere verschlossen werden konnte. In einem dieser Zelte erwartete er den Mörder seines Onkels, Louis von Orleans.

Johann der Kühne durchritt die mit den Farben des Königs geschmückte Stadt; überall empfing ihn Jubelgeschrei, das Volk bezeigte ihm Achtung und Liebe. Der Bischof von Valence, Bruder des Bischofs von Langres kam ihm entgegen und erneuerte ihm in einer beredten Rede die Schwüre der Freundschaft des Dauphin. Der Burgunder glaubte nicht mehr zweifeln zu dürfen und überschritt die erste Barriere mit zehn Rittern. Ehe er in die zweite eintrat, klopfte er Tanneguy Duchatel freundlich auf die Schulter und sagte vor aller Welt:

„Seht, worauf ich mich verlasse.“

Bald schloß die zweite Schranke hinter ihm und Duchatel drängte ihn leise weiter mit den Worten:

„Nun, gnädigster Herr, tretet ein.“

Der Herzog that es und beugte sein Knie vor dem Dauphin, der im Hintergrunde des Zeltes lehnte. Da sein Schwert, das man damals auf dem Rücken trug, ihn zu belästigen schien, wollte er es nach vorn rücken. Da rief einer aus dem Gefolge des Dauphin, Robert de Loire, indem er ihn am rechten Arme faßte:

„Ihr legt die Hand an Euer Schwert?“

Zu gleicher Zeit erhob auf ein Zeichen des Dauphin der hinter dem Herzog stehende Tanneguy Duchatel seine Axt und spaltete ihm den Kopf. Der Herzog sank zur Erde. Der Herr von Navailles zog sein Schwert, um ihn zu vertheidigen; aber ein zweiter Axtschlag von Tanneguy erlegte ihn an der Seite seines Herrn.

Pierre Frottier und Olivier Layet, Diener des Dauphin, stießen ihre Degen in den Leib des Fürsten, ein Anderer hieb ihm die Faust ab.

Dieser Mord war mit einer solchen Schnelligkeit geschehen, daß die Burgundischen Herren nicht einmal Zeit gehabt hatten in das Zelt zu treten. Im Augenblick und auf ein verabredetes Zeichen eilten die andern Anhänger des Dauphin, die am Ausgange der Brücke geblieben waren, in Masse herbei, ergriffen die Begleiter des Fürsten und machten sie zu Gefangenen.

Die im Schlosse Montereau zurückgelassenen 500 Soldaten, die weder Lebensmittel noch hinreichende Waffen hatten, ergaben sich auf Gnade und Ungnade. Unter ihnen befand sich Jonathan Philipsen.

Der Dauphin, der seinen Verrath erfahren hatte, befahl, ohne ihn hören zu wollen, ihn in die Bastille zu bringen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mortimer, Heinrich

Die Geheimnisse der Bastille

Bd.: 1

Leipzig 1846

P.o.gall. 1533 h-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10095105-9